

Jürgen Wolter

# Pädophilie

Die verbotene Liebe

Carl Stephenson Verlag  
Flensburg

## **Pädophilie**

### **Die verbotene Liebe**

Jürgen Wolter

Kinder können verführerisch sein. Die Werbung und die Kunst nutzen den Reiz der kindlichen Unschuld aus, machen mit lächelnden Lolitas Appetit auf Verbotenes. In 250000 Fällen jährlich funktioniert die Sperre zwischen lustvoller Fantasie und praktischem Handeln nicht: Erwachsene missbrauchen Kinder zu sexuellen Handlungen. Das Gesetz schützt Kinder unter 14 Jahren vor solchen Zugriffen und droht Strafen bis zu zehn Jahre Gefängnis an. Die Volksseele kocht bei Meldungen über Kinderschänder, sie fordert «Kopf ab!» Andere sehen in der Lust auf die Kleinen eine unabweisbare Veranlagung, die man tolerieren und nicht bestrafen müsse.

Kein anderes Gebiet der Sexualität liegt derartig im Dunkeln, wird nur von Emotionen beherrscht. Dieses Buch will die zur Diskussion notwendigen Informationen nachliefern: Es beschreibt die normale sexuelle Entwicklung der Kinder, untersucht die Folgen eines erwachsenen Einbruchs in diesen Reifungsprozess, fragt nach den Gründen für die Fehlritte der Männer.

Erschütternde Dokumente tatsächlicher Fälle schildern die Empfindungen bei den Erwachsenen und den Kindern. Erschütternd sind nicht nur die Taten, sondern auch die Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit der Gesellschaft, die mit peinlichen Verhören, Heimeinweisungen oder einfacher Ignoranz häufig mehr Schaden anrichtet als der eigentliche Täter.

*Sex mit sechs:*

Nuckelfreuden und Doktorspiele

Was ist das?

Es zog ein Mädchen an einem langen Ding, das zwischen Arsch und Nabel hing. Sie zog daran und fühlte Lust zum Streifen, das Ding war fest und steif beim Greifen. Sie zog es lang und spielte dran, bis dass ein weißer Saft in ihren Schoß rein rann.

Ein Kinderrätsel, zusammengereimt von Zwölfjährigen. Erwachsenen lässt's die Ohren glühen, Kinder wissend lächeln. Des Rätsels Lösung gleicht einer Entwarnung: beschrieben wurde — das Kuhmelken. Das Grinsen der Eltern aber ist gequält, im Hinterkopf hat sich eine neue Frage aufgebaut: Was wissen unsere Kleinen schon? Woran denken sie? Was tun sie davon praktisch?

Antwort: Sie wissen viel und tun noch mehr. Kinder, die nicht «Onkel Doktor» oder «Papa und Mama» spielen, die sich nicht gegenseitig entblößen, die nicht den Koitus imitieren, die niemals am eigenen Genital herumfingern, sind die Ausnahme. Die Regel ist das sexinteressierte, erregbare und orgasmusfähige Kind. Das Bild von der «Reinheit» und «Unschuld» des Kindes ist eine fromme Wunschprojektion, ersonnen von denen, die die Sexualität als etwas Unsauberes, wenn nicht gar Verbrecherisches ansehen.

«Es ist ein Stück der populären Meinung über den Geschlechtertrieb, dass er der Kindheit fehle und erst in der als Pubertät bezeichneten Lebensperiode erwache», schrieb Sigmund Freud vor achtzig Jahren. «Allein dies ist nicht nur ein einfacher, sondern sogar ein folgenschwerer Irrtum, da er hauptsächlich unsere gegenwärtige Unkenntnis der grundlegenden Verhältnisse des Sexuallebens verschuldet.»

Schon vorher hatten andere von kindlichen Sexualbetätigungen berichtet, aber es war erst Freud, der diese infantile Sexualität in eine durchgängige Theorie der menschlichen Entwicklung einband. Er entwarf ein System von Phasen, durch die ein Kleinkind im Laufe seines Wachstums hindurch muss. Störungen in diesen Entwicklungsstufen machte er verantwortlich für spätere Seelendefekte, für Neurosen.

Neurotiker sind im wahrsten Sinne des Wortes «verklemmt», weil irgendwo die Entwicklung gehakt hat und der Mensch auf dieses Stadium fixiert wurde. Später, wenn er als Erwachsener zu den ihm angemessenen Formen der Sexualität finden will, kommen Reste aus seinen Kindertagen hoch, die damals nicht richtig verdaut wurden und nun wiedergekaut werden müssen. Beispielsweise in Form von sogenannten Perversionen: Verweigert die Mutter ihrem Kleinen die Brust, weil sie um deren Schönheit bangt, oder entzieht sie sie ihm vorzeitig, so ist der Möchtegern-Nuckler zutiefst frustriert. Später, als Erwachsener, versucht er, das Versäumte und ihm Vorenthaltene nachzuholen, indem er von großbusigen Frauen träumt und ihnen nachstellt.

Der beispiellose Busenfetischismus in den Vereinigten Staaten dürfte darin seinen Ursprung haben, dass die US-Mamis ihren Babys die Brust nur so oft wie gerade notwendig und teilweise in völlig unnormalen Vier- oder Fünfstunden-Rhythmen reichen. Andererseits schadet aber auch eine zu lange Stillzeit, bei der sich das Kleine so sehr an das Weiche, Wohlige und Spendable gewöhnt, dass es als Erwachsener weiterhin nur bequem nehmen will und es ihm an Durchsetzungsfähigkeit, Strebsamkeit gebricht.

Nach der Geburt findet sich der neue Erdenbürger in der kurzen, ziemlich ungeordneten polymorphperversen Stufe. Es gibt noch keine herausgebildeten erogenen Zonen, keine bestimmten Liebesobjekte, es herrscht sozusagen ein «Zustand des Urkommunismus in der Hierarchie der Gefühle und Triebe» (Er-

nest Borneman). Das Neugeborene hat noch die Fähigkeit, sich auf alle anfallenden sexuellen Verhaltensweisen und Objekte einzustellen.

Dieser Stufe folgt die orale Phase, die sich etwa über das erste Lebensjahr erstreckt. In ihr bezieht der Säugling seine Befriedigung durch den Mund, durch das Essen, durch das Saugen an der Mutterbrust. Freud: «Die Sexualtätigkeit ist hier von der Nahrungsaufnahme noch nicht gesondert, Gegensätze innerhalb derselben nicht differenziert. Das Objekt der einen Tätigkeit ist auch das der anderen, das Sexualziel besteht in der Einverleibung des Objekts, dem Vorbild dessen, was späterhin als Identifizierung eine so bedeutsame physische Rolle spielen wird.

Als Rest dieser fiktiven Organisationsphase kann das Lutschen angesehen werden, in dem die Sexualtätigkeit, von der Ernährungstätigkeit abgelöst, das fremde Objekt gegen eines am eigenen Körper aufgegeben hat.»

Für die meisten Kinder ist die Zeit an Mutters Brust wahrhaftig wonnevoll. Mama hält es in ihren Armen, es kann sich ganz der weichen, warmen Brust hingeben. «Das Wonnesaugen ist mit vollster Aufmerksamkeit verbunden, führt entweder zum Einschlafen oder selbst zu einer motorischen Reaktion in einer Art von Orgasmus», schrieb Sigmund Freud und merkte aus der Praxis an: «Hier erweist sich bereits, was fürs ganze Leben Gültigkeit hat, dass sexuelle Befriedigung das beste Schlafmittel ist. Die meisten Fälle von nervöser Schlaflosigkeit gehen auf sexuelle Unbefriedigung zurück. Es ist bekannt, dass gewissenlose Kinderfrauen die schreienden Kinder durch Streichen an den Genitalien einschläfern.»

Freud sprach von «einer Art von Orgasmus» — das als einjähriger Windelfüller? Ja, das gibt es.

«Wir haben einen Bericht über ein vier Monate altes weibliches Kleinkind, das Orgasmus hatte», wusste 1953 der amerikanische Sex-Auskundschafter Alfred C. Kinsey zu vermelden. «Es

gibt keinen wesentlichen Aspekt des Orgasmus Erwachsener, der nicht auch bei den Orgasmen beobachtet wurde, die Kinder haben.» Bei den Knäblein fehlt freilich noch die Ejakulation, das Ausstoßen der Samenflüssigkeit. Prostata und Samenbläschen sind dazu noch nicht weit genug entwickelt.

Im Alter von etwa anderthalb bis drei Jahren folgt die anale Phase. In dieser Zeit macht das Kind die Entdeckung, dass es die Ausscheidungsorgane willkürlich beherrschen kann. Es empfindet Lust beim Festhalten und Loslassen der Exkremamente, es wertet die Produktion des Kotes als schöpferische, kreative Leistung. Überschattet wird seine Freude durch die Erziehung zur Reinlichkeit. Auf einmal kommen die Eltern an und sagen, dass das, was Lust beim Herausdrücken und Festhalten macht (der After ist gerade beim Kind eine hocherogene Zone), «bäh!» oder «pfui!» ist.

Nun inszeniert das Kind seinen ersten Machtkampf gegen die Eltern. Freud: «Es gibt entweder den Kot gefügig ab, <opfert> ihn der Liebe, oder hält ihn zur autoerotischen Befriedigung, später zur Behauptung des eigenen Willens zurück.»

Es merkt, dass es Lob und Belohnung einbringt, wenn es zur richtigen Zeit aufs richtige Töpfchen geht, und dass es andersherum Ärger und Zorn verursacht, wenn es unpassend etwa ins Bett macht oder aber den Kot zurückbehält. Das Kind lernt die ersten Tauschvorgänge: Geb' ich dir sauber (ins Töpfchen) meine Exkremamente, gibst du mir Lob und Zuneigung.

Mit drei, vier Jahren kommt das Kind in die phallische oder infantil-genitale Phase. In dieser entdecken die Kinder - nicht nur die Jungs, wie die Bezeichnung vermuten ließe - ihre Genitalien, die den After als Quelle sexueller Lust ablösen.

Allerlei Körperflüssigkeiten über- oder entströmen den Geschlechtsorganen und reizen sie, und die Eltern versuchen sie stets wieder reinzuwaschen - und stimulieren sie erneut. Das Kind spürt eindeutig Lustvolles von da unten emporsteigen, und es schickt seine Fingerchen zur weiteren Erforschung dieser fas-

zinierenden Region los. Den Jungen machen außerdem Erektionen unmissverständlich auf sein Glied aufmerksam. Meist erhebt es sich eine halbe Stunde nach Beginn des Tiefschlafes sowie vor dem Urinieren. Was des Mannes Morgenlatte, ist des Knäbleins Lättchen - beide laden vor dem Entleeren erst mal zum Zupacken ein.

Die Mutter einer Dreijährigen sah dieses: «Sie lag bäuchlings mit hochgezogenen Knien auf dem Bett und begann, im Abstand von einer Sekunde und weniger rhythmische Beckenbewegungen zu machen. Sie bewegte hauptsächlich nur das Becken, während sie die Beine in angespannter Haltung still hielt. Es war eine weiche, vollkommen rhythmische Bewegung von hinten nach vorn, nur von kurzen Pausen unterbrochen, in welchen sie die Genitalien wieder gegen die Puppe drückte, auf der sie lag. Die Rückenbewegung war stoßweise und konvulsiv. Es erfolgten 44 Stöße in ununterbrochenem Rhythmus, eine Pause von einem Moment, dann 87 Stöße, eine Pause, 10 Stöße und Ruhe. Die Atmung war konzentriert und intensiv und ging stoßweise, als sie sich dem Orgasmus näherte. In den Endstadien war sie völlig ohne Bewusstsein ihrer Umgebung; die Augen waren glasig und starrten ins Leere.»

Hier wurde eine weitverbreitete Art der Masturbation, der Selbstbefriedigung beschrieben: Das Kind liegt auf dem Bauch, die Knie sind etwas angezogen, das Gesäß macht rhythmische Bewegungen. Am weitesten verbreitet unter den jungen Onanisten ist der quirlende Finger an Glied und Kitzler, häufig auch deren Reizung mit einem Spielzeug oder der Bettdecke.

Die Masturbation in diesen jungen Jahren hat nur äußerlich Ähnlichkeit mit der von zehn Jahre Älteren oder Erwachsenen. Dem Kind ist die sexuelle Bedeutung dieser Tat unbekannt, es fehlen die begleitenden Gedanken und Fantasien. Insofern ist der masturbierende Kleine ganz natürlich und keineswegs abnorm oder «frühreif».

Dazu die Psychologen Simon und Gagnon: «Es ist bedenklich, von vornherein anzunehmen, dass kindliche Verhaltensweisen sexuell seien, nur weil sie auf Erwachsene so wirken. Man wird in keinem Fall behaupten können, dass ein Säugling oder ein Kind, das an seinen Genitalien spielt — auch wenn dabei ein Orgasmus auftritt alle die komplexen Empfindungen erlebt, die sich einstellen, wenn erwachsene oder auch jugendliche Personen masturbieren.»

Alfred C. Kinsey ergänzt: «Der größte Teil dieses Sexualspiels scheint nichts anderes zu sein als Forschung, die durch Neugier angeregt wird, und hat so wenig mit Erotik zu tun wie etwa Boxen, Ringen oder andere nichtsexuelle körperliche Berührungen zwischen älteren Menschen.»

In die phallische Phase fallen die eingehenderen Erkundungen über die Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Sprich: Man(n) zeigt das, was er hat, und Frau legt bloß, was sie nicht hat. Weil das genau untersucht werden muss, kommt es zu den berühmt-berüchtigten Doktor-Spielen und schließlich, wenn man das Prinzip entdeckt zu haben glaubt, auch zu den Vater-und-Mutter-Szenen.

Verschiedene Umfragen kamen auf Werte von dreißig bis vierzig Prozent der Erwachsenen, die sich an derlei heterosexuelle Erlebnisse vor der Pubertät erinnern. Diese Zahlen kann man getrost verdoppeln, weil zum einen in der Pubertät viele dieser Erinnerungen untergehen und zum anderen gar nicht als sexuelle Handlungen registriert wurden.

So stellt der österreichische Psychoanalytiker Ernest Borneman die Behauptung auf: «Aktiver Geschlechtsverkehr in der Form von Papa-und-Mama-Spielen oder Doktor-Spielen mit gegenseitigem Abfühlen des Körpers und der Genitalien, dem Aneinanderreiben der Genitalien und dem gegenseitigen Entblößen und Vorzeigen der Genitalien stellen nicht Ausnahmen, sondern die bewiesene Norm des kindlichen Sexualverhaltens in den Großstädten der westlichen Welt dar.»

Bei denjenigen unter Kinseys Materiallieferanten, die sich an kindliche Hetero-Kontakte erinnerten, bestand die häufigste Handlung im Zeigen der Genitalien (99 % bei Männern und Frauen). Mit den Händen berührten die Geschlechtsteile der oder des Gegenüber 81 % der Männer und 52 % der Frauen, mit dem Mund 2 % der Mädchen und 9 % der Knaben. Koitusähnliches hatten 17 % der Frauen und 55 % der Männer erlebt.

«Aber es ist schwer zu beurteilen, wie viele Fälle von <Koitus> vor der Pubertät eine tatsächliche Vereinigung der Genitalien war», schränkt Kinsey ein. «Da schon bei sehr kleinen Knaben Erektionen auftreten, kann es in einzelnen Fällen auch zum Eindringen des Penis gekommen sein, und dies ist einige Male sicher auch vorgekommen. Die geringe Größe des Penis hatte jedoch gewöhnlich kein tiefes Eindringen erlaubt, und der kindliche <Koitus> war meist weiter nichts als ein Gegeneinanderpressen der Genitalien gewesen.»

In Freuds Theorien tauchen nun zwei viel zitierte und umstrittene Schlagworte auf: Penisneid und Kastrationsangst. «Das kleine Mädchen vergleicht die deutlich sichtbaren Geschlechtsorgane des Knaben mit den eigenen und fühlt sich benachteiligt», erklärt Freud den Penisneid. «Es entwickelt ein großes Interesse für diesen Körperteil beim Knaben, das aber alsbald vom Neid kommandiert wird. Es macht Versuche, in solcher Stellung zu urinieren, wie es dem Knaben durch den Besitz des großen Penis ermöglicht wird, und wenn es den Wunsch äußert: Ich möchte lieber ein Bub sein, so wissen wir, welchem Mangel dieser Wunsch abhelfen soll.»

Auf der anderen Seite bemerken die Jungen bei den Mädchen das Fehlen des Penis. «Sie leugnen diesen Mangel, glauben doch ein Glied zu sehen, beschönigen den Widerspruch zwischen Beobachtung und Vorurteil durch die Auskunft, es sei noch klein und werde erst wachsen, und kommen dann langsam zu dem affektiv bedeutsamen Schluss, es sei doch wenigstens

vorhanden gewesen und dann weggenommen worden. Der Penismangel wird als Ergebnis einer Kastration erfasst.»

Selbst eingefleischte Freudianer können hier dem großen Meister nicht widerspruchslos folgen. Ernest Borneman etwa weiß zwar von Kastrationsängsten zu berichten, «aber sie treten beim Knaben so gut wie nie in Zusammenhang mit der schockhaften Entdeckung der weiblichen Penislosigkeit auf.»

Sie werden mitunter von den Eltern eingepflanzt, die ihrem Jungen mit «Schnippschnapp» drohen, wenn sie ihn beim Onanieren erwischen. Vom Penisneid konnten Borneman und andere nichts bemerken, eher sei noch ein Vulva- und Busenneid beim Knaben feststellbar.

Homosexuelle Kontakte vor der Pubertät kommen — laut Kinsey — bei etwa einem Drittel aller Mädchen und bei 60 % der Jungen vor. Dass die kleinen Knaben häufiger mit ihresgleichen als mit Mädchen «verkehren», ist bemerkenswert. Schuld daran dürfte eine Verachtung der Mädchen sein, zu der ihn die Gesellschaft ermutigt. Die homosexuellen Kinderkontakte bestehen zu 99 % aus Zeigen und Angucken, zu 62 % (Frauen) beziehungsweise 67 % (Männer) aus Manipulationen an Penis oder Vagina und Kitzler, sowie zu 3 % (Frauen) und 16 % (Männer) aus oralen Kontakten. Mädchen pflegen als Besonderheit Versuche, Gegenstände in die Vagina einzuführen (18 %), Jungen hingegen üben sich häufig (17 %) in analen Praktiken.

Die Freudsche Phraseologie wird mit einer sogenannten Latensphase abgeschlossen, die vom sechsten Lebensjahr an erst einmal die frühkindliche Sexualität beendet. Die Triebe gehen auf Tauchstation und kommen erst mit der Pubertät wieder heraus. Freud erklärte diese sexuelle Interesselosigkeit mit der Überwindung des Ödipus-Verhältnisses. Dieses — was später noch genauer betrachtet wird — bedeutet eine erotische Beziehung des Kindes zu dem andersgeschlechtlichen Elternteil. Das Mädchen sehnt sich nach der Hand des Vaters, der Knabe sucht die Haut der Mutter. Dadurch werden die Kinder zu Rivalen des anderen

Elternteils, mit dem sie nun um die Gunst des geliebten Papis oder der verehrten Mami kämpfen. Wegen seiner zuletzt entstandenen Kastrationsangst gibt der Bube den Kampf mit dem übermächtigen Vater auf, das Mädchen kapituliert vor der Mutter.

Die Kinder verinnerlichen die elterlichen Wertvorstellungen, und die beinhalten ein energisches «Stop!» vor Sexspielchen wie den vergangenen. Ziemlich enttäuscht wendet sich der gescheiterte Mini-Liebhaber ab; von der Mutter und allen anderen Frauen und Mädchen, vom Vater und allen anderen Männern und Jungen, von der Sexualität überhaupt.

Der amerikanische Psychologe Carlfred B. Broderick hat eine einfachere Erklärung für das neue Desinteresse am Sexuellen: Die Kinder kapseln sich ab, um zurückgezogen, im stillen Kämmerchen, ihre Sexualrollen einzustudieren. Sie ahnen bereits, was auf sie zukommt, und auf diesen großen öffentlichen Auftritt bereiten sie sich vor. Für Jungen macht überdies das Spielen mit Mädchen keinen Spaß mehr, weil sich diese rascher entwickeln und es das männliche Ego wahnsinnig kränkt, wenn ihm ein Mädchen oder eine Frau überlegen wird. Dann lässt er lieber gleich die Finger davon.

Andere Kindheits-Beobachter leugnen die Existenz der Latenzphase, sie können keine sexuelle Abstinenz von sechs bis zwölf feststellen.

Ohne Zweifel markiert der Schulbeginn einen gewaltigen Einschnitt im Leben des Kindes. Hat es bisher einfach gelebt — gespielt, gegessen, geschlafen —, so kommt mit der Schultüte eine völlig neue Dimension ins Leben. Hat es bisher durch seinen Körper gelebt, seine Erfahrungen durch Körperkontakte gemacht, so muss es nun auf eine neue Form umschalten: auf Gespräche, auf unsensitiven Gedankenaustausch.

In der Schulzeit beginnt das Kind, Normen und Einschränkungen zu erlernen. Leidtragend ist dabei auch seine einst ungezügelte und fantasievolle Sexualität. «In der fehlenden Ritualisierung und Schablonisierung der Lust steckt eine

überschwängliche Geilheit, die ich heute nur noch bewundern kann», meint ein pädophiler Kinder-Betrachter. Die kindliche Sexualität ist viel umfassender und abwechslungsreicher, von ihr kann der Erwachsene durchaus lernen. Und er tut es auch: denn was sind all die «neuen» Praktiken wie Gruppensex und Partnertausch, die Hilfsmittel wie Vibratoren und Gummipuppen anderes als wiederbelebte Kinderspiele?

Was als erwachsene Sexualität von den allermeisten praktiziert wird, ist doch vielfach nur ein kümmerlicher Rest dessen, was Kindern einfällt. Alles dreht sich ums Genital, alles passiert zu genau vorgegebenen Tageszeiten, an immer gleichen Plätzen, mit immer denselben Partnern.

Guy Hocquenghem resümierte: «Die ursprüngliche und vollkommene Sexualität ist die des Kindes: Die rein genitale Sexualität, vor allem in ihrer männlichen und phallischen Form, stellt lediglich eine ideologische Pervertierung von ihr da. Im sexuellen Sinn ist das Kind das vollkommene Wesen, voll erogener «Liebes-Körper.»

*Lakritzen, Lakritzen,*

*Die Mädchen haben Ritzen.*

*Die Jungs haben 'n Hampelmann, da ziehen die Mädchen gerne dran.*

*Tausendmal denk ich daran,  
wie mein Schwesterle wischern kann.  
'S kommt naus ausm Schlitzle, und hat doch  
gar kein Spitzle.*

*Brüderlein flink,  
Reib mir mein Ding!  
Gib ihm schnell ein Stößchen, dem kleinen  
leeren Möschen!*

*Ziehst du dein Kleidchen aus, hol ich mein  
Schwänzchen raus!*

*Hör auf mit dem Getu', Du blöde Kuh!  
Hoch mit dem Kleid und die Beine breit!*

*In der Nacht, in der Nacht,  
wenn der Büstenhalter kracht, kommt der Lange mit der Stange,  
macht die Schwiegermutter bange.*

*Ick weet 'n Witz,  
mien Mudder hätt'n Ritz,  
mien Vadder hätt'n Rhabarberstan., Door mookt he de lütten  
Kinner mit bang.*

*Such dir die Willigste im März und bedenk: Ein  
Kind ist das billigste Weihnachtsgeschenk!*

*Ist's im Februar naß und kalt,  
Bumst man lieber nicht im Wald.  
Es hat schon manchen Mann geniert, wenn der Schwanz im  
Loch einfriert.*

*Licht aus, Licht aus,*

*Mutter zieht sich nackend aus, Vater holt den Dicken  
raus. Einmal rein, einmal raus, fertig ist der kleine  
Klaus!*

*Wer reitet so spät auf Mutters Bauch? Das ist der  
Vater mit seinem Schlauch! Er hält sich an den Tit-  
ten fest,  
Dass es sich besser ficken lässt!*

*O wie trügerisch  
Sind Mädchenherzen! Sind keine Knaben  
da, nehmen sie Kerzen!*

*Meine Schwester mit dreizehn Jahren  
Ist immer noch unerfahren.  
Ihr wird schon angst und bange, es dauert ihr  
alles zu lange.*

*Impotent, impotent!  
Ach Mensch, wenn ich noch einmal könnt!  
Eier, Eier,  
Nichts wär mir zu teuer!  
Doch er bammelt rum  
und ist ganz krumm!*

Kinderverse, gesammelt von Ernest Borneman und Peter  
Rühmkorf

## *Freuds Ödipus-Komplex: Penis und Kind von Papi*

Annie litt an Magersucht. Sie aß freiwillig so gut wie gar nichts, erbrach das Wenige wieder, das ihr der Vater einfüttern konnte. Von Ärzten verordnete Mastkuren führten zu keiner Besserung, Eltern und Doktoren waren ratlos.

Auf der Couch eines Psychoanalytikers wurde der Schuldige für Annies Magersucht gefunden: Ödipus. Diese griechische Sagenfigur entlieh sich Sigmund Freud zur Bezeichnung seines Ödipus-Komplexes, seiner Lehre von der sexuellen Anziehung zwischen Mutter und Sohn beziehungsweise Vater und Tochter. Annie erinnerte sich noch gut an ihre Zeit als Fünfjährige, an ihre Eifersucht auf die Mutter. Immer wollte nur sie die Hand des Vaters bei Spaziergängen halten, versuchte sie die Mutter wegzudrängen, wenn sie Sonntag morgens gemeinsam im Bett lagen. Mit acht entdeckte sie die Masturbation, die sie fortan immer dann per Schenkeldruck ausübte, wenn sie ihren Papi im Bett erobert und umklammert hatte. Die Mutter durchschaute diese Spiele und wehrte sich schließlich gegen die Bettbesuche ihrer Tochter. Daraufhin fing Annies Abmagerei an.

Als ihre Mutter für einige Zeit nicht daheim war, kroch die mittlerweile elfjährige Annie allmorgendlich zu Vater ins Bett. Während sie sich selbst befriedigte, registrierte sie sein erigiertes Glied. Sie bat ihn, ihr die Funktion des Steifen einmal praktisch zu demonstrieren, was er unter Hinweis auf den Größenunterschied zwischen erwachsenem Penis und kindlicher Vagina ablehnte.

Annie bereitete sich auf einen zweiten Anlauf intensiv vor: Sie deflorierte sich mit einer Kerze und versuchte sich mit immer größeren Masturbationsutensilien. Als der Vater einmal ziem-

lich betrunken im Bett lag, nutzte sie die Situation aus und führte sich sein halbsteifes Glied ein.

Während des Alleinseins mit ihrem Vater aß Annie normal, als die Mutter wieder zurückgekehrt war, verweigerte sie die Nahrungsaufnahme. Sie genoss es, dass die Mutter sie immer hässlicher fand und dass der Vater ihrer Dürre wegen immer besorgter war.

Mit dreizehn — die Mutter war wieder abwesend — notierte Annie in ihr Tagebuch: «In dieser Zeit ist es mir geglückt, meinen Vater davon zu überzeugen, dass seine wirkliche Geliebte *ICH* war.»

War die Mutter jedoch da, musste das Mädchen einsehen, dass sich ihre Eltern weiterhin innigst liebten, dass der Vater mit der Mutter im Bett Sachen anstellte, die er sich ihr gegenüber nicht zu tun getraute. Annie suchte das Alleinsein mit ihrem Vater, probierte, ihm neue intime Taten abzuschmusen — vergeblich.

Annies Rache war die erneute Essensverweigerung und eine Denunziation. Sie verkündete der Mutter, dass Vati sie während ihrer Abwesenheit unsittlich berührt habe, was der auch zugab. Der Vater ließ sich daraufhin mit einem vollen Schuldanerkennntnis von seiner Frau scheiden.

«O Licht, zum letzten Mal hätt' ich dich jetzt gesehn, der ich entstammt, wem ich nicht durfte, damit lebte, was mir verboten war und schlug, wen ich nicht durfte.»

Das lässt Sophokles den Prototypen des literarischen Inzest, Ödipus, ausrufen. Der war gleich nach der Geburt von seinen Eltern Laos und Jokaste ausgesetzt worden, und als er ihnen später wiederbegegnete, ahnte er nichts von den verwandtschaftlichen Banden untereinander. Während eines Streits erschlug er in Notwehr seinen Vater, und später heiratete er die Mutter. Als die schreckliche Wahrheit von ihrer direkten Verwandtschaft bekannt wurde, erhängte sich Jokaste. Ödipus stach sich die Augen aus.

Aus dieser Sage konstruierte Sigmund Freud seinen Ödipus-Komplex. Er unterstellte allen Kleinkindern zunächst einmal eine liebevolle Hinwendung zur Mutter, die sie in die Welt gesetzt hatte und von der sie die weitaus größte Dosis Zärtlichkeit erhielten. Beim Jungen ist die Sache einfach: Er bleibt der Liebhaber der Mutter bis zu jenem Zeitpunkt, da dieser die immer mehr vom Genital herkommenden Gelüste des Knäbleins unheimlich werden und sie sich ihm unter Androhung der Vernichtung seiner männlichen Waffe entzieht. «Sein Ödipus-Komplex zerschellt förmlich unter dem Schock der Kastrationsdrohung», meinte Freud.

Der Ödipus-Komplex im Mädchen entsteht in dem Moment, da es erfährt, dass es keinen Penis hat: «Sie ist im Nu fertig mit ihrem Urteil und ihrem Entschluss», schrieb Freud. «Sie hat es gesehen, weiß, dass sie es nicht hat, und will es haben.»

Das Mädchen fühlt sich minderwertig, weil ihr das Glied nicht nur optisch fehlt, sondern weil es auch merkt, dass ihm das Masturbieren «ohne» schwerer fällt als seinen Brüdern oder den Freunden. Dafür macht es die Mutter verantwortlich, ist ihr wegen der unvollkommenen Ausstattung böse. Und so wechselt sie die Fronten: der Vater übernimmt die Position des zu liebenden Elternteils, weil er den vermissten Penis in besonders prachtvoller Ausführung besitzt, während die Mutter verschmäht wird, weil sie ihr das wichtige Glied nicht mitgab.

Dann folgt — nach Freud — ein weiterer Schritt des Kindes: «Es gibt den Wunsch nach dem Penis auf, um den Wunsch nach einem Kind an die Stelle zu setzen, und nimmt in dieser Absicht den Vater zum Liebesobjekt. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht, aus dem Mädchen ist ein kleines Weib geworden.»

Soweit Freuds Theoriegerippe, das er 1897 auch aufgrund eigener Erfahrungen — «Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit» — aufge-

richtet hatte und das seither ebenso heftig bekriegt als verteidigt wird.

Dass sich irgendwann die Tochter mit dem Vater besser als mit der Mutter, der Sohn besser mit der Mutter als dem Vater versteht, ist in fast jeder Familie zu beobachten. Da versucht der Knabe, beim allabendlichen Fernsehen den Platz neben der Frau zu erobern, da umsorgt das Mädchen den Mann in einer Art, die man eher von seiner Gattin erwartet hätte.

Das wäre alles nicht weiter tragisch, wenn nicht manche Eltern die Ödipus-Lehre so interpretieren würden, dass sie nun ihre Kinder als richtige, erwachsene Sexualpartner betrachten und benützen würden. Etwa von der Mutter, die Sohnmännchen tatsächlich in den Arm nimmt, ihm sagt, was für ein toller Mann er doch sei, und ihm das steife Glied massiert. Oder der Vater, der dem Töchterchen den begehrten Penis ganz real gibt und womöglich noch ihren Kinderwunsch erfüllt.

Reagiert man mit erwachsenen Aktionen auf kindliche Fantasien, dann überfordert man die Kleinen, stellt sie auf eine Ebene, deren Höhe sie nicht gewachsen sind und von der sie abstürzen müssen. Insofern kann es keine zu akzeptierende Entschuldigung eines Inzest-Vaters sein, wenn er den Sex mit der Tochter einem unabweisbaren und von ihr herangezogenen Ödipus-Komplex anlastet.

Statt ihre Kräfte dazu einzusetzen, das Kind auf solche Erwachsenen-Höhen zu hieven, sollten sie den in diesem Sinne durchaus positiven, weil schützenden Graben zwischen Erwachsen- und Kindsein soweit erhalten, dass eine Überschreitung einerseits unmöglich wird, das Verharren auf beiden Ufern andererseits aber nicht als schmerzhaft empfunden wird.

Denn erst dann, wenn aus den Träumen des Mädchens etwas wirklich Erreichbares wird, wenn sich der Vater tatsächlich als der gesuchte Lover aufspielt, können üble Folgen entstehen. So kann das Mädchen bei der späteren Partnerwahl auf einen «väterlichen» Typ fixiert sein, oder es kann die vom Vater gewohn-

te Autorität — als hörige Frau — auch beim gleichaltrigen Ehegatten anerkennen. Und es kann Ängste vor dem männlichen Glied, vor dem «Aufgerissenwerden» entwickeln, wenn das Mädchen Vaters großes Stück mit der Kleinheit seiner Scheide verglichen hat und diesen Größenunterschied für männlich-weibliches Allgemeingut hält.

Möglicherweise war die fehlende Distanz zwischen Vater und Tochter auch im Fall unserer Annie die Ursache für ihre Störungen. Der Triumph, den sie durch das Schlafen mit dem Vater und durch die Scheidung erreicht hatte, war nur vordergründig. Als sie zu Papi wollte, der jetzt ganz allein ihr zu gehören schien, schmiss er sie hinaus. Mit anderen Männern hatte Annie nie etwas am Hut, die interessierten sie nicht.

Durch die charakteranalytische Therapie wurde ihr klar, was sie angestellt hatte, wie sie mit der Nahrungsverweigerung die Eltern erpressen wollte. Sie hatte vor, sich mit ihrer Mutter darüber zu unterhalten, doch als sie vor ihrer Tür stand, flogen ihr nur Bücher, Teller und Tassen entgegen. Annie hatte beide Elternteile verloren.

Annie: «Ich hoffe, dass mein Mann niemals so einem Aas begegnet, wie ich es gewesen bin. Er wäre hoffnungslos verloren.»

*Jugend forscht: Kuss mit vierzehn, Koitus mit siebzehn*

«<Schöne Tittchen haste, Erna>, flüsterte er heiser in mein Ohr und spielte mit den Fingern an den kleinen Brustspitzen, bis ich ganz kribbelig wurde. <Findste>, fragte ich zurück, und sein Lob machte mich richtig stolz wie noch nie ein Lob in meinem Leben.

<Wirklich, ohne Flachs!>

Er schob mir Hemd und Pulli bis zum Hals hoch und hob mich ein bisschen an. Zum ersten Mal sahen zwei männliche Augen meine Brüste ...»

Erna Moratzke — so heißt die Romanfigur von Emanuel Oleander — freut sich: Wachsende Formen signalisieren ihr grünes Licht für körperliche Liebesabenteuer, und sie finden entsprechende Beachtung in der Knaben- und Männerwelt.

«Sein Griff an meine Muschi kam mir geradezu wie eine Erlösung vor. Irgend etwas Warmes, spürte ich, löste sich in mir und kam heraus. Ob ich wollte oder nicht — ich musste meine Schenkel weit auseinander nehmen und mich seinen spielenden, suchenden Fingern entgegendrängen. Dabei durchströmten mich angenehme Empfindungen, als ob Ostern und Weihnachten in den großen Ferien auf einen Tag fielen.

<Du hast ja schon richtig Haare dran>, stellte er fest.»

Man muss wohl eine Berliner Göre wie Erna sein — dazu noch eine rein literarische —, um so locker-fröhlich mit knospenden Brüsten, sprießenden Härchen und erwachenden Lüsten umzugehen. Für die meisten Mädchen und Jungen ist diese Wandlungsphase namens Pubertät eine schwierige und konfliktbeladene Zeit, sind es Jahre des Suchens und Findens, des himmelhohen Jauchzens und des bodenlosen Trübsinns. In keiner anderen Zeit des Wechsels stürzt derartig viel auf den Menschen

ein: körperlicher Umbau, seelisches Niemandsland, unbekannte Erleb- und Ereignisse.

Die Pubertät ist nicht die erste große Wachstums- und Wandlungszeit. Schon im Alter von fünf bis sieben verändert sich der Körper, aus dem eher tonnenförmigen Kleinkind wird das schlanke Schulkind. Auch wandeln sich die Proportionen: die Kopfgröße nimmt relativ ab, die Beinlänge zu, der Rumpf bleibt konstant. Ein solches Wachstum erfolgt in Schüben, und dabei wechseln sich Streckungen — mit Längenzunahme — und Füllungen — mit Gewichtszunahme — ab.

Vom achten, neunten Lebensjahr an können bei Mädchen die Schamhaare hervorkommen, ab acht bis elf die Brust empordrängen, mit zehn die erste Regelblutung auftreten. Ein Wachstumsschub beginnt mit frühestens neuneinhalb und endet mit vierzehn, fünfzehn Jahren. Diese Entwicklungsstufen verlaufen bei jedem Mädchen anders, so kann beispielsweise die erste Regel bis siebzehn auf sich warten lassen.

Jungen hinken im Wachstum und in der Entwicklung ihrer Geschlechtsmerkmale um ein bis zwei Jahre hinterher, sie haben die Pubertät oft erst mit achtzehn hinter sich.

Verursacher für das Emporschießen und die Umformung der Körperproportionen ist ein wachstumsregulierendes Hormon, für die Herausbildung der Geschlechtsmerkmale die Hormone Testosteron — beim Mann — und Östrogen — bei der Frau. Mit neun oder zehn Jahren beginnt der Körper, diese Sex-Aufbau- und Steuerstoffe zu produzieren, und zwar massiv. Mit zwölf, dreizehn Jahren ist des Teenagers Östrogenspiegel achtmal so hoch wie noch zwei Jahre zuvor, und entsprechend hat sich das Mädchel auch verändert.

Auf ganz grausige Art demonstrieren viele Bewohnerinnen des US-amerikanisch verwalteten Puerto Rico diese Östrogen-Wirkung. Weil dort den Hühnern, einem Hauptnahrungsmittel, Östrogen gespritzt wird, um das Wachstum zu beschleunigen, bekommen schon Anderthalbjährige Brüste und ihre Regel.

Noch in der Wiege kommen die Brustansätze, mit vier sehen die Kinder aus wie junge Frauen und funktionieren auch so. 20 % der weiblichen Bevölkerung ist davon betroffen, aber ändern tut sich am Östrogenmissbrauch nichts. Das Gewinnstreben der großen Hühnchenfabrikanten hat Vorrang, die Gesundheit der Puertoricanerinnen interessiert sie wenig.

Solch ungesunden Lebensumständen sind auch einige makabre Rekorde in puncto sexueller Reife zu «verdanken». Da beobachtete der amerikanische Mediziner Hugh Jolly Menstruationen eines dreimonatigen Mädchens, Schambehaarung an einem achtzehnmonatigen Jungen und — freilich befruchtungsunfähiges Ejakulat bei einem viereinhalbjährigen Knaben. Aus Chile wurde bekannt, dass eine Fünfjährige durch Kaiserschnitt von einem Kind entbunden wurde und eine andere mit eins die erste Regel und mit sechs ein Baby bekam.

Zurück zur westeuropäischen Normalität: Bei den Jungen beginnt die Pubertät mit einem scheinbar unkoordinierten Wachstum, das ihn oft arg unproportioniert erscheinen lässt. Arme und Beine schlagen aus, die Gesichtszüge vergrößern sich. Erst später, wenn auch die Sexualhormone Wirkung zeigen, geraten Kopf und Körper wieder in harmonischere Maße. Hoden und Penis vergrößern sich, Scham- und Körperhaare und der Bart sprießen, der Kehlkopf zeichnet sich eckig ab, die Stimmlage wird tiefer.

Beim Mädchen geraten die Proportionen meist nicht so außer Kontrolle, außer durch psychischen Entwicklungsstress. Manche Mädchen können einfach ihre Entwicklung zur Frau nicht akzeptieren und lassen das ihren sich verselbstständigenden Körper spüren. Entweder hauen sie sich aus Frust massenhaft Süßes oder Fritten rein, sodass sie als Pummelchen durch die Reifungsjahre walzen, oder sie essen einfach gar nichts.

Letztere machen Ärzten, Psychologen und natürlich Eltern Kopfzerbrechen, denn ihre Enthaltbarkeit ist lebensgefährlich. Gut ein Dutzend Mädchen sterben jährlich

hierzulande an ihrer Magersucht, andere handeln sich mit dem Verlust der Hälfte ihres Körpergewichts bleibende Gesundheitsschäden ein.

«Die Mädchen haben Angst vor dem Erwachsenwerden», erklärt Professor Detlev Ploog vom Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München das Teenie-Fasten. «Sie nehmen die Veränderungen ihres Körpers mit widerstreitenden Gefühlen wahr und registrieren die Reaktion der anderen darauf mit Unsicherheit und Scheu.»

Sie haben es aber auch wirklich schwer, die Heranwachsenden! Da scheint nicht nur der Körper verrückt zu spielen, sondern da müssen neue Situationen gleich zuhauf bewältigt werden. Da kämpft man mit den Eltern, um sich aus dem bisherigen Familienverband zu lösen, und gleichzeitig muss man nach seinem neuen Platz in der Gruppe, der Schule, der Gesellschaft, vielleicht schon der Arbeitswelt suchen. Alte Freundeskreise lösen sich auf, neue Cliques werden gebildet. In der Schule stehen wichtige Entscheidungen an,—weitermachen oder ins Berufsleben?, — und mit ihnen ein gehöriger Leistungsdruck. Und dann noch dieser verrückt spielende Körper, die neuen Gedanken um seine Funktion, seinen Einsatz auf dem Gebiet, das die Erwachsenen «Sex» nennen ...

«Ich merke, dass ich mich ziemlich verändere, dass ich weniger spiele, mich mehr für Jungs interessiere und mich alles in allem nicht mehr so als Kind fühle», erzählt ein Teenager. «Vierzehn zu sein ist blöd. Das Alter teilt so. Man gehört nicht mehr zu den Kleinen und gehört noch nicht zu den Großen. Man ist irgendwie dazwischen und weiß nicht, wo man richtig hin soll.»

Die Hinwendung zum anderen Geschlecht beginnt mit romantischen Schwärmereien für Stars, für Lehrer, Nachbarn oder Freunde. Die Hälfte der zehn- bis elfjährigen Mädchen und ein Viertel der Jungen hat solch einen Schwarm, der meist gar nichts von der «großen Liebe» merkt, sodass diese fast immer unerwidert bleibt. Schon in diesen jungen Jahren haben die He-

ranwachsenden die wichtigsten gesellschaftlichen Forderungen an den Umgang mit ihrer Sexualität intus.

So sind sich mit zwölf Jahren die meisten Mädchen und Jungen sicher, einmal zu heiraten — 90 % bzw. 60 % lt.

Broderick —, und ziemlich alle koppeln sexuelle Handlungen mit herkömmlichen Wertvorstellungen wie Liebe und Zuneigung, Treue und Partnerschaft. Verinnerlicht wird auch das Streben nach äußerer Konformität, das heißt, nach einem von der Umgebung akzeptierten und ihr angepassten Aussehen. Auch wenn so manche Eltern die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und vorwurfsvoll fragen: «Wie siehst du denn wieder aus?!», wenn Tochter Popper oder Sohn Punker losziehen, so herrscht doch innerhalb ihrer Altersgruppe eine totale Uniformität. Ob Vati mit Schlips und Kragen zum Skatabend geht oder Sohnemann mit Elvis-Tolle und Spitzenschuhe in die Disco, ist dasselbe. Immer kleiden sie sich so, wie es die Gruppe oder Clique, in der sie verkehren, will oder vorschreibt. «Mode ist da, um nachgeahmt, nicht um verstanden zu werden», sagte Oscar Wilde.

Auch machen die Neu-Teens das Einordnen ihrer Freunde und Freundinnen in alte Geschlechtsrollenklischees mit. Den Jungs werden die Attribute stark, aktiv, dominant zugeordnet, den Mädchen schwach, passiv, gefühlsbetont. Die angebliche Minderwertigkeit der Frau drückt ihre Sprache fast brutal aus: Ein Mädchen wird «Zahn» oder «Schnalle» genannt, die Freundin «Wärmflasche» oder «Votze», die Verflossene «abgelegte Bluse» und «durchgebrannte Birne», eine Freund-lose «Entwicklungsland» oder «unbelegtes Brötchen». Wenn sie schwanger wird, hat man ihr was «in die Backröhre geschoben», und wenn sie allzu viel mit Kerlen rummacht, ist sie eine «alte Nutte».

Und die Jungen, die eine nach der anderen abschleppen, sind das «Hurenböcke» oder «Säue»? «Nein», sagt ein Mädchen: «Ach Mensch, der ist toll. Mensch, der kann aber was», oder

so. Abfällig würde man nicht über ihn reden, und die anderen Jungs würden ihn beneiden und bewundern. «Mensch, du gehst auch mit jeder, an jedem Abend mit einer anderen ins Bett.»

Wer's nicht tut, wird bspöttelt: «Bruno ist ne olle Pflaume. Mit'm Mund vögelt er zentnerschwere Weiber, und in Wirklichkeit hat der sein Ding bloß zum Pinkeln.»

Jungen, die früh sexuell aktiv werden, haben unter ihren Altersgenossen stets einen hohen Beliebtheitsgrad, während <frühreife> Mädchen anfangs durchweg unbeliebt sind und von vielen geschnitten werden. Erst später, wenn der Neid der Noch-nicht-Bremserinnen verflogen ist —weil man mittlerweile selbst im Bett aktiv ist —, werden sie wegen ihrer größeren Erfahrung und inneren Sicherheit aufgewertet, geachtet und als Partnerinnen gesucht.

Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch, die 1973 eine große Untersuchung über «Jugendsexualität» (Titel) veröffentlichten, wiesen die Aktiv/passiv-Rollenklischees in der Praxis nach. So ging die Initiative zum Petting zu Dreiviertel, zum Koitus zu Zweifünftel von den Jungen aus. Nur in ein bis drei Prozent spielten die Mädchen den eindeutig fordernden und durchsetzenden Part. «Mädchen verhalten sich so, als hätten sie ein geringeres sexuelles Verlangen und ein geringeres sexuelles Interesse als Jungen», resümierten sie. Und: «Es ist heute immer noch so, dass Jungen zu jüngeren und dümmeren, Mädchen zu älteren und klügeren Partnern tendieren.»

Der amerikanische Familienforschungs-Professor Carlfred B. Broderick schreibt: «Der Eintritt in die Pubertät ist also für die männliche und weibliche Sexualität nicht allein deshalb von Bedeutung, weil damit die physische sexuelle Reife eingeleitet wird; die Bedeutung der Pubertät liegt vielmehr in erster Linie darin, dass nunmehr jener Lebensabschnitt erreicht ist, für den die Gesellschaft vorschreibt, dass Jungen sich leiten lassen von

dem Wunsch nach sexuellen Kontakten mit Mädchen, und diese von dem Bestreben, auf Jungen anziehend zu wirken.»  
Zunächst, haben beide Geschlechter Angst voreinander, wissen nicht so recht, wie sie sich voreinander zu verhalten haben. Aber es kribbelt, sie wollen etwas voneinander, körperlich, gefühlsmäßig. Da helfen ihnen Spiele, bei denen feste Regeln eigene Initiativen ersetzen. Zum Beispiel die ersten Kussspiele: die kreisende Flasche bestimmt, wer wen wie lange und wie oft zu küssen hat. Keiner braucht anderen — vor allem dem Traumpartner gegenüber ein gesteigertes Interesse zu bekunden, und keiner läuft Gefahr, abgewiesen zu werden. Zwei, drei Jahre lang «spielt» man so Küssen (oder Tanzen oder Ausziehen), dann ergeben sich selbstständig aufgenommene Kuss- oder Sonstwas-Beziehungen. Und die werden, wie wir gesehen haben, zumeist von den Jungs eingefädelt. Die psychosexuelle Entwicklung verläuft nach einem erstaunlich starren Stufenplan, beginnend mit Kuss und Dating, endend bei Koitus und Petting. Aufgrund der Daten ihrer Untersuchungen zur Jugendsexualität stellten Schmidt und Sigusch für die bundesdeutschen Jung-Liebenden folgenden Zeitplan auf:

*«Das (durchschnittliche) Mädchen  
verabredet sich zum  
ersten Mal mit 13 Jahren! 9 Mon.;  
küsst zum ersten Mal mit 14 Jahren 15 Mon.;  
verliebt sich zum ersten Mal mit 15 Jahren 16  
Mon.  
hat ihren ersten festen  
Freund  
erlebt zum ersten Mal Brustpetting  
hat zum ersten Mal passives Genitalpetting  
hat zum ersten Mal aktives Genitalpetting  
erlebt ihren ersten Koitus Der <durchschnittliche> Junge  
verabredet sich zum ersten Mal*

*küsst zum ersten Mal  
hat seine erste feste Freundin verliebt sich zum ersten Mal,  
macht zum ersten Mal Brustpetting  
hat zum ersten Mal passives Genitalpetting  
hat zum ersten Mal aktives Genitalpetting  
erlebt seinen ersten Koitus*

Ähnliche, auch neuere Untersuchungen haben gleiche Ergebnisse erbracht. Auffällig ist die recht lange Zeit zwischen der ersten Verabredung und dem ersten Geschlechtsverkehr (dreieinhalb Jahre bei den Jungen, vier bei den Mädchen). Diese Zeit sexuellen Lernens widerlegt die von vielen Erwachsenen erhobenen Vorwürfe, unsere Jugend gehe zu schnell mit jedem ins Bett. Das Gegenteil trifft zu: Sie nimmt sich Zeit, absolviert etliche Vorstufen und -prüfungen, bevor es zur ersten genitalen Vereinigung kommt.

Die lange Periode zwischen Kuss und Koitus gibt auch dem Seelischen genügend Zeit zur Reife. Es ist eine weitverbreitete Ansicht, dass zwar der Körper des Teenies schon Erwachsenenformat habe, die Psyche aber noch in den Kinderschuhen stecke. Das ist eine Mär, eisern verteidigt von denjenigen, die damit ihren Kindern den reifungsgemäßen Einsatz ihres Körpers verwehren wollen.

«Jugendliche sind in ihrer Gesamtpersönlichkeit so reif, wie sie aussehen», stellt der Psychologe Helmut Kentler klar. «Anhaltspunkte für eine seelisch-geistige <Retardation> (Verzögerung) haben sich nirgends nachweisen lassen. Im Gegenteil: Vorzeitig sexuell entwickelte und großwüchsige Jugendliche sind auch in der Entwicklung ihrer Gesamtpersönlichkeit im allgemeinen anderen Jugendlichen gleichen Alters voraus.»

Durchschnittliche und verallgemeinernde Statistiken à la Schmidt / Sigusch geben uns ein ungefähres Bild von der Entwicklung der Jugend, bilden die notwendige Grundlage für eine Diskussion darüber. Für die Jugendlichen selbst aber haben sie

einen gefährlichen Haken: Sie fordern geradezu zum Vergleich zwischen eigenem Ist-Stand und empirischem Soll-Stand auf. «Schon achtzehn und noch sexuell unerfahren!» — diese Feststellung schafft Leistungsdruck und schlaflose Nächte.

Spät — aber immerhin — sah das auch Volkmar Sigusch. Zehn Jahre nach Herausgabe der «Jugendsexualität»-Stufenleiter schrieb er: «Der Sog ist so groß, dass viele von denen, die die jeweilige Stufe noch nicht erreicht haben, beunruhigt sind, sich als unglücklich bezeichnen, unter Zeitdruck stehen, Angst davor haben, von anderen ausgelacht zu werden.»

Erna Moratzke brauchte sich derlei Sorgen nicht zu machen. Sie war dreizehn, als sie mit Horst in der Gartenlaube war: «Er hatte die Haken an meinem Rock gefunden und geöffnet. Als ich merkte, dass er ihn mir herunterstreifen wollte, hob ich den Po an und strampelte ihn mit den Füßen weg. Genauso zog er mir den Schlüpfer aus und wieder half ich ihm dabei. Ich empfand nicht die geringste Scham darüber, nun splitternackt vor ihm zu liegen. In mir war nur eine heiße Sehnsucht, dass er mit dieser Nacktheit etwas täte! Und als seine Hand zwischen meine Schenkel kam, leicht und doch zielstrebig, da empfand ich sie wie ein Zaubermittel, das die Unruhe in meinem Becken nur erlösen würde.

Plötzlich explodierte es in mir. Ich schrie auf. In diesem Augenblick warf Horst sich auf mich und schob mir etwas Starkes, Hartes zwischen meine weit auseinandergerissenen Schenkel. Es ging wie ein Riss durch mich hindurch und gleichzeitig drängte ich mich ihm doch entgegen.

Ich klammerte mich an ihm fest und drückte mein Becken jedes Mal, wenn er erneut in mich hineinstieß, gegen ihn, ganz automatisch in demselben Takt. Bis er plötzlich <Ahhhh!> rief und sich zurückzog. Aber nur unten. Oben presste er mich ganz fest an sich. Und seufzte und japste.

Das war's nun, dachte ich, als ich wieder anfang zu denken.  
Und ich war glücklich, weil's gar nicht so schlimm, sondern  
doch eigentlich sehr schön gewesen war.»

**Der erste Kuß:****(% kumulativ)**

Alter	Eichner/Habermehl BRD 1978	Schmidt/Sigusch BRD 1973	Schofield GB 1965
	männl. weibl.	männl. weibl.	männl. weibl.
bis 12 Jahre	21 % 16 %	12 % 14 %	25 % 28 %
13 Jahre } 14 Jahre }	44 % 45 %	25 % 33 %	49 % 54 %
15 Jahre } 16 Jahre }	75 % 92 %	52 % 68 %	71 % 80 %
17 Jahre	91 % 99 %	77 % 89 %	82 % 92 %
		92 % 100 %	90 % 93 %

### Erste Petting-Versuche:

(% kumulativ)

Alter	Eichner/Haber- mehl*, BRD 1978	Schmidt/Sigusch** BRD 1973	Grassel*** DDR 1979	Schofield** GB 1965
	männl. weibl.	männl. weibl.	männl. weibl.	männl. weibl.
bis 12 Jahre	17 % 7 %	3 % 1 %	12 % 6 %	8 % 4 %
13 Jahre } 14 Jahre }	37 % 24 %	6 % 7 %	18 % 13 %	17 % 16 %
15 Jahre } 16 Jahre }	54 % 71 %	20 % 19 %	39 % 31 %	37 % 40 %
17 Jahre	74 % 91 %	46 % 53 %	63 % 54 %	54 % 59 %
		67 % 79 %	80 % 74 %	70 % 74 %
		80 % 90 %	89 % 87 %	

\* Erste sexuelle Kontakte (Petarche)

\*\* Brustpetting

\*\*\* Intime Zärtlichkeiten ohne Geschlechtsverkehr

**Erstes aktives Genitalpetting:**

(% kumulativ)

Alter	Schmidt/Sigusch BRD 1973		Kinsey-Institut USA 1980		Schoffield GB 1965	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
bis 12 Jahre	2 %	-	5 %	1 %	5 %	1 %
13 Jahre	3 %	1 %	7 %	2 %	7 %	1 %
14 Jahre	14 %	7 %	14 %	2 %	15 %	5 %
15 Jahre	33 %	23 %	23 %	8 %	30 %	10 %
16 Jahre	53 %	45 %	33 %	11 %	44 %	19 %
17 Jahre	68 %	66 %	55 %	33 %		

**Erstes passives Genitalpetting:****(% kumulativ)**

Alter	Schmidt/Sigusch BRD 1973		Kinsey-Institut USA 1980		Schoffield GB 1965	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
bis 12 Jahre	1 %	—	4 %	2 %	2 %	1 %
13 Jahre	3 %	2 %	6 %	3 %	4 %	2 %
14 Jahre	10 %	9 %	10 %	4 %	9 %	9 %
15 Jahre	23 %	29 %	19 %	9 %	22 %	20 %
16 Jahre	46 %	58 %	30 %	20 %	37 %	32 %
17 Jahre	60 %	80 %	51 %	42 %		

### Der erste Koitus:

(% kumulativ)

Alter	Eichner/Haber- mehl, BRD 1978		Schmidt/Sigusch BRD 1973*		Schmidt/Sigusch BRD 1968**		Starke DDR 1981	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
bis 12 Jahre	2 %	1 %	1 %	-	4 %	5 %	1 %	-
13 Jahre	10 %	8 %	2 %	-	9 %	5 %	6 %	3 %
14 Jahre			5 %	2 %	15 %	7 %	17 %	14 %
15 Jahre	32 %	38 %	14 %	10 %	25 %	19 %	44 %	41 %
16 Jahre			35 %	30 %	44 %	33 %	70 %	70 %
17 Jahre	63 %	80 %	50 %	45 %	60 %	53 %	86 %	89 %
18 Jahre								

\* Schüler/innen

\*\* Arbeiter/innen

	Grassel DDR 1979		Kinsey-Institut USA 1980		Schoffield GB 1965	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
bis 12 Jahre			3 %	1 %		
13 Jahre	-	1 %	7 %	2 %	2 %	1 %
14 Jahre	7 %	4 %	13 %	5 %	3 %	3 %
15 Jahre	7 %	13 %	23 %	8 %	6 %	5 %
16 Jahre	34 %	27 %	37 %	12 %	14 %	5 %
17 Jahre	62 %	57 %	63 %	32 %	25 %	10 %
18 Jahre	86 %	81 %			35 %	18 %

*Das erste Mal:*

«Niemand ist zu jung für die Liebe»

«Es war das erste Mal, dass ich ein erregtes Glied sah. Zuerst zögernd, dann aber immer schneller streichelte ich es. Carlo war sehr erregt, und kurz vor seinem Höhepunkt legte er sich auf mich. Sehr grob drang er in mich ein, und es tat furchtbar weh. Carlo merkte, dass es für mich das erste Mal war, und begann zu fluchen. Währenddessen bewegte er sich auf und ab, zuerst langsam, dann immer schneller, bis es ihm schließlich kam. Als wir aufstanden und uns anzogen, schrie er mich an, weil ich ihm nicht gesagt hatte, dass ich noch Jungfrau war. Mir kamen die Tränen, und ich rannte nach Hause. Nach diesem Erlebnis habe ich nie mehr mit einem Jungen geschlafen.»

Frust statt Lust: Das war Karins (13) «erstes Mal», von ihr erzählt in der Jugendzeitschrift «Pop-Rocky». Unter der Rubrik «Mein erstes Liebeserlebnis» schildern Teenies ebendieses, zur Anregung oder zur Warnung der noch unerfahrenen Gleichaltrigen. Karin: «Ich kann nur jedem Mädchen raten: Lasst euch nie zu schnell auf ein sexuelles Abenteuer ein, denn das bringt nichts!»

Emotionsloser und allgemeingültiger berichten die Statistiken auf den vorhergehenden Seiten über das Sexualleben von Jugendlichen. In den vergangenen Jahren haben sich mehrere Sexologen an die Frage herangemacht, wann denn min «das erste Mal» stattfindet und was die Kids dabei empfinden.

Die Forschungsmethoden variieren, ebenso die befragten Bevölkerungsgruppen und deren kulturelle Zugehörigkeit. Die jüngste bundesdeutsche Sex-Untersuchung, der RALF-Report (Repräsentative Analyse sexueller Lebensformen) von Klaus Eichner und Werner Habermehl (1978) wurde beispielsweise mittels Fragebögen angestellt, die an 10 000 als repräsentativ

ausgewählte Bundesbürger verschickt wurden. Weniger als 2000 beantworteten die Fragen, und daraus errechneten Eichner und Habermehl ihre Werte. Bei der «Jugendsexualität»-Studie von Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch (1973) hingegen wurden 602 Schüler und Schülerinnen direkt befragt. Interviewer sprachen die Jugendlichen vor der Schule an und setzten sich anschließend—, sofern diese zur Auskunft bereit waren — mit ihnen zusammen.

Damit trotz möglicher Streitereien über die Methodik die eigentlichen Erkenntnisse nicht auf der Strecke bleiben, haben wir die vergleichbaren Ergebnisse ähnlicher Studien nebeneinandergestellt. Das war leicht im Fall des eindeutigen Tatbestandes «erster Koitus», wurde aber schon schwierig bei den ersten Petting-Versuchen. Als «erste sexuelle Kontakte» listeten sie Eichner/Habermehl auf, «intime Zärtlichkeiten ohne Geschlechtsverkehr» nannten es der DDR-Pädagoge und Psychologe Heinz Grassel, und bei Schmidt/ Sigusch sowie dem englischen Sozialpsychologen Michael Schoffield erschien die Position «Brustpetting» am ehesten vergleichbar.

Alle Ergebnisse sind in kumulierten Prozentsätzen ausgedrückt, das heißt: die Prozentzahlen werden fortlaufend addiert.

«Basiarche» nennt sich im Fachjargon der erste Kuss. Schmidt /Sigusch errechneten ein Durchschnittsalter von 14 Jahren und 5 Monaten für das Mädchen und von 14 Jahren und 11 Monaten für den Knaben. Bei allen vorkoitale Liebenspielen hinken die Jungen leicht hinterher; doch sind die Unterschiede im Vergleich zu früher nur minimal. Vor allem aber sind die jeweiligen Partner zumeist gleich alt, während noch in den Fünfzigern und Sechzigern oft mehrere Jahre zwischen dem (älteren) Jungen und dem Mädchen lagen.

Die ersten Petting-Aktionen (Petarche) folgen durchschnittlich mit etwa sechzehn Jahren. Mit vierzehn haben ein Viertel aller Mädchen und ein gutes Drittel der Jungen solche intimen Knutsch-Erfahrungen gesammelt. «Der Wunsch, mit einem andersgeschlechtlichen Partner

zusammen zu sein und mit ihm körperliche Zärtlichkeiten zu tauschen, entsteht — bei großen Unterschieden zwischen den; einzelnen Jugendlichen — sehr früh, etwa mit 13, 14, 15 Jahren», schreibt Kurt Starke vom DDR-Institut für Jugendfragen. «Das Ziel der Wünsche ist dabei kaum der Geschlechtsverkehr, auch wenn man rein biologisch dazu schon in der Lage ist und die geschlechtliche Vereinigung, mehr oder weniger verschwommen, gedanklich schon mitspielt. Vielmehr steht das Kennenlernen eines andersgeschlechtlichen Partners und eventuell der Aufbau einer Partnerbeziehung im Vordergrund, die auch eine körperliche Zuwendung zum anderen einschließt. Erst dann erreicht der Wunsch nach Geschlechtsverkehr mit diesem Partner einen gewissen Realitätsgrad.»

In der Petting-Zeit liegt ein großer Entwicklungsschritt, der vom Brustpetting über der Kleidung zu dem Daruntergreifen. Zum ersten Mal wird dabei die Kleidung «in Unordnung» gebracht, man erreicht eine bisher unbekannte Stufe physischer Intimität.

Bei der Aufschlüsselung des Genitalpettings danach, wer die Initiative dazu ergriffen hat, fällt die eindeutige Jungen-Dominanz auf. Bei der Frage, wer in den letzten zwölf Monaten Petting-Wünsche geäußert und auch durchgesetzt hat, hörten Schmidt/ Sigusch in Dreiviertel der Fälle: meist oder immer der Junge. Beide wurden ungefähr gleich häufig initiativ in dem verbliebenen Viertel, aktivere Mädchen kamen zu gerade einem Prozent vor. «Man hört manchmal die Ansicht, dass Mädchen bei der Anknüpfung sexueller Beziehungen zurückhaltender sein sollen als junge Männer. Was meinen Sie dazu?» fragten Schmidt und Sigusch die Schüler /innen: Dem stimmten 34 Prozent der Jungen und 49 Prozent der Mädchen zu, 60 beziehungsweise 42 Prozent lehnten diese Aussage ab. Verglichen mit den Untersuchungen aus den Vereinigten Staaten (Kinsey-Institut 1980) und Großbritannien (Schoffield 1965), die bis zu siebenmal pettingaktivere Knaben ausmachten, sieht das bundesdeutsche Bild jedoch geradezu freundlich und ausgeglichen

aus. Bei den Zahlen zum ersten Koitus (Kohabitarche) zeigt sich am deutlichsten die Vorverlegung dieses wohl wichtigsten sexuellen Datums. Noch 1968 errechnete Hans Giese für Studenten und Oberschüler einen Mittelwert von 21 Jahren, den Schmidt / Sigusch fünf Jahre später mit ihrer Schüleruntersuchung auf 17 (Jungen 17 Jahre 6 Monate, Mädchen 17 Jahre 9 Monate) drückten. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Studenten eh Spätstarter sind. Je niedriger die Schulbildung ist, desto eher geht's ins Bett!

Der DDR-Autor G. Henning ermittelte bei jungen Arbeiterinnen die Vorverlegung der Kohabitarche von 16,3 Jahre 1968 auf 15,7 Jahre 1977. Die jüngste DDR-Untersuchung (von Kurt Starke 1981: 1751 Lehrlinge, 2163 Berufstätige, 1556 Studenten) kam zu einem «Erstes Mal»-Durchschnittsalter von 16 Jahren und 9 Monaten sowohl für Mädchen als auch für Jungen.

Mit vierzehn Jahren haben zehn Prozent der bundesdeutschen Jungen (Eichner/ Habermehl 1978; bei Schmidt / Sigusch 1973: fünf Prozent) und acht Prozent (zwei Prozent) der Mädchen bereits Geschlechtsverkehr gehabt. Von unseren «Brüdern und Schwestern» aus der DDR waren mit vierzehn sechs Prozent der Jungen (Starke 1981; Grassel 1979: sieben Prozent) und drei Prozent (vier Prozent) der Mädchen schon koituserfahren.

Die Koitus-Initiierenden waren wiederum mehrheitlich die Jungen. Bei Schmidt / Sigusch waren es zu 32 bis 40 Prozent die Jungen, die zum «ersten Mal» drängten, und nur zu 2 bis 14 Prozent die Mädchen. Beide gleichmäßig wollten «es» 52 bis 58 Prozent. Der DDR-Ehe- und Sexualberater Siegfried Schnabl fand die Aktivität zu 65 Prozent auf Seiten der Jungen, zu 30 Prozent bei beiden und zu 5 Prozent bei den Mädchen.

Die Untersucher vom Kinsey-Institut (Alan P. Bell, Sue K. Hammersmith, Martin S. Weinberg) fragten die Jung-Bumser: Wie war das erste Mal? Schön, positiv fanden es 93 Prozent der Jungen und 76 Prozent der Mädchen, negativ bewerteten es

4 Prozent der Jungen und 8 Prozent der Mädchen. Mit den Achseln zuckten (unentschieden) 3 beziehungsweise 16 Prozent.

Den Schmidt / Sigusch-Interviewern antworteten nach dem ersten Koitus:

« <i>Ich war glücklich</i> »	77% der Jungen, 76% der Mädchen;
« <i>Es war sexuell befriedigend</i> »	83%, bzw. 56%;
« <i>Es machte Spaß</i> »	86%, bzw. 62%;
« <i>Ich wollte es bald wiedermachen</i> »	92%, bzw. 70%;
« <i>Das war doch eigentlich nichts Besonderes</i> »	24%, bzw. 31%;
« <i>Ich hatte Angst vor einer Schwangerschaft</i> »	26%, bzw. 47%;
« <i>Ich hatte ein schlechtes Gewissen</i> »	17%, bzw. 16%;
« <i>Ich war enttäuscht</i> »	13%, bzw. 19%;
« <i>Es war unangenehm</i> »	7%, bzw. 26%.

In der DDR fragte Heinz Grassel junge Frauen nach ihrem Kohabitarche-Eindruck: 51 Prozent gefiel es, 27 Prozent waren enttäuscht, 21 Prozent war es gleichgültig. Mit Abstand betrachtet, stieg die Positiv-Quote an. Es sagten:

« <i>Positiv</i> »	37% der Jungen, 44% der Mädchen;
« <i>Selbstvertrauen gestärkt</i> »	11 %, bzw. 14%;
« <i>Erfahrungen gewonnen</i> »	17 %, bzw. 12%;
« <i>Nicht zu ändern / schadete nichts</i> »	26%, bzw. 18%.

Grassel: «Es gibt in unserem Forschungsmaterial keine Anzeichen dafür, dass sich die Vorverlegung des Kohabitarchealters

schädlich auswirkt. Speziell die <Frühstarter> schneiden weder im Sozial- noch im Leistungsverhalten schlechter ab, sie haben keine negativeren Einstellungen und keine unmoralischeren Auffassungen. Es lassen sich auch keine Anhaltspunkte dafür finden, dass negative Effekte erst in späteren Jahren auftreten werden.»

Ein Hauptgrund dafür, dass die Mädels das erste Mal weniger toll als die Jungs finden, liegt an ihrem ausbleibenden Orgasmus. Nach Grassel kommen beim ersten Koitus nur 20 Prozent der Mädchen zum Höhepunkt (Jungen 90 Prozent), nach Eichner /Habermehl 27 Prozent (86 Prozent). Die Orgasmarche — das ist der erste Orgasmus — kommt im Normalfall erst drei Jahre nach dem ersten Bums. Er muss regelrecht erlernt, der Orgasmusreflex geschult werden.

Eine andere Belastung für das Mädchen ist ihre Angst vor der Schwangerschaft. Fast jede Zweite quält sich mit diesen Gedanken durch die erste Nacht — mit gutem Grund: Nur ein Viertel geht wohlverhütet ins Bett, die anderen spielen zumeist das Koitus-Interruptus-Roulette. Und das geht oft schief, Schwangerschaften sehr junger Teenager werden zu einem wachsenden Problem. 1976 bekamen in der Bundesrepublik 92 Mädchen unter fünfzehn ein Kind, mit fünfzehn waren es weitere 435. In beiden Altersgruppen wurden fast ebenso viele Abtreibungen gezählt. In der DDR gebärten im gleichen Jahr 163 Mädchen mit und unter fünfzehn Jahren, hinzu kamen 677 Abbrüche.

Wo fand das erste genitale Koppelungsmanöver statt? Auch dazu wissen die «Sexperten» eine Antwort: meistens (zu etwa zwei Drittel) in der Wohnung der Eltern, weniger oft im Freien, auf Partys oder im Auto.

«Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der sexuellen Betätigung und der Gelegenheit, in Abwesenheit der Eltern Freunde in die Wohnung zu bringen», bemerkte Michael Schoffield. «Jungen und zu einem gewissen Teil Mädchen, die gelegentlich über die elterliche Wohnung verfügen können, haben häufigere sexuelle Erfahrungen.»

In Zahlen: Ist eine «sturmfreie Bude» vorhanden, werden 68 Prozent der Jungen und 55 Prozent der Mädchen aktiv; ist keine Wohnung brauchbar, so sinkt die Aktivitätsquote auf 31 bzw. 40 Prozent.

«Sie können nicht dann Geschlechtsverkehr oder Petting machen, wenn sie Lust dazu oder das Bedürfnis danach haben, sondern nur dann, wenn ihre Eltern einmal ins Kino gehen, Bekannte besuchen oder in Urlaub sind. Auf diese Weise wird die Sexualität Jugendlicher direkt durch die Lebensgewohnheiten der Eltern reglementiert», stellen Schmidt und Sigusch fest. Sie zitieren einen Jungen: «Man hat Angst, sich auszuziehen. Das wirkt auch etwas hemmend. Man muss sich so verhalten, dass es im Falle der Überraschung nach nichts aussieht.» Und ein Mädchen: «Grauensvoll! Schnell und gehetzt. Man hat nicht viel davon.»

Immer noch werden Mädchen strenger kontrolliert als Jungen, etwa durch vorgeschriebene Heimkommens-Zeiten und unter die Lupe genommenen Umgang. «Es kann nicht oft genug betont werden, wie wichtig es ist, dass Eltern wachsam sind gegenüber den Gefahren, die sich aus festen Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen ergeben» — solches (hier gesprochen von dem nordamerikanischen Arzt Clyde von der Ahe) findet immer noch Gläubige.

«Die häufigste Reaktion der Eltern auf die Koituserfahrung ihrer Kinder kann man als resignative Duldung beschreiben», fanden Schmidt/Sigusch. Sie akzeptieren die Sex-Aktivität von Filius und Filia zwar stillschweigend, lassen aber unmissverständlich durchblicken, dass sie es ohne Geschlechtsverkehr lieber hätten. Sie helfen allenfalls noch bei der Beschaffung von Verhütungsmitteln, aber nicht durch Zeit und Räume.

«Gott lächelt, wenn junge Hunde spielen», sagt der Jesuitenpater Sigmund Klipp aus Fellbach bei Stuttgart, aber viele Eltern wollen sich den Herrn hoch droben angesichts ihrer liebenden Kinder eher mit mürrischem Gesicht vorstellen.

«Liebe muss gelebt, nicht verboten werden.» Und: «Niemand ist zu jung für die Liebe.»

Weil sich die Töchter und Söhne mit ihren Liebessorgen nicht an die Eltern wenden können, haben die Lebenshelfer in den Teenie-Blättern Hochkonjunktur. Ein Beispiel:

«Liebe Gabi! Ich bin dreizehn Jahre alt und habe unheimliche Angst, in drei oder vier Jahren einmal mit einem Jungen zu schlafen. Ich stell mir fast jeden Tag folgende Fragen: Tut es sehr weh, wenn das Jungfernhäutchen durchstoßen wird? Oder ist es wenigstens ein kurzer Schmerz — wenn es schon so weh tut?» wollte Angelika von der «Popcorn»-Sorgentante Gabi wissen.

Ihr Rat: «Ganz wichtig ist, dass du dir wirklich Zeit damit lässt. Geh nicht aus irgendwelchen Wettbewerbsgründen mit einem Jungen ins Bett, weil das deine Mitschülerinnen etwa alle schon hinter sich haben. Oder weil du Angst hast, einen Jungen zu verlieren, wenn du nicht <mitmachst>. Du musst es wirklich wollen, Vertrauen zu dem Jungen haben, wissen, dass er dich meint, dich will. Dann entwickelt sich alles wie von selbst.

Romantisches Kerzenlicht, die richtige Musik, vielleicht ein Schluck Sekt, können eine entspannte, lockere Atmosphäre schaffen. Denn das ist ganz wichtig beim ersten Mal: nicht verkrampft sein, ungehemmt miteinander umgehen, sich fallen lassen können...»

«*Ob. ich zu eng bin?*»

Jungen und Mädchen erzählen  
vom ersten Mal

«Wir waren auf; dem Rummel gewesen, und danach park' siede es eben. Wir knutschten ein bisschen, und die Kleine ging ran, sage ich Ihnen. Für die war ich ein gefundenes Fressen. Die holte mir das Ding aus der Hose, und ich war ja auch nicht von Pappe. Ich wusste, wie der Wind weht. Ich hatte es zwar noch nicht gemacht, aber irgendwann muss man ja, mal anfangen. Nachdem sie mir die Hose ausgezogen hatte und sich schon mal; auf eine Bank gelegt hatte, habe ich auch nicht mehr an Mami und Papi gedacht und stieg drauf. Danach war ich mit der Kleinen noch ein paar Mal zusammen, aber dann habe ich sie in den Wind geschossen. Sie war mir zu scharf, und dann hätte ich bestimmt schon damals einen Tripper bekommen, denn die ging mit jedem in Bett oder Busch.»

*(Junge, damals 14 Jahr alt, in Schmidt, Sigusch: Arbeiter-Sexualität, 1968.)*

«Hier wohne ich», erklärte er mir. Ich schmiegte mich an ihn. Gemeinsam stiegen wir die Treppe zu seiner Bude hoch.

Kaum war die Tür zu, war seine Hose auf. Irgendwie ging mir das zu schnell. Denn ich hatte mir das erste Mal irgendwie romantischer vorgestellt. Langsam wurde ich wieder nüchterner, und meine Gedanken ordneten sich. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Da kam er zu mir und zog mich langsam aus. Ich verkrampfte mich aber und wehrte mich dagegen. Das machte ihn nur noch erregter.

<Du fährst mich jetzt sofort nach Hause>, sagte ich mit zitternder Stimme, aber bestimmt zu ihm <Okay>, antwortete er.

Wir gingen zu seinem Wagen und stiegen ein. Doch bald sah ich, dass dies ein Fehler war. Ich merkte nämlich, dass er nicht den Weg zu mir einschlug, sondern in Richtung Wald steuerte.

Nach einer harten Bremsung beugte er sich über mich. Stürmisch hob er meinen Mini hoch und zog mir den Slip herunter. Dann wurde er auf einmal unwahrscheinlich zärtlich und steckte mich mit seiner Erregung irgendwie an. Er war ganz anders als vorher.

Ich war total high. Er küsste mich überall am ganzen Körper und streichelte meine Brüste. Dann nahm er meine Hand und führte sie zu seinem Glied. Ich merkte, dass es steif geworden war. Langsam rückte er immer näher an mich heran.

Doch da ich innerlich Angst hatte, verkrampfte ich mich. Und so konnte er nicht in mich eindringen, obwohl er es mit Macht versuchte. Er versuchte es mehrmals, doch es klappte nicht. Dabei wurde er immer ungestümer. Doch schließlich merkte auch er, dass es einfach nicht ging. Schließlich gab er auf. Es hatte einfach keinen Sinn ...»

*(Uschi, 15 Jahre, in «Bravo»: «Alle hatten mich vor ihm gewarnt ...»)*

«Ich war zehneinhalb Jahre alt. Es war an einer Baustelle. Eine Freundin war dabei. Die Jungs waren etwa achtzehn oder neunzehn.

Etwa zwei Stunden <verhandelten> wir. Meine Freundin, die fünfzehn war, redete mir zu. Es war inzwischen schon dämmerig geworden, die Baustelle war verlassen. Die beiden Jungen zogen mir das Höschen aus, während meine Freundin sich selber auszog. Wir blieben stehen, und meine Freundin und ein Junge fingen an zu koitieren. Mein <Partner> begann dann bei mir. Obwohl mir meine Freundin vorher alles mit Wie und Wo erklärt hatte, war ich sehr ängstlich. Es tat weh.

Nach kurzer Zeit hörten wir Schritte und beendeten unsere Kontakte. Einen Schock habe ich nicht bekommen, ich fand es

irgendwie ganz lustig, das hat sich ja später ziemlich oft wiederholt.»

*(Michelle, damals zehn Jahre, in Günther Hunold: «Schulmädchenreport»)*

«Zunächst lief überhaupt nichts. Er bekam keinen hoch, und ich war auch nicht gerade in bester Laune. Wir versuchten es mit Ablenkung und legten eine Platte auf. Jedenfalls spürte ich, dass er plötzlich einen stehen hatte. Schon hob er sich auf mich drauf. Es wurde zu einem ziemlichen Gemurkse, weil er sein Glied einfach nicht rein brachte. Ob ich zu eng bin, dachte ich, oder ob ich mich aus irgendwelchen Gründen sperre?

Als er es geschafft hatte, legte er los. Mit dem Ergebnis, dass er gleich wieder rausrutschte. Beim nächsten Versuch klappte es besser. Kaum war er drin, fing er auch schon an zu stöhnen. Dann war auch schon alles vorbei.

<Das soll es also gewesen sein?> Wie viele Mädchen mögen in einem solchen Augenblick genau das gedacht haben?»

*(Ulrike, in Günter Amendt: «Das Sex-Buch»)*

## *Kinder-Geschichte: Falsche Jungfrauen und liebende Krieger*

Zehn Jahre lang trieb ein geistlicher Sittenstrolch in der Schule und der Pfarrei des süddeutschen Dörfchens Innerringen sein Unwesen. Opfer waren etliche Jungen, die er zu gegenseitiger Masturbation zwang, sowie einige Mädchen, vor denen er sich auszog, sein Glied berühren ließ und sie betatschte. Einigen Kindern gefielen die Spiele, sie führten sie auch untereinander weiter. Andere sträubten sich dagegen, sie weigerten sich, weiter zur Schule (der der Dorfgeistliche Johann Arbogast Gauch vorstand) zu gehen, oder sie klagten ihr Leid Lehrern und Eltern. Obwohl praktisch das ganze Dorf von den Umtrieben des Pfarrers wusste, ergriff niemand Partei für die Kinder, zeigte ihn niemand an. Es herrschte eine stille, unerschütterliche Komplizenschaft zwischen dem Schänder im Talar und der Dorfbevölkerung. Die Kinder wurden von ihm überdies durch die Beichte unter Druck gesetzt.

Zehn Jahre lang konnte Gauch die Kinder belästigen, dann erst begann ein couragierter Gemeindevorsteher mit den Ermittlungen. Das Koblenzer Bischofsgericht degradierte den Pfarrer, die weltliche Justiz zu Freiburg verurteilte ihn zum Tode durch das Schwert, verschärft durch Zwicken mit glühender Zange und Verbrennen der Leiche. Die Opfer wurden als Mittäter (!) angesehen; nach monatelanger Untersuchungshaft in einem unterirdischen Burgkeller wurden sie mit Prügeln und Auspeitschen bestraft. Außerdem hatten sie alle der Hinrichtung des Pfarrers beizuwohnen. Die Mädchen kamen, weil es nicht zum Geschlechtsverkehr gekommen war und somit nur das Keuschheitsgebot verletzt war, mit einer Kirchenstrafe davon. Da durch das zehnjährige Missbrauchen sicherlich mehr als die unmittelbar am Prozess beteiligten Kinder betroffen wa-

ren, die aber nicht zu ermitteln waren, ließ man kurzerhand die gesamte Dorfjugend beichten und durch einen Jesuiten ermahnen.

Ein Sittenskandal aus dem Jahre 1747: Bemerkenswert, wie wenig Beachtung man den psychologischen Folgen des Missbrauchs schenkte, dass man gar die Opfer als Mittäter bestrafte. Die Handlung selbst hätte auch heute stattfinden können, sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen hat es schon immer gegeben. Nur die Reaktion der Gesellschaft darauf wandelte sich im Laufe der Zeit.

Im alten Griechenland war eine Form der Pädophilie anerkannt, teilweise gesetzlich vorgeschrieben: die Päderastie, die Liebe erwachsener Männer zu Knaben. Die Jungen hatten jedoch schon geschlechtsreif zu sein, waren also um die zwölf, vierzehn Jahre. «Wenn ein noch unreifer Knabe zu einer Zeit, da er der Liebe noch unkundig ist, sich hingibt, so bringt das dem Manne, der ihn dazu überredet hat, um so größere Schande», warnte Straton in seiner «Anthologia Palatina» vor dem Vergreifen an zu jungen, und er gibt Tipps fürs rechte Alter:

«An der Blüte der Zwölfjährigen erfreue ich mich. Begehrenswert ist er mit dreizehn Jahren. Wer zweimal sieben Jahre hat, trägt eine noch süßere Blüte.

Fängt das fünfzehnte Jahr an, wird er unwiderstehlich. Das sechzehnte Jahr ist das Jahr der Götter.

Das siebzehnte zu begehren, kommt Zeus allein zu Reizen dich aber Ältere noch, w ist die Liebe kein Spiel mehr,  
Denn was dann du noch suchst ist Erwiderung.»

Die Päderastie war ein Erziehungs- und Liebesverhältnis, der Knabe war Schüler und Geliebter des Alten. Für den war diese Beziehung oft die einzige Möglichkeit zu auch geistig befriedigendem Sex, denn die eigene, stets ungebildet gehaltene Frau langweilte ihn allzu oft, und die

feinsinnigen Hetären mussten bezahlt werden. Der Knabe aber bot einen frischen Körper und einen wachen, noch formbaren Geist.

Für die Knaben selbst war dieses Verhältnis die Haupterziehungsquelle, denn die eigenen Väter waren meist selbst von anderen Knaben abgelenkt (von diesen griechischen Sitten: kommen auch unsere Worte Pädagoge [= Knabenführer] und Gymnasium [gymnos = nackt]; in den Bädern und Munhallen dieser Knabenschulen lungerten die alten Herren herum, um junges Fleisch zu bewundern und zu erobern).

Plato: «Wie nun Eros der älteste Gott ist, so verdanken wir ihm auch die größten Wohltaten. Ich wüsste wenigstens für einen Jüngling kein größeres Glück zu nennen als einen wackeren Geliebten. Denn was den Menschen ein Leitstern sein muss, die ein sittlich hohes Leben führen wollen, das finden sie weder bei ihren Verwandten noch in Amt und Würden oder im Reichtum.»

Die Vorzüge des Knaben gegenüber der Frau schildert Stratos so: «Den Muskel am After besitzt die Frau nicht, auch nicht den einfachen Kuss, noch den leiblichen Duft der natürlichen Haut, auch nicht das süße Zotengespräch, noch den unverfälschten Blick.» Der Frau fehlt ein Glied: «Kalt von hinten und leer von vorne; nichts ist da, wohin du die suchende Hand legen könntest!»

Pseudolukian schildert in seinen «Erotes» ein päderastisches Liebesspiel, beginnend mit einem tiefen Kuss: «Dann erst dem sich nicht mehr Sträubenden anschmiegend, wird die Liebe in immer innigeren Umarmungen hineinschmelzen, während die Lippen sich öffnen und keine der Hände mehr müßig bleibt. Denn die nicht mehr zufälligen Liebkosungen der bekleideten Körper schüren das Feuer. Sehnsüchtig greift die Rechte jetzt dem anderen an die Brust und spielt mit den Brustwarzen, die in der Erregung aufschwellen. Während sein eigener Schwanz vor Begierde strotzt, greift der Liebende mit den Fingern langsam nach dem Schwänzlein des anderen mit jenen ersten süßen Milchhaaren. Aber was soll ich noch sagen? Ist man erst so weit gekommen, macht sich der Liebende an das eigentliche Werk:

auf den Schenkeln des Knaben präludierend, führt er die Musik, um mit dem Komiker zu reden, bis zum krönenden Finale.»

Die geschwollene Sprache, diese romantische Verklärung passen durchaus zu Ethos und Atmosphäre der altgriechischen Päderastie. Schulumädchen gleich erröteten sie, wenn der Name ihres Lieblinges erwähnt wurde, reimten sie Schmach-Verse auf das Büblein, wach träumten von ihm, umturtelten ihn, lasen sie ihm jeden Wunsch von den Lippen ab. Die Sprache war lyrisch und rein (der Arschficker hieß «Anhauchender» (Eispnelas), der Gefickte war der «Aufmerkende» (Aitas), Strichjungen nannte man «Fohlen» (Polos), das Herz groß und gütig. Auch wenn es manchmal lächerlich wurde, wie beim Dichter Sophokles, der sich mit einem Jüngling ins Gras begab. Zuunterst legte der Junge seinen zerschissenen Mantel, und Sophokles deckte beide mit seinem Überhang zu. Nachdem er seinen Samen vergossen hatte, schlief er selig ein. Beim Aufwachen merkte er, dass der Bub mitsamt seinem feinen Mantel verschwunden war, sodass er tief geknickt und verschämt mit dem Lumpen des Entschwundenen nach Hause schleichen musste.

«Es ist geradezu peinlich, in den Biografien der großen Griechen zu lesen, mit welcher kindischer Naivität sie sich einbildeten, dass die Knaben sich ihrer Schönheit, ihres Geistes oder ihrer Potenz halber nur so um sie rissen. Einerlei wie klug sie als Staatsmänner, Philosophen, Dichter oder Redner waren, keiner von ihnen scheint selbstkritisch genug gewesen zu sein, um sich im Verkehr mit den geliebten Knaben als das zu sehen, was er diesen Knaben einzig und allein bedeutete: das notwendige Übel, das man in Kauf nahm, um selber als Staatsmann, Philosoph, Dichter oder Redner anerkannt zu werden», schreibt Ernest Borneman. «Blind, wie die Eitelkeit des in ein Mädchen verliebten Mannes auch sein mag, die Blindheit des verliebten Päderasten übertrifft sie noch bei Weitem.»

Mitunter nahm die Knabenliebe der alten Hellenen auch üble Formen an. So wurde beim Buhlen um die Gunst der Kleinen

ordentlich mit Geld und Geschenken gearbeitet, und so manches unschuldige Knäblein wurde dadurch unversehens zum Strichjungen. Auch wurde von Vergewaltigungen und Kastrationen berichtet. Durch das Kastrieren wollte man die feminine Zartheit erhalten und den störenden Haarwuchs abwehren. Allerlei Medikamente wurden dazu angeboten, wie Ameiseneier, Pferdeschaum oder Blut aus den Hoden junger Männer, und man versuchte es durch das Zerdrücken der Hoden oder durch einen chirurgischen Eingriff.

Plato, der einst die Knabenliebe in höchsten Tönen besang, wurde später nachdenklich und beklagte das egoistische Nehmen seiner Mitmänner: «Die Freundschaft eines Verliebten ist nicht mit wohlwollender Gesinnung verbunden, sondern wird um der Er sättigung, wie eine Speise, gesucht. Gleichwie Wölfe das Lamm, so liebt der Verliebte den Knaben.»

Die Knaben wurden auch als Krieger missbraucht, in «Heeren von Liebenden»: «Denn ein Liebender möchte wohl eher von der ganzen Welt als von seinem Geliebten dabei betroffen werden, dass er seine Fahne verlässt oder die Waffen wegwirft, und würde es tausendmal vorziehen, vor seinen Augen zu sterben», meinte Plato. «Denn seinen Liebling im Stich zu lassen, oder ihm in Lebensgefahr nicht beizustehen — nein! So gemein ist niemand, dass ihn nicht Eros selbst zur Tapferkeit begeisterte, sodass er es mit dem Mutigsten aufnimmt.»

In Sparta hieß es in einem Gesetz, dass «niemand ein tüchtiger Bürger sein könne, der nicht einen Knaben im Bett habe.» Mit einer Ausnahme blieb das Heer der Spartaner, das ausschließlich aus Liebespaaren bestand, dreihundert Jahre lang unbesiegt. Geschlagen wurde es von den Thebanern, ebenfalls einer Liebenden-Truppe. Als die einmal besiegt wurde, war das Schlachtfeld übersät mit toten Pärchen, von den auch getroffen nicht voneinander weichenden Knaben und Männern.

Im antiken Rom hat es Sitten wie die der Päderastie nicht gegeben. Die Homosexualität wurde moralisch nicht gebilligt, zeitweise so-

gar bestraft. Eine «Lex Scantinia» bedrohte römische Päderasten mit der beträchtlichen Geldstrafe von 10000 Sesterzen, untere Augustus sogar mit dem Tode: «Wer frei geborene Jungen durch List und Überredung und mit Hilfe bestochener Helfershelfer zur Schändung zu entführen versucht, wird bei vollendetem Verbrechen geköpft.»

Sex mit kleinen Mädchen aber schien es gegeben zu haben. Petrobius berichtet in seinem «Satyricon» von einer Orgie, bei der er die siebenjährige Pannychis deflorieren sollte. «Wie, ist sie etwa jünger als ich es war, als ich den ersten Mann hatte?» entgegnete eine Prostituierte auf seine Bedenken. «Juno soll mich strafen, wenn ich mich überhaupt daran erinnern könnte, jemals Jungfrau gewesen zu sein. Als Kind trieb ich es mit Gleichaltrigen.»

In den darauffolgenden Epochen finden wir nur wenig Anekdotisches über sexuelle Kontakte zu Kindern. Einfach deshalb, weil es «Kindheit», eine von den Erwachsenen und Jugendlichen abgegrenzte Lebenszeit, nicht immer gegeben hat. Die Kinder lebten mit den Erwachsenen zusammen, waren, sobald sie sich selbst fortbewegen und verständlich machen konnten, in einer Art Lehrlingsverhältnis. Ihre Lebensbereiche waren dieselben, sie trugen die gleiche Kleidung, spielten die gleichen Spiele, redeten über die gleichen Dinge. Sexualität war da keine Ausnahme, und so dürften allenfalls schwere sexuelle Attacken auf die Kinder als unnormale, als pervers und strafwürdig aufgefasst worden sein.

Überliefert sind nur ganz wenige solcher Fälle: 1406 und 1465 wurden in Zürich Männer gepfählt, die vier beziehungsweise neun Jahre alte Mädchen missbraucht hatten. 1514 wurde in Augsburg ein Zweiundsiebzigjähriger enthauptet, der vierzehn «junge Kinder» geschändet hatte, und 1515 wurde in Basel ein Knecht gepfählt, der mit der fünfjährigen Tochter seines Meisters Unzucht trieb.

Zeitweise galt ein gesetzliches Mindestalter zur Heirat von zwölf Jahren für Mädchen und vierzehn für Jungen, doch das ließ Ausnahmen zu. Als beispielsweise der britische König

Eduard II. (1284-1327) die für seinen Sohn auserwählte Philipa von Hainult dem Bischof von Stapleton vorstellte, gab der — nach eingehender anatomischer Begutachtung des neunjährigen Mädchens — seinen Segen. Der Bischof über das Ergebnis seiner Inspektion: «Das Mädchen, das wir sahen, hat nicht unschönes Haar, zwischen Blau, schwarz und braun. Ihr Kopf ist makellos geformt; ihre Stirn hoch und breit und etwas vorstehend. Ihre Nase ist recht ebenmäßig, und auch wenn sie an der Spitze etwas breit ist, und auch abgeflacht, ist sie doch keine Stupsnase. Ihr Hals, ihre Schulter und ihre unteren Gliedmaßen sind recht gut geformt. Und die Jungfrau wird am nächsten St.-Johannes-Tag neun Jahre alt, wie ihre Mutter sagt. Sie ist für solches Alter weder zu klein noch zu groß, ihre Haltung ist lieblich.»

Später war einfach die Geschlechtsreife das Kriterium für die Ehefähigkeit, das Alter war egal. Es gab auch keine Formvorschriften für die Eheschließung; wer miteinander verkehrt hatte, galt als verheiratet. Im zwölften Jahrhundert bat eine Frau den Papst, sie aus einer solchen Konsensehe zu entlassen, weil sie unter zwölf Jahre war und nicht einwilligen konnte, der Heilige Stuhl winkte ab• einmal miteinander Geschlechtsverkehr = verheiratet.

Erst mit Reformation und Gegenreformation wurden die Voraussetzungen für eine Ehe geregelt und ein Mindestalter festgesetzt. Das schwankte, mal lag es bei zwölf Jahren für die Frauen und vierzehn für die Männer, dann wurde es auf fünf- undzwanzig angehoben und andere Erschwernisse eingebaut, weil man unter einer Überbevölkerung litt. Genaue Altersgrenzen waren eh kaum zu überwachen, denn es gab bis zum 18. Jahrhundert keine regelmäßig geführten Geburtsregister, sodass viele gar nicht so recht wussten, wie alt sie eigentlich waren.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Sittengesetze wesentlich verschärft, spezielle Paragraphen und Strafandrohungen betrafen den Missbrauch von Kindern. Der Mailänder Rechts-

pionier Julius Clarus forderte bei Beischlaf mit Kindern die Todesstrafe, für andere Kontakte lebenslänglich Gefängnis oder zehn Jahre Galeere. Sein Kollege Jacobus Menochius aus Padua widersprach ihm. Da bei unreifen Mädchen Geschlechtsverkehr gar nicht möglich sei, ist die Todesstrafe ebenso unmöglich. Der Leipziger Jurist Benedikt Carpzov schlug die Auspeitschung für Mädchenschänder vor.

Sinn solcher Gesetzesinitiativen war nicht der Schutz der Mädchen, sondern der Kampf gegen die «Sünde». Die hatten die klerikalen Moralschaffer vor allem in den häuslichen Schlafsitten entdeckt. Man pflegte nämlich bis dato gemeinsam in einem Zimmer zu schlafen, und dabei sahen die Kleinen sowohl beim An- und Auskleiden der anderen als auch bei deren intimen Beschäftigungen zu. Teilweise schlief man zusammen in einem Bett, etwa Bruder und Schwester oder Kind und Diensthote (daher der Begriff «Bettgenosse»!), und ein unter den Erwachsenen weitverbreitetes Mittel, die Kinder ruhig einschlummern zu lassen, war das Manipulieren ihrer Genitalien.

Ein Zeitgenosse berichtete über die Angewohnheit des Hauspersonals, «dass dergleichen Geschöpfe oft zur Wollust die geheimen Teile ganz kleiner, ja, selbst schon heranwachsender Kinder entblößen, beschauen, betasten, klopfen, kitzeln, ist so gemein, dass man gar nicht mehr darauf achtet, dass man es kaum verbietet; und warum auch? Die wollüstigen Eltern tun dieses ja nicht selten selbst.»

Man schlief nackt, Schlafgewänder wurden als Kuriosum betrachtet. Die Pensionatsordnungen schrieben vor, dass die Schüler Schlafmützen, aber keine Nachthemden mitzubringen hatten.

Auch Doktorspiele gab es damals: «Das Spiel mit den Benennungen Braut und Bräutigam kann ich schlechterdings nicht leiden; viel weniger, wenn man die Hoffnung, dass ein Kind bald einen Liebsten und eine Liebste bekommen werden, denselben als einen Beweggrund der Sittsamkeit vorstellt», schrieb

J. B. Basedow 1770. «So lernen anwachsende Jünglinge und Jungfrauen denken und werden durch den gewöhnlichen Scherz, der über die Sünde der Unreinheit in Gesellschaft herrscht, in diesen Gedanken unfehlbar bestärkt.»

Und Jean de Gersons klagte Anfang des 15. Jahrhunderts: «Mehreren Beichtigern sind Bußfertige vorgekommen, die während der ganzen Zeit ihrer Jugend dem österlichen Abendmahl beigewohnt haben, ohne es gewagt zu haben, die Ausschweifungen zu gestehen, denen sie sich im Alter von neun, von zehn, von elf, von zwölf Jahren mit ihren Brüdern und Schwestern hingegeben hatten, als sie in ihrer Jugend gemeinsam schliefen. Viele Übel geschehen in solchem Alter!»

Unter dem Vorwand der Hygiene suchte man die Schlafsitten zu verändern. Der Pädagoge J. Stuve fand das Nacktschlafen gefährlich, denn es «verursacht eine Stockung der Säfte und Flüssigkeiten. Das Zusammenschlafen verursacht einen starken Grad gegenseitiger Mitteilung und Einsaugung der Ausdünstungen. Die Einsaugung der Schweißporen wird pro Tag auf ein Pfund geschätzt.» Zu diesem Quatsch kam eine regelrechte Hysterie vor den Gefahren der Masturbation. Man erfand Anti-Onanierhosen und ersann lasterbannende Regeln wie: Abends sofort einschlafen! Morgens gleich aufstehen! Nicht auf dem Rücken schlafen! Zudecken! Nachthemd anziehen!

Im Wahn der Abwehr alles Sexuellen ging man soweit, schon in simplen Berührungen und Worten Schänder der Unschuld zu sehen. Der Briefwechsel, beispielsweise der Internatsbuben, wurde überwacht, Damen- und Mädchenbesuche mussten in der Kapelle oder speziellen Sprechzimmern empfangen werden. Eine frühe Pubertät galt als Strafe, das Kind hatte so lang als möglich asexuell zu sein.

Natürlich nur das normale Kind, das aus dem Volke. Die Klassenhöheren hatten stets — und das ist heute nicht anders als damals — besonders viel Spaß an dem, was dem gemeinen Volk verboten war.

Ein Beispiel war der französische Königshof. Der Hofarzt Herold berichtete über den späteren Ludwig XIII. (1601-1643), dass er aus voller Kehle lachte, «wenn man mit seinem Penis spielt». Der kleine König nannte seine Erektionen «Aufziehbrücke spielen» und führte sie gerne den Hofdamen vor. «Die Marquise de Verneuil legte oft ihre Hand unter sein Hemd; er lässt sich ins Bett seiner Amme legen, und sie spielt mit ihm, wobei sie ihre Hand oft unter sein Hemd legt.»

Der Herzog Philipp von Orléans — ein Wollüstling, der sich unter anderem an seinen beiden Töchtern verging arrangierte für den jungen König Ludwig XV. (1710-1774), der seine Regentschaft mit fünf Jahren begann, mit dreizehn mündig wurde und mit fünfzehn heiratete, sogenannte Adamsfeste, die den blaublütigen Jüngling zwischen seinem zehnten und dreizehnten Lebensjahr aufklären sollten. Das waren Gruppensexübungen, die sich der Kleine anschaute und mit extra für ihn eingeladenen gleichaltrigen Mädchen nachzuturnen versuchte. Die Erziehung hatte offensichtlich Erfolg, Ludwig XV. wurde zum ausschweifendsten, dabei politisch aber unfähigsten König der französischen Geschichte. Be •rühmt wurde sein 1750 in Versailles eingerichteter «Hirschpark», ein riesiger Orgientempel.

«Wer kann sie berechnen, die Unkosten dieser Legion von Ober- und Unterkupplern, die in beständiger Bewegung waren, um an den entferntesten Grenzen des Reiches die Gegenstände ihrer Nachforschungen aufzuspüren und herbeizuholen, sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, ihnen daselbst die nötige Politur zu geben, sie auszustaffieren und zu räuchern und sie durch alle Mittel der Kunst reizend zu machen?», fragte ein zeitgenössischer Beobachter — und versuchte selbst das Rechenexempel: Wenn jede Lustdame eine Million Livre gekostet hat und man von einem «Verbrauch» von Zweien pro Woche ausgeht, dann sind das in zehn Jahren tausend Frauen, gleich eine Milliarde Livre. Der Pomp von Versailles, die Unersätt-

lichkeit in den Mätressenbetten, das ruinierte den Staat, ließ die hungernden Massen revoltieren.

Die Prostitution blühte im Paris des 18. Jahrhunderts, auch noch nach der Revolution. Und besonders gefragt waren die ganz Jungen, die «fruits verts» (grünen Früchte), die sich unter den Arkaden des Palais Royal anboten, von Kupplerinnen geführt, «die die Kindheit profanierten und frühzeitig zu Grunde richteten. Bisweilen starben die unglücklichen Opfer nach den Schändlichkeiten, die man mit ihnen vornahm.» (Iwan Bloch)

«Man bezahlt das Kind wie man ein Tier bezahlt», entrüstete sich scheinheilig — denn er war alles andere als ein Kostverächter — Restif de la Bretonne. «Der Preis wird vorher zwischen Eltern und Kupplerin vereinbart, welche dabei immer den Vorteil hat.» Auch die Galerien beim Theater Montansier waren voll von Jungen und Mädchen zwischen sieben und vierzehn, «die sich fast öffentlich den Ausschweifungen der infamsten Unzucht hingaben. Und dabei waren dieselben fast nackt wie die Hand und boten den Vorübergehenden das entwürdigendste Schauspiel.» (Bloch)

Selbst Giacomo Casanova war von der «Sittenlosigkeit» der Pariser Teenies überrascht. Als er mit einigen Ballettmädchen von dreizehn, vierzehn Jahren und deren Müttern beisammensaß, klagte eine über Kopfschmerzen. Casanova reichte ihr sein Riechfläschchen, eine Freundin sagte: «Ohne Zweifel hast du schlecht geschlafen.» — «Nein, das ist es nicht», antwortete die Leidende. «Ich glaube, ich bin in anderen Umständen.» Casanova darauf: «Ich glaubte nicht, dass Madame verheiratet wären.» Sie sahen ihn überrascht an, dann lachten sie ob seiner Naivität um die Wette.

Das Größte für den ausschweifenden Pariser, jenen klassischen Libertin (Wüstling), waren Jungfrauen. Die Bordelle taten durch Herbeischaffen immer neuer Mädchen ihr möglichstes, um die Nachfrage zu befriedigen. Das war jedoch verboten, und zur Strafe

musste die Ertappte rückwärts auf einem Esel reiten. Auch tat man alles, um die Virginität (Jungfräulichkeit) wiederherzustellen. Jedes Etablissement hatte sein entsprechendes Kabinett, wo diese für die Puffmutter gewinnträchtige, aber für das Mädchen schmerzhafteste Prozedur durchgeführt wurde.

Ein derartiges Rezept: «Zu Pulver gestoßenes Glas bringen sie in dem Augenblick, wo es zu dem Koitus gehen soll, in die Vulva; die Folge davon ist, dass sie selbst und die Rute dessen, der mit ihnen den Koitus vollzieht, beblutet erscheint. Sonst bringe man in die Scheide Drachenblut und lege darüber Werg und Charpie, beides befeuchtet mit Regenwasser, in dem adstringierende Pflanzen abgekocht sind, oder man setze Blutegel an. Dabei aber sei man vorsichtig, dass sie nicht hineinschlüpfen. Sind diese entfernt, entstehen Schorfe an den Seitenwänden der Vulva. Diese reißen beim Koitus auf. Es fließt Blut und man besudelt sich damit.» (Heinrich de Mondeville)

Verbreitet war das «Eau de Pucella», ein adstringierendes Mittel zur Zusammenziehung der Vulva. Das ließ auch «benutzte» Scheiden wie junge enge, zum ersten Mal betretene Grotten wirken.

Noch ausgeprägter war die Deflorationslust hundert Jahre später in England. Offenbart und einer schockierten, von der pruden viktorianischen Kulisse verblendeten Öffentlichkeit ausgebreitet wurde sie von dem Boulevardblatt «PO Mail Gazette». Deren Chefredakteur William Stread hatte sich zum Beleg selbst eine solche Jungfrau, die dreizehnjährige Eliza Armstrong, gekauft. Das brachte ihm zwar drei Monate Gefängnis ein, provozierte aber auch einen derartigen öffentlichen Druck, dass das Mündigkeitsalter in Britannien auf sechzehn Jahre heraufgesetzt wurde. Und lieferte ihm handfeste Beweise: «Vor vierzig Jahren zahlte man für eine Virgo intacta (Jungfrau), die noch keinen Geschlechtsverkehr hatte) noch fünfzig Pfund. Jetzt kann man eine solche schon für fünf Pfund haben und ein ärztliches Zeugnis über ihre Jungfräulichkeit

dazu. Ein einziger Mann braucht jährlich siebzig Mädchen. Doch würde er gern hundert nehmen, wenn sie zu bekommen wären.»

Das Blatt zitierte einen Kuppler: «Wir handeln mit Jungfräulichkeiten, nicht mit Jungfrauen. Meine Gesellschafterin holt die Mädchen, welche verführt werden sollen, und bringt sie nach erfolgter Verführung wieder zurück. Damit ist das Geschäft für uns zu Ende. Wir machen nur die ersten Verführungen, und ein Mädchen geht nur einmal durch unsere Hände.»

«Die Beschaffung von frischen Mädchen nimmt einige Zeit in Anspruch, aber wenn man erst einmal den Dreh raus hat, ist es einfach und mühelos. Ich bin in die Provinz gefahren und habe dort in allen möglichen Verkleidungen um Mädchen geworben, manchmal sogar als Pfarrer getarnt», erzählte ein Kuppler. Und wie bekam er sie dann rum? «Na ja, nachdem ich einem Mädchen eine Zeit lang den Hof gemacht habe, lade ich sie ein, mit nach London zu kommen, um die Sehenswürdigkeiten der

Stadt zu sehen. Ich bringe sie hin, führe sie hierhin und dorthin, gebe ihr reichlich zu essen und — vor allem — zu trinken. Ich gehe mit ihr ins Theater, und dann drehe ich es so, dass sie ihren letzten Zug verpasst. Ich biete ihr eine angenehme Übernachtungsmöglichkeit an; sie schläft in, meinem Haus, und schon ist das Geschäft gemacht. Mein Klient hat eine Jungfrau, ich bekomme meine zwanzig Pfund. Am Morgen wird das Mädchen, das ihre Unschuld und ihren guten Ruf verloren hat, sich nicht mehr nach Hause trauen. Sie wird es wahrscheinlich wie alle anderen machen und eine meiner <Errungenschaften> werden, das heißt, sie wird sich ihren Lebensunterhalt auf der Straße verdienen, zugunsten meines Hauses,»

Das große Elend im Zuge der industriellen Revolution erleichterte den Mädchenhandel in London trieben sich mehr als 20000 Straßenkinder herum, deren einzige Überlebenschance im Stehlen (Jungen) und Prostituierten (Mädchen) lag. Die Eltern unterschrieben manchmal selbst die Einverständniserklärung für den blutigen Entjungferungsakt, in den Elendsvierteln wurde ein Kind oft gegen eine Flasche Whisky an ein Bordell verkauft. Der übliche Preis eines

Arbeiterkindes lag bei zwanzig Pfund, der eines Kindes aus der Mittelschicht bei hundert Pfund. Unter-Zwölfjährige aus der Oberschicht wurden mit vierhundert Pfund gehandelt, «Gezüchtete» mit zwanzig bis vierzig Pfund. Letztere waren Töchter von Prostituierten, die im Bordell großgezogen und mit zwölf oder dreizehn verkuppelt wurden.

Ein berühmt-berüchtigtes Haus lag in Mile End, geführt von einem Ehepaar. Das schickte seine drei «festangestellten» fünfzehnjährigen Mädchen Samstag abends los, um etwa ein Dutzend Knaben von zehn bis zwölf anzulocken. Mit diesen wurde dann den Gästen eine Art Life-Show geboten — und man war in diesem Etablissement natürlich auch zum Einsatz an des Freiers bestem Stück bereit. «Die extreme Jugend der jüngeren Generation von Strichmädchen ist eine bemerkenswerte Eigenart der Londoner Prostitution», hielt William Acton in seinen Reisenotizen aus England fest. «Bestimmte Viertel sind geradezu verseucht von jugendlichen Delinquentinnen, deren Schamlosigkeit noch unerträglicher und widerlicher ist als die ihrer älteren Schwestern.»

In anderen europäischen Hauptstädten sah es in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts nicht besser aus. Gut fünfzig Prozent aller Dirnen war minderjährig, die Formel «Defloriert mit sechzehn, prostituiert mit siebzehn, syphilitisch mit achtzehn» wurde Curriculum der Gunstgewerblerinnen.

1821 gab es in Wien einen großen Skandal um eine Ballettruppe und einen Fürsten namens Ludwig Kauritz. Der hatte sich als Musenförderer bei der Kulturprominenz der Stadt beliebt gemacht; er finanzierte die Kindertruppe des Theaters an der Wien unter Leitung des Ballettmeisters Hörschelt. Was man nicht kannte, war sein Engagement bei den Ballettratten hinter den Kulissen. Über tausend der kleinen Tänzerinnen missbrauchte er, teilweise betäubte er sie mit narkotisierendem Schnupftabak oder band sie an einem eigens dafür konstruierten Fesselstuhl fest. Oft führten die Eltern ihr Kind dem Fürs-

ten selbst zu, obwohl sie um sein Tun wussten. So skandalös die Taten — ein Mädchen starb auch bei der Defloration —, so mild die Strafe: Er wurde nur unter Polizeiaufsicht gestellt und nach Brünn verwiesen.

*Der wahre Pädophile:*  
Ein Herz für Kinderschänder?

«Ich hatte zwei Jahre lang ein Verhältnis mit einem Pädophilen, und ich fand nur eine Seite daran widerlich, nämlich das Verbergen dieses Verhältnisses vor der Öffentlichkeit.» Das schrieb Sonja K. in einem Leserbrief an die niederländische Illustrierte «Panorama». «Später begriff ich sehr wohl, warum ich meinen Mund halten musste. Ich begann zu denken, mit einem Schuft geknutscht zu haben, mit einem Schmutzfinken, mit jemandem, der die Todesstrafe verdient — und schwieg also. Ich tue jetzt meinen Mund auf, weil ich jetzt begreife, dass ich etwas sehr Schönes erleben durfte. Ich bin sehr zärtlich, behutsam und ohne Angst in die Welt der Liebe geführt worden. Vielleicht habe ich Glück gehabt, aber ich denke eher, dass die Zahl der Pädophilen, die ein Kind zu etwas zwingen, sehr klein ist. Sie lieben Kinder und wollen ihnen kein Leid antun.»

Solche Sätze sind Musik in den Ohren Pädophiler, für sie eigentlich aber auch Selbstverständlichkeiten. Denn «wahre» Pädophile gehen — ihrer Meinung nach — mit edlen Absichten und kindgemäßer Rücksicht an die Kleinen ran: «Eine emotional reife Form der Liebe von Erwachsenen zu Kindern ist von Achtung, ja Ehrfurcht geprägt, von dem unbedingten Respekt für den kindlichen Autonomie-Anspruch. Auf dieser Basis kann zwischen den Beteiligten ablaufen, was da will, es kann nicht schädlich sein, denn es sind sowohl Erziehungs- wie andere Akte des Machtmissbrauchs und der Verführung und Ausbeutung ausgeschlossen.» (Ekkehard von Braunmühl)  
Oder: «In letzter Konsequenz erfüllt der Pädophile eine sittliche Pflicht, eine ethisch-moralische Aufgabe, wenn er bei sei-

ner Liebe zum Kinde den Bereich der Sexualität nicht ausklammert.» (Hardy Sigfrid Scheller)

Das passt freilich gar nicht in das uns bekannte Bild vom Kinderschänder, der kleine Mädchen und Jungen eindeutig gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen zwingt. In dieses Bild gehört der wirkliche Pädophile auch nicht; er will und muss abgegrenzt werden gegen die Masse jener Männer, die zwar eigentlich erwachsene Frauen als Sexualpartner bevorzugen, sich aber in einer Stresssituation, unter Alkoholeinfluss, in Ausnutzung einer Machtposition an Kindern vergreifen. «Solche <Gelegenheits-Pädophile> machen» — so der holländische Politiker und Pädophilen-Freund Edward Brongersma «etwa 99 Prozent der Sexmit-Kindern-Fälle aus, der wahre Pädophile findet sich nur in einem Prozent.»

Pädophile sind Menschen, deren erotische Gefühle und sexuelles Interesse ausschließlich oder vor allem Kindern gelten. Pädophilie ist eine Deviation, eine sexuelle Abweichung, die die Partnerwahl, nicht aber das eigentliche Sexualverhalten betrifft. Ein Kind muss es sein; was der Pädophile mit ihm macht, ist individuell so verschieden wie bei «normalen» Hetero- und Homobeziehungen.

Den Perversionen-Forschern Eberhard Schorsch und Nikolaus Becker fielen zwei psychoanalytische Begründungen für die Pädophilie ein: Erstens dient sie — wie alle Deviationen — der Abwehr von Ängsten: vor der Erwachsenensexualität, vor der Frau, vor dem eigenen Versagen. Gelegentlich erscheint die Vagina ekelnerregend, erinnert an Kastration und After. Das saubere, reine kindliche Genitale bietet eine Alternative dazu.

Zweitens holen sie ein Stück Kindheit zurück: «In der pädophilen Situation erkennt der Pädophile sich in dem Kind wieder und identifiziert sich mit ihm. Was er als Erwachsener mit dem Kind tut, ist die Erfüllung seiner Wunschfantasien: er tut das, von dem er wünscht, die Mutter hätte es mit ihm getan.»

Das eine Prozent Echt-Pädophiler hat es gar nicht gerne, in der Diskussion ständig mit der «bösen» 99-Prozent-Majorität in einen Topf geworfen zu werden. Man hält sich für rechte Kinderfreunde, findet, sich wichtig und fruchtbar er die kindliche Entwicklung.

«Woher sollen die Kinder eigentlich den Umgang mit ihrer Sexualität lernen, wenn nicht von den Erwachsenen?», fragt der pädophile Sozialarbeiter Bruno Bendig. «Warum soll für die Kultivierung der kindlichen Sexualität nicht genau das gelten, was für alle anderen Kulturtechniken selbstverständlich ist, dass sie nämlich im Zusammenleben mit Menschen beider Geschlechter unter Beteiligung aller Altersgruppen gezeigt und' gebt, werden, wobei gerade die Erwachsenen eine vorsorgende, anleitende und begleitende Rolle einnehmen?» Eberhard Schorsch, der Leiter der Abteilung für Sexualforschung des Universitäts-Krankenhauses Hamburg, fand bei vielen der von ihm untersuchten Pädophilen ein «Syndrom des sogenannten pädagogischen Eros». Sie engagieren sich mit großem Eifer und ebensolchem Erfolg überall dort, wo sich Jugendliche treffen, als Lehrer, Erzieher, Gruppenleiter, Sportwart, Chorleiter oder Ähnliches. Sie sind überaus begeisterungsfähig, überzeugend und fantasiebegabt, haben ein höheres intellektuelles Niveau, sind aber der Sexualität gegenüber unfrei und prüde und leiden häufig unter Potenzstörungen.

Schorsch: «Die überengagierte Haltung Kindern gegenüber, der Verlust der Distanz zu ihnen, die Fähigkeit zu begeistern und mitzureißen, sich einzufühlen in die Welt und das Wesen des Kindes bis hin zur Illusion einer Identifizierung — all dies kann dazu führen, dass die Erzieherrolle mit der Partnerrolle verwechselt wird. Bei sexuellen Beziehungen zu Schülerinnen kann man beobachten, wie die private, vertrauensvolle Zuwendung des Kindes an den Lehrer von diesem umgedeutet und als erotische Zuneigung und Verliebtheit des Mädchens in den Mann erlebt wird, wobei das Kind die Tatsache, dass der ande-

re Lehrer und ein Erwachsener ist, im Allgemeinen nicht aus dem Auge verliert.»

Ein Fall: Der Münchner Polizeiobermeister Armin L. gründete in seiner Freizeit Fan-Klubs für allerlei Schlagerstars. Knaben — auf solche «stand» der Polizist schickte er neben Autogrammkarten der Lieder-Lieblinge mitunter auch Traktate über Männerliebe und Selbstbefriedigung. Daraus entwickelte sich gelegentlich eine anregende Korrespondenz, die manchmal ihre persönlich-praktische Fortsetzung im Bett des jugendtümelnden «Freund und Helfers» fand. Auch veranstaltete er Preisausschreiben, deren erster Preis — eine Woche Aufenthalt in München — stets an besonders eifrige und aufgeschlossene Masturbations-Schreiber ging. Die Eltern wähten ihre Söhne bei Armin L., sozusagen unter Polizeischutz, sicher, und auch den Knaben gefiel's: «Lieber Armin, es war so wunderbar, dass ich Dich nicht vergessen kann ...»

Trotzdem: Die Sache flog auf, der freundliche Polizist kam für 18 Monate ins Gefängnis.

Ein anderer Fall: Der Schweizer Priester Josef Heggli hatte erkannt und in einem Buch begründet, dass die «lieb- und triebfeindliche» Erziehung der Kinder ihre «hautnahe und instinktne» Erlebniswelt verkümmern lasse und zu psychischen Störungen führen könne. Neun- bis sechzehnjährige Kinder hat er mit seiner Sexualtherapie behandelt — mit Erfolg. Stotterer und Bettnässer konnten geheilt werden, er selbst musste allerdings für vier Jahre ins Zuchthaus.

«Im höheren Interesse seiner Klienten» und nicht zur eigenen Bedürfnisbefriedigung habe er sexuell gehandelt, und seine Kollegen vom Schweizerischen Institut für Sexualforschung unterstützten diese seine Begründung. Umsonst: Das Bezirksgericht Winterthur befand ihn für schuldig, Unzucht mit Kindern betrieben zu haben. Bereits fünfzehn Jahre zuvor hatte der katholische Kirchenmann wegen unzüchtiger Handlungen an Knaben für drei Monate einsitzen müssen.

Ein Beispiel für den möglichen positiven Einfluss Pädophiler auf Kinder erzählt der Sozialpädagoge Helmut Kentler. Ihm wurde der dreizehnjährige Ulrich gebracht, ein schwer schwachsinniger Fürsorgezögling, der auf Trebe war und ab und an als Stricher im Bahnhof arbeitete. Ulrich schwärmte von einer «Mutter Winter», einem Hausmeister in einem großen Wohnblock. Der war so etwas wie die gute Seele für viele Jungs vom Bahnhof, hielt immer etwas zu essen und ein Bett bereit. Mutter Winter war ein homosexueller Pädophiler, und er respektierte es, wenn die Knaben mal nicht mit ihm schlafen wollten. Bei Winter wurde eine Pflegestelle für Ulrich eingerichtet, bezahlt vom Jugendamt, betreut von Kentler. Nach vier Jahren zog er aus, weil er angefangen hatte, sich für Mädchen zu interessieren, was Mutter Winter nicht tolerieren konnte. Ulrich hatte sich in der Winter-Zeit enorm verändert: er lernte lesen und schreiben, begann zu arbeiten, ist seit zwei Jahren mit einem Mädchen befreundet.

Kentler: «Wenn ich Ulrich heute besuche, sitze ich keinem Schwachsinnigen gegenüber, sondern einem Kerl, der sein Leben selbstbewusst und selbständig führt.» Generell charakterisiert Helmut Kentler den Pädophilen so: «Er will dem Kind etwas geben, worauf er, als er Kind war, verzichten musste: Liebe. Indem er dem Kind etwas Gutes tut, versucht er, etwas an seiner eigenen Kindheit gutzumachen. Die Vorstellung, Pädophile seien gewalttätig und würden von den Kindern sexuelle Handlungen erzwingen, beruht nicht auf Tatsachen. Pädophile ziehen sich meist sofort zurück, wenn das umworbene Kind die geringste Ablehnung zeigt.»

Übrigens hat man in Berlin, mit Billigung des Gesundheitssenators, ausgebrochene Heimkinder versuchsweise bei Pädophilen untergebracht. Die Ergebnisse waren vielversprechend, die Jungen stabilisierten sich. Doch aus Angst vor Bekanntwerden des Experiments und in Anbetracht der Unmög-

lichkeit, so etwas offiziell durchzuführen, wurde die Idee ad acta gelegt.

Pädophile schlagen sich oft soweit auf die Seite der Kinder, dass ihnen die anderen Erwachsenen drum herum wie ein Schattenkabinett angepasster und verkorkster Individuen vorkommen. «Der Pädophile ist ja gerade deshalb ein Pädophiler, weil er sich von der kindlichen Wesensart und der noch elementaren und unverdorbenen Natürlichkeit kindlicher Sexualität, die noch weitestgehend universell und ins Gesamtwesen integriert ist, angezogen fühlt, der degenerierte, reglementierte, schablonierte, brutale Erwachsenensex ihn hingegen abstillt.» So Hardy Sigfrid Scheller. «Das Kind erlebt das sexuelle Umweltgeschehen als zwangsausgeschlossener Zuschauer aus dem Getto seiner. Isolation von Sex und Eros heraus, was natürlich in seinem Bewusstsein ein karikatureshaftes, unwirkliches Zerrbild der Sexualität entstehen lässt.»

Und Jürgen Reinacher sagt: «Dass die uneingeschränkte Anerkennung des Kindes auch die Anerkennung seiner Sexualität einschließt, sollte eigentlich keiner besonderen Erwähnung mehr bedürfen, muss aber in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Realitäten leider doch, deutlich herausgestellt werden: Kinder haben das gleiche Recht auf uneingeschränkte sexuelle Befriedigung wie Erwachsene!»

Spätestens hier offenbaren sich bedenkliche Fehleinschätzungen und unverantwortliche Vollmachts-Reklamationen des kindlichen Wesens und.. Wollens. Klar, spätestens seit Freud wissen wir von der Existenz der kindlichen Sexualität und von dem Bedürfnis, diese auszuleben. Aber wer sagt denn, dass das mit Erwachsenen sein muss, wer gibt ihnen das Recht, sich da einzumischen? Unsere Betrachtungen über die normale Kinder- und Jugendsexualität haben eindeutig gezeigt, dass die Heranwachsenden sehr wohl in der Lage sind, selber die ihnen gemäße Form der Sexualität zu finden und zu entwickeln. Die sexuelle Entwicklung zeigt deutlich gewisse Stufen, die nacheinander und stets nach einer ausreichenden Übungszeit erklommen werden. Ob da eine noch so wohlmei-

nende pädophile Hand angebracht ist, die das Kind gleich auf die ihrer Meinung nach richtige Stufe setzt und es vor den anderen «unnützen» bewahrt, darf bezweifelt werden. Damit wird das Kind wichtiger Erfahrungen beraubt, wird letztlich verhindert, dass es selbst seine Sexualität findet.

Es ist doch nicht das Kind, das den Pädophilen ruft, damit ihm der die verschüttete Sexualität freilege; es ist doch der Pädophile, der das Kind braucht. So ehrlich, das auch zu sagen, ist jedoch selten einer der in die Öffentlichkeit gehenden selbst ernannten Kinder-Freiheitskämpfer.

Mit defensiven Mitteln gehen sie in die Offensive: Sie erzählen, dass ihr Tun keinen Schaden beim Kind anrichtet, dass jedes Kind ein Sexualleben hat, dass ihre Zuneigung dem Kind bei der Überwindung einer repressiven Erziehung hilft. Mag ja stimmen, lenkt aber eben ab von den ureigenen Wünschen, die sie dem Kind gegenüber haben. Wenn sie die Befreiung der Kindheit fordern und das Recht der Kinder auf sexuelle Betätigung proklamieren, dann heißt das doch nicht gleichzeitig, dass sie damit das Recht auf die Sexualität der Kinder erwerben.

Dann nämlich würde das Kind vom Regen in die Traufe kommen, weil es schließlich egal ist, ob die herrschende Moral ihm sagt, dass es gefälligst nicht am Penis spielen oder die Brust berühren soll, oder ob ein Pädophiler ihm sagt, dass es genau dies tun soll (um ihn damit zu befriedigen!). Die Abhängigkeit, das Ausgeliefertsein des Kindes bleibt, und solange sich irgendein Erwachsener dazu berufen fühlt, zu leiten und zu lenken, wird es weiter so bleiben. Die Macht des einen bedingt die Ohnmacht des anderen.

Mitunter müssen ganz abenteuerliche Konstrukte zur Begründung der Sex-Lust aufs Kind gebaut werden. So verdammt beispielsweise Hardy Scheller die Masturbation: «Immerhin ist das notgedrungene Nur-mit-sich-selbst-Befassen zur und während der Lustgewinnung unter anderem dazu angetan, egozentrische Neigungen zu fördern und sie bis zum Narzissmus zu

steigern.» Und: «Das Partnerschaftsprinzip ist derart charakteristisch für die Sexualität, dass es nicht hinwegzudenken ist, ohne ihr ihren Wesensgehalt zu nehmen.» Will sagen: Weil die Kleinen nicht wachsen sollen, aber dennoch Sex haben «müssen», kann und sollte ein Erwachsener ran ... (Er scheint regelrecht eifersüchtig auf eine autonome kindliche, unter Ausschluss der Erwachsenen praktizierte Sexualität à la Masturbation und Doktorspiele zu sein.)

Ein Teil der Pädophilen bekämpft die vorherrschende Pädagogideologie, will weg von dem ästhetisierenden und verklärenden Wortteil «philie» (griechisch: Liebe). Alternative: «Pädosexualität».

Jürgen Reinacher: «Die liebevolle Beziehung steht in krassem Gegensatz zu jedem erzieherischen Anspruch, der Kinder als <unfertige> Menschen begreift, die auf irgendeine Art anzuleiten, zu bilden, zu formen, eben zu <erziehen> sind. Das weist dann schon auf die Bedingung hin: die uneingeschränkte Anerkennung des Kindes als vollwertigen Menschen, dessen Neigungen, Wünsche und Bedürfnisse unter allen Umständen zu respektieren sind.»

Eine Hamburger Pädosexuallengruppe formulierte: «Vor allem müssen wir Älteren den Glorienschein des Allwissenden, Erfahrenen erst einmal abnehmen. Unkritisch als das große Vorbild angehimmelt zu werden, ist sicherlich ein erhebendes Gefühl und stärkt das Selbstbewusstsein, aber schafft gleichzeitig eine hierarchische Distanz, die wir abbauen müssen. Darum sollte uns auch viel an selbstbewussten, kritischen Kindern liegen, mündigen <kleinen Menschen>.»

Was alle Nicht-Pädophilen am meisten bewegt, ist die Frage, was denn nun Kind und Pädosexualliebe eigentlich zusammen anstellen. Die Fantasie ist meistens abnormer und wilder als die eigentliche Tat, sie malt jedes Mal die Horrorvision eines dicken Gliedes in einer winzigen Scheide an die Wand.

Hardy S. Scheller erklärt, was er und seinesgleichen wirklich tun: «Sogenannter <regelrechter> Geschlechtsverkehr liegt normalerweise völlig außerhalb des sexuellen Verlangens eines Pädophilen. Vom zärtlichen Streicheln der Genitalien bis zu deren oraler Liebkosung, vom forschenden Betasten der erogenen Zonen bis hin zum entspannenden Aneinanderschmiegen der Körper in inniger Umarmung wird durchgespielt, was unter Petting verstanden wird. Der Pädophile sucht in seiner Partnerin bewusst das Kind und nicht etwa <Ersatz> für ein altersangemessenes weibliches Wesen. Dementsprechend sind auch Art und Umfang seines sexuellen Gebens und seiner sexuellen Erwartung.»

Jürgen Reinacher ergänzt: «Es wird wohl klar geworden sein, dass dabei anatomische Unterschiede eine eindeutige Grenze setzen: wer einem Kind einen Geschlechtsakt zumuten möchte, dem es in körperlicher Hinsicht noch nicht gewachsen ist, würde in krassem Widerspruch zu den Bedingungen liebevoller Beziehungen handeln.

Bei wachsendem gegenseitigen Verständnis, beim Austausch von Liebkosungen werden dann die körperlichen Unterschiede nicht mehr Anlass unüberwindlicher Gegensätze sein, sondern vielmehr eine Quelle gemeinsamer neuer Erfahrungen und Möglichkeiten sexueller Befriedigung.»

Auch Eberhard Schorsch nimmt die Pädophilen vor dem Vorwurf, den Kindern «erwachsene» Sexualhandlungen zumuten zu wollen, in Schutz. Sie begeben sich zum Beispiel gerne in Kinder- oder Jugendgruppen, und «das mühsame Drumherum des Sicheinlebens sind nicht nur Präliminarien einer intendierten Handlung, sondern bereits ein wesentliches Merkmal der erotischen Befriedigung, sodass sexuelle Handlungen im Sinne des Gesetzes sogar überflüssig werden können. Man findet unter diesen Pädophilen daher kaum je im engeren Sinne aggressive Handlungen, die bei den pädophilen Ersatzhandlungen viel häufiger sind. Die Erotik solcher Pädophilen ist gekoppelt

an solche Situationen, entfaltet sich nicht ohne ein solches Hineinillusionieren in die Kindheit.»

«Sex mit Erwachsenen kann gut sein für Kinder!» behauptet der niederländische Sexualpsychologe Frits Bernard. «Unter bestimmten Bedingungen. Eine Bedingung ist die, dass die sexuelle Beziehung in einer Sphäre von gegenseitiger Freundschaft und Vertrauen stattfindet. Ist diese Bedingung erfüllt, kann man erwarten, dass die Beziehung zwischen Kind und Erwachsenen zu einer harmonischen Entwicklung des Kindes zur Erwachsenenreife beitragen wird, wo es dann eine positive Beziehung mit einem anderen Menschen aufbauen kann.»

Bernard zitiert einen längeren Brief einer Frau, die «Opfer» eines Pädophilen wurde: «Ich habe, als ich gerade erst zwölf Jahre alt war, ein Erlebnis mit einem Mann gehabt. Ich bewahre mir sehr schöne Erinnerungen an diese erste, wenn auch bizarre Bekanntschaft mit dem Sex, und was vor acht Jahren geschah, hat wirklich keine bösen Folgen gehabt. Ich habe kein Trauma davon zurückbehalten, ich bin dadurch auch nicht hypersexualisiert oder frigide geworden.

Umstände, die in meinem Fall mitspielten, waren, dass von Vergewaltigung keine Rede war; dass der betreffende Mann ein liebenswerter Kerl war, dass die Gelegenheit Diebe macht, wie es heißt, und dass ich, wie ich natürlich gleich danach begriffen habe, instinktiv auch schon einige Verführungskünste eingesetzt hatte und ein wenig herausfordernd gewesen sein muss, denn das sitzt in uns Frauen ganz bestimmt schon sehr früh drin.»

Mit Onkel Hermann, einem Vierziger, arbeitete sie in dessen Schrebergarten. Es war heiß, und sie bemerkte, wie der Onkel ihr beim Bücken in die Bluse sah. Sie zog sie aus: «Das hätten Sie sehen müssen, wie er mich ansah, als ich da in meinen Jeans stand! Aber komischerweise schämte ich mich da keineswegs. Mit dem Arbeiten war es vorbei.

In der Gartenlaube machte Hermann eine Limo auf und überschüttete das Mädchen mit Komplimenten ob ihres reifenden Körpers. «Es hat in meiner Erinnerung noch keine zehn Minuten gedauert, und ich stand splinternackt vor ihm. Natürlich wusste ich nur zu gut, dass ich nackt noch gar nichts vorstellte, aber in dem Augenblick fühlte ich mich fast wie ein Filmstar, denn auch Hermann blickte mich an, als ob ich Sophia Loren sei ... Er versuchte es auf die väterliche Tour, aber nicht sehr lange, denn da ich nun schon einmal auf seinem Schoß saß, fing er an, mir Küsschen zu geben und mit seinen großen Händen Brüste, Bauch und Schenkel zu streicheln, richtiggehender Sex also, wobei seine Finger schon bald zwischen meinen Beinen aktiv wurden.

Nach und nach wurde ich in diesem Sommer völlig eingeweiht und <aufgeweckt>. Schon bald zog auch Onkel Hermann seine Sachen aus und ich lernte, wie ein Mädchen einen Mann befriedigen kann. Er brachte mir auch alle möglichen Positionen bei und den Genuss von Lecken und Saugen, aber er hatte sich selbst — und das halte ich doch für eine große Leistung — völlig unter Kontrolle, um keinen wirklichen Verkehr mit mir zu haben.

Ich erlebte das als ein fantastisches Gefühl, nicht einmal so sehr durch das, was ich fühlte, als durch das, was *er* tat. Ich glaube, ich begriff auch sehr gut, dass er auf junge Mädchen stand und die Gelegenheit beim Schopf nahm, und ich gönnte sie ihm auch gerne. Er war so lieb zu mir, sagte so viele liebe, nette Dinge! Ich blicke jetzt noch darauf zurück als auf eine zwar verrückte, aber schöne erste Erfahrung.»

Für die Behauptung, dass wirklich pädophiler Kontakt keinen Schaden bei den betroffenen Kindern anrichtet, steht auch der Fall des Pensionärs Franz U., dem Kontakte zu über sechzig kleinen Mädchen zur Last gelegt wurden. Die Acht- bis Zwölfjährigen waren offenbar so wenig geschockt von dem Tun des alten Herrn, dass sie nicht nur nicht ihre Eltern oder

Lehrer darüber informierten, sondern immer wieder mit ihm in den Wald gingen. Die Sache flog erst auf, als ein Fernglas-Spanner der Polizei das Gesehene berichtete.

In der Anklageschrift wurden dem damals 68jährigen einschlägig vorbestraften Franz U. (35 Jahre zuvor zwei Jahre Zuchthaus aufgrund § 176 I3 StGB) zwölf Fälle zur Last gelegt. Unter anderen den der elfjährigen D. und ihrer Freundinnen Mathilde (zehn Jahre) und Elisabeth E. (acht): «Er setzte abwechselnd eines der Mädchen auf seinen Schoß und küsste es in sinnlicher Weise ab. Er langte den Mädchen auch ohne äußere Veranlassung unter die Röcke und berührte ihren mit einer Hose bekleideten Geschlechtsteil. Auf dem Heimweg fasste er zuweilen die Hand eines der Mädchen und steckte sie derart in seine Tasche, dass die Mädchen, insbesondere die D., nicht nur seine Oberschenkel, sondern auch seinen Geschlechtsteil mit der Hand berührten.»

Beim Untersuchungsrichter wurde die Aussage von Opfer und Zeugin D. protokolliert: «Unterwegs nahm er meine Hand und steckte sie in seine Hosentasche. Dabei ließ er seine Hand von der Tasche heraus und fasste mit seiner Hand meinen Vorderarm und schob ihn fest in die Tasche hinein, sodass meine Hand an sein Wißerl hinkam. Ich wollte meine Hand nicht hintun, aber er drückte meine Hand fest gegen sein Wißerl.»

Der Beschuldigte erklärte dem Vernehmungsbeamten gegenüber: «Wenn ich so etwas getrieben hätte, hätten die Kinder mich nicht so gern, sondern Abscheu vor mir gehabt. Es machte mir Freude, den Kleinen etwas zu schenken; ich schenkte ja auch den Knaben Geld und Guteln, besonders den ärmeren Kindern. Dabei ermahnte ich sie, das Geld nicht zu verschlecken, sondern zusammenzusparen. Ich ging sehr oft ins Buchenwäldchen und auch ins Niederholz spazieren. Als mich die Kinder dorthin gehen sahen, sprangen sie schon von weitem auf mich zu und gingen mit mir. Sie waren dort sehr vergnügt, sprangen umher, schlugen Purzelbäume und setzten sich auch

manchmal zu mir auf die Bank und ins Gras. Manchmal setzte ich sie auf meinen Schoß, manchmal setzten sie sich selbst darauf.»

Dass allzu oft erst durch die Ermittlungen von Justitia den Kindern geschadet wird, zeigte auch dieser Fall. Vor den Schranken des Gerichts kämpfen beide Seiten mit harten Bandagen um Recht und Unrecht, und auch einvernehmliche Beziehungen zwischen Groß und Klein müssen da zwangsläufig in die Brüche gehen, finden sich doch die beiden ungleichen Paarteile in gegnerischen Prozessparteien wieder.

Der Anwalt von Franz U. schickte einen Privatdetektiv los, um Belastendes über die gefährlichen Zeugen herauszufinden. Es glückte: Böses von Kindergärtnern und Lehrern über die Kinder («Die Lüge ist ihnen schon zur zweiten Gewohnheit geworden, und es ist schwer, das Richtige aus ihnen herauszubringen») und wenig Schmeichelhaftes über den Zeugen mit dem Feldstecher («Er säuft gern, behandelt seine Frau schlecht, redet mehr, als er verantworten kann») wurde aufgetischt.

Der Verteidiger führte aus: «Keines von den Kindern wird die Jahre sich dabei etwas Schlechtes gedacht haben, denn sonst wäre es unverständlich, wie sich die Kinder immer wieder zu dem Angeklagten hingedrängt hätten, ihn begleitet haben, mit ihm gespielt haben.» Und: «Keines der Kinder hat durch diese Art der Berührung durch den Angeklagten irgend etwas Anstößiges gefunden, bis zu dem Augenblick, wo die Kinder gelegentlich ihrer Vernehmung erst darauf aufmerksam wurden, dass eine unzüchtige Handlung überhaupt erst in Frage kommen könne.»

In der Untersuchungshaft unternahm Franz U. einen Selbstmordversuch. «Wie die Kinder plötzlich zu solch belastenden Aussagen gegen mich gekommen sind, ist mir unfasslich, wird mir für alle Zeiten ein Rätsel bleiben», notierte er vorher. «Ich vermag es mir nur dadurch zu erklären, dass infolge der langen

Dauer der Untersuchung und durch das Herbeischaffen der Kinder mit Gen-dannen vor den Verwaltungsrichter ganz P. in Aufruhr versetzt worden ist und dass durch böse Klatschweiber und ungezogene, lügenhafte größere und kleinere Kinder von nichts anderem mehr gesprochen wurde als von meinem Fall.»

Psychiatrische Klinik und Pflegeheim waren die nächsten Stationen im Leben des Franz U., begleitet von einem vierjährigen Hin und Her um seine Verhandlungs- und Haftfähigkeit. Zum Schluss der Akte bleibt ein gezeichneter, erschöpfter Zweiundsiebzjähriger zurück: «Er ist sehr schonungsbedürftig; gegenwärtig — bei seinem Alter ist eine baldige Besserung nicht zu erwarten — nicht als verhandlungsfähig zu bezeichnen.»

Aus feministischen Kreisen kommt regelmäßig die Feststellung, dass Pädophile stets Männer seien. Damit soll zum einen ausgedrückt werden, dass der Mann potenziell schlechter ist als die Frau, zum anderen, dass die Tat dadurch noch schlimmer wird. Denn zu dem Machtungleichgewicht zwischen den Generationen kommt noch das zwischen den Geschlechtern dazu. Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter: «Dem Mädchen bleibt nur die Unterwerfung vor dem übermächtigen männlichen Erwachsenen, ohne positive Identifizierung.»

Indes, es gibt auch weibliche Streichel-Fürsorger, womöglich ebenso viele wie männliche. Nur: Sie fallen nicht auf, sie dürfen Kinder auch erotisch knuddeln, weil das der gesellschaftlich vorgeschriebenen Frauen- und Mutterrolle entspricht. Eine Mutter, die ihren Sohn in die Intimhygiene einweist oder mit der Tochter, die Sonntag morgens ins elterliche Bett gesprungen kommt, vor dem Aufstehen noch schmust, wird kein Aufsehen erregen. Aber wehe, wenn der Vater bei so etwas von einem Missgünstigen beobachtet wird!

«Lieb die Mutti immer sehr

Doch den Vati nie begehrt!»,

reimte ein Kinderliebhaber in bitterer Ironie.

Ein anderer Grund für die Toleranz gegenüber Frauen-Pädophilie ist die allgemeine Beurteilung der weiblichen Sexualität als weniger aggressiv, weniger bedrohlich. Passivität und Unterordnung assoziiert man damit, auch fehlt ihr die «Waffe» Penis.

«Pädophilie heißt <Liebe mit Kindern>. Da die gesellschaftlich akzeptierte Mutterliebe eben Liebe zu Kindern ist, muss folglich jede Mutter pädophil sein», schrieb ein Ehepaar in der Pädophilen-Zeitschrift «befreite Beziehung». «Ihre unbewussten sexuellen Wünsche kann sie durch den beschriebenen Umgang sublimieren. Durch diese — scheinbare — Besserstellung haben Frauen, Mütter und auch lesbische Gruppen kaum Grund, pädophile Bedürfnisse zuzugeben oder gar offen zu tolerieren.» Edward Brongersma: «Aus der Erinnerung vieler erwachsener Männer dürfen wir aber schließen, dass sie zahlreich vorhanden sind und dass die Einführung von Jungen in Sexualpraktiken eine beliebte Beschäftigung für nicht wenige Frauen darstellt. Man findet nichts Ungewöhnliches dabei, wenn eine Frau ein Kind liebkost oder küsst, während ein Mann, der sich zu Kindern zärtlich verhält, sofort verdächtig wirkt.»

Aus Frankreich kommt der Bericht der 29jährigen Joelle über ihren Spaß mit dem elfjährigen Stephane: «Wir haben ein neues Spiel erfunden. Er hat mich gefragt, ob ich wüsste, was das kleine Ding sei, das da unten an seinem Bauch aufrecht steht, aber ich konnte nicht erraten, was es heute war. Gestern war es eine Lakritzstange ..., und heute ist Stephanes kleines Ding am Bauch Eibisch. Es ist nicht malvenfarbig, aber ich habe es trotzdem geleckert und abgelutscht.

Es ist zwischen uns auf gar keinen Fall irgendeine Art Mutter-Kind-Beziehung. Es ist eine sinnliche, absolut körperliche Beziehung. Ich liebe seinen Mund, sein Lachen, die Bewegung seiner Finger, seinen Arsch und diesen Leckerbissen, den er meinem Mund jedes Mal unter einem anderen Namen anbietet und der doch immer den gleichen Geschmack nach Mondstein hat.»

Und aus West-Berlin stammt die Schilderung der 17jährigen Dagmar, die von einer Neunjährigen «verzaubert» wurde: «Dann fiel mir "auf, wie ich mich immer wieder kleinen Mädchen zuwandte und sie sich mir. Wir begegneten uns auf der Straße, sahen uns an, und wir merkten, es läuft etwas zwischen uns. Nachdem ich eine längere, auch sexuell intensive Beziehung zu einem Mädchen hatte, erlebe ich, dass kein Mann und keine Frau, sondern nur ein Kind, insbesondere ein Mädchen, meine Wünsche und Bedürfnisse in Wechselbeziehungen zu ihnen befriedigen kann. Jetzt erfahre ich so viel Liebe, Zärtlichkeit, Ausgelassenheit, Wildheit ...»

Häufig dürfte auch eine Komplizenschaft zwischen Ehegatten sein, ein gemeinsames Interesse an sexuellen Spielen mit Kindern. «Meine Frau (31) und ich (34) erlauben uns ziemlich oft das Vergnügen, sehr junge Mädchen bzw. Jungen zu genießen», schrieb Hans K. in einem Leserbrief, als Reaktion auf einen Kindersex-Beitrag, an die «St. Pauli Nachrichten». «Dabei kommt es selten zum Koitus, da wir eine Vorliebe für oralen Sex (Cunnilingus, Anilingus, Fellatio) haben. Es ist einfach ein entzückender Anblick, wenn eine schöne reife Frau einen Knaben buchstäblich <vernascht> bis zur völligen Erschöpfung. Und Fellatio mit einem ganz jungen Mädchen bereitet wirklich anderen Genuss als mit einer erfahrenen erwachsenen Frau. In anderen Ländern, z. B. Türkei und Jugoslawien, werden solche Freuden unbefangener genossen, und dort haben wir auch unsere ersten diesbezüglichen Erfahrungen gemacht.»

Ganz offensichtlich folgen die beiden in erster Linie ihren eigenen Gelüsten, während die 110-prozentigen Pädos zunächst das Kind sehen. Wie das Paar Peter und Inge (in «befreite Beziehung»): «Eines Tages, beim abendlichen Abschied, bekam ich — Peter — von dem inzwischen sechsjährigen Nachbarsmädchen einen sehr zärtlichen und innigen Kuss auf den Mund. Es war der erste freiwillige Kuss ihres Lebens. Und das war für uns der Anlass, über ihre Gefühle und ihr Zärtlichkeitsbedürfnis

nachzudenken. Die Zärtlichkeiten des Mädchens uns gegenüber wurden noch intensiver. Sie war förmlich unsere zweite Tochter, und wir wussten, es hätte ihr geschadet, wenn wir sie abgewiesen hätten.»

Pädophilen-Lobbyist Brongersma meint: «Jeder Mensch verspürt eine gewisse Kinderliebe in sich, jedoch wird aufgrund der starken Tabuisierung von Seiten der Gesellschaft diese Liebe unterdrückt. Glücklicherweise hat sich das Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern aber in der letzten Zeit gewandelt, und man sieht zusehends mehr Eltern, die sich ungezwungen mit ihren Kindern balgen. Wenn sich die Eltern dann wirklich darüber Rechenschaft geben, müssen sie sich doch oft eingestehen, dass etwas Pädophilie dabei ist. Diese erotische Beziehung ist etwas sehr Schönes, und das Kind spürt sehr wohl, ob der Erwachsene nur pflichtgemäß mitspielt oder aus Spaß an der Sache sich ihm widmet. Das Kind benötigt diesen gewissen Eros.»

Brongersmas Landsmann und Mitstreiter Frits Bernard untersuchte Mitglieder pädophiler Organisationen am Rande deren Tagungen und kam zu rundum positiven Eindrücken: «Eine natürliche Aufgewecktheit scheint dem Pädophilen eigen zu sein. Er wird nicht schnell depressiv. Er ist offenbar imstande, sich gegen alle Unterdrückung harmonisch zu entwickeln. Aus psycho-diagnostischen Untersuchungen geht immer wieder seine Milde und freundliche Art hervor. Sadismus und Masochismus scheinen äußerst selten bei Pädophilen vorzukommen. Ein Pädophiler ist grundsätzlich in der Lage, sich in die Kinderseele einzufühlen, besser wahrscheinlich als der durchschnittliche Heterosexuelle, weil sein Interesse für Kinder habituell (zur Gewohnheit geworden) ist. Der Pädophile kann zwischen der Welt des Erwachsenen und der des Kindes eine Brücke schlagen und ist dadurch in der Lage, die stets deutlicher werdende Kluft zwischen den Generationen zu überbrücken.»

«Der Pädophile selbst steht fassungslos vor dem Verfolgerwahn, der ihm aus den Meinungsäußerungen seiner Mitmenschen, den

Gesetzesbüchern und den Massenmedien entgegenschlägt», wundert sich bei solch freigiebiger — wenn auch wohlbegründeter — Heiligenschein-Vergabe denn auch Hardy Sigfrid Scheller.

Hat sich der Pädophile denn wirklich so in seinem wahren Charakter getäuscht, ist er womöglich doch ein Unhold? Nein, «er stellt nur fest, dass er dem Kinde Wärme, Zärtlichkeit und Entspannung gegeben hat und dass er es mit der natürlichsten Methode der Welt behutsam dem Lebensbereich der Erotik zugeführt hat und damit verhinderte, dass es später unvorbereitet und verkrampft in eine Zerrwelt der Sexualität hineingestoßen wird, die sich selbst verstümmelt und ihren eigenen ethischen Wert nicht mehr wahrnimmt.»

*Kriminelle Vereinigungen? «Sexualität mit Kindern? Na klar!»*

«Ohne eure Hilfe hätte ich diese schwere Zeit nicht überlebt», dankte Peter Hartleb nach über zwei Jahren Haft seinen Freunden von der Deutschen Studien- und Arbeitsgemeinschaft Pädophilie (DSAP), der bedeutendsten Pädophilenorganisation in der Bundesrepublik. Sie hatte große Teile der Prozesskosten übernommen und sich während der Inhaftierung Hartlebs immer wieder für bessere Haftbedingungen eingesetzt. Bei Peter Hartleb engagierte sich die DSAP besonders stark, sein Fall war auch besonders skandalös.

Wegen «sexuellen Missbrauchs eines Kindes» wurde Hartleb 1978 zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt. «Mir wurden die Kinder von den Eltern geradezu aufgedrängt. Die Eltern dieser von mir betreuten Kinder arbeiteten. Sie sahen es gar zu gerne, wenn ich mich mit ihren Kindern so gut verstand; wir herzten und schmusten auch manchmal im Beisein der Eltern», verteidigte sich der Angeklagte. «Alle Kinder, die zu mir kamen, taten dies nicht, weil ich ihnen eine materielle Gegenleistung versprach oder gar gab — nein, sie taten es, weil sie mich lieb hatten.»

Er verglich seine «liebende» Tat mit der eines Vaters, den er einmal als Klient in einer sozialen Beratungsstelle kennengelernt hatte. Der Mann schlug seinen Sohn häufig. Einmal steckte er den Kopf des Jungen in ein Ofenrohr, die Folgen waren ein geschwollenes Auge, ein gebrochenes Nasenbein, Brandwunden im Gesicht, angesengte Haare. Zwei Kriminalkommissare ermittelten ganze zehn Minuten lang und gaben anschließend dem Vater den Rat: «Schlagen Sie nicht gar zu hart zu!» Und dem Jungen: «Sei artig und du bekommst auch

keine Schläge.» Ein gerichtliches Nachspiel hatte diese Miss-handlung nicht.

Peter Hartleb rückte man gleich mit einem Oberkommissar und vier Kriminalbeamten zu Leibe. Seine kleine Freundin sagte ihnen gegenüber aus: «Ich habe ihn lieb.»

Während seines Gefängnisaufenthaltes in Lingen musste Peter Hartleb am eigenen Leibe erfahren, dass Kinderschänder am absolut untersten Ende der Gefangenenhierarchie stehen. Mehrmals schlugen ihn Mithäftlinge zusammen, einmal so schlimm, dass er mit einem Schädelbruch und der Gefahr des Sehkraftverlusts eines Auges operiert werden musste — aber erst fünf Tage nach der Attacke.

Er litt ständig unter Kreislaufstörungen und magerte (bei einer Körpergröße von 1,80 Metern) auf 39 Kilogramm ab, ohne dass der Anstaltsarzt sonderlich beunruhigt war oder gar eine Haftunfähigkeit attestierte. Statt dessen hieß es: «Lassen Sie sich doch von Ihren Freunden von der DSAP Blütenpollen zur Appetitanregung schicken!»

Die DSAP verfasste Protestbriefe und hatte damit einen gewissen Erfolg: «Der Direktor höchstpersönlich brachte mich dann ins Anstalts-Krankenhaus, dort sollte mich der Leiter des Hauses selber untersuchen.» Der Gefangene erhielt aber keine Haftverschonung oder -erleichterung, sondern die sogenannte Astronautenkost, den Brei «Biosorbin MTC» zum raschen Körperwiederaufbau.

Der Anstaltspsychologe: «Wie konnte Ihre Gruppe so was machen, der Schuss geht jetzt nach hinten los. Das lässt sich der Direktor nicht bieten, nun werden Sie Ihre Strafe bis zum Schluss absitzen. Jetzt werden Sie haftfähig gemacht, das geht zu Ihren Lasten, auf Ihre Gesundheit!»

Die Gefängnisleitung forderte ihn auf, die Kinderbilder von seinen Zellenwänden abzuhängen, und nach einem bösen Artikel in der Frauenzeitschrift «Emma» musste er sich von einer Leserin schreiben lassen: «Du sexuell verkorkster armer Irrer,

hoffentlich bleibst du noch recht lange in Haft, damit Kinder von dir verschont bleiben!» Peter Hartleb musste die volle Strafe absitzen, er kam 1980 wieder frei. Anschließend aber wurde er 450 Tage unter strengen Hausarrest und drei Jahre unter Führungsaufsicht gestellt. Das bedeutete, dass er für jedes Verlassen des Aufenthaltsortes und jeden Wechsel des Arbeitsplatzes um Erlaubnis bei der Strafvollstreckungsbehörde nachsuchen musste.

«Es wird aufgetragen, sich des Umgangs mit Kindern zu enthalten», forderte die Stelle. Hartleb protestierte, dass das doch gar nicht möglich sei, dass er ganz natürlich immer wieder Kindern begegnen würde. Daraufhin änderte die Behörde ihre Verfügung ab: «Ihm wird aufgetragen, sich jeglichen sexuellen Umgangs mit Kindern zu enthalten.» Heißt das, dass alle anderen sexuell mit Kindern verkehren dürfen, so, als wenn es den Paragraf 176 des Strafgesetzbuches nicht gäbe?

Solche Hilfestellungen und Unterstützungen wie im Fall Hartleb waren ein Hauptanliegen der DSAP. In regionalen Gruppen trafen sich die Betroffenen und diskutierten ihre Leidenschaft und deren strafrechtliche Folgen. Sie informierten auf Kongressen und in Seminaren über ihre Pädophilie, legten das in einer Zeitschrift namens «befreite Beziehung» schriftlich nieder. Und sie zeichneten Embleme mit zwei Marienkäfern, einem großen und einem kleinen, und untertitelten sie: «Freundschaft mit Kindern? Ja, bitte!» oder «Sexualität mit Kindern? Na klar!» All das ist Vergangenheit, im März 1983 beschloss eine DSAP-Mitgliederversammlung die Auflösung des Vereins. «Leider hat sich herausgestellt, dass eine glaubwürdige Weiterarbeit nicht möglich ist», resümierte die DSAP. «Insbesondere ist das Konzept gescheitert, Selbsthilfegruppen unter der Rechtsform <eingetragener Verein> zu betreiben.»

Die Pädophiliebewegung entstand, in den Niederlanden. Zunächst korrespondierte man im Untergrund, gab dann die ersten Schriften heraus und bildete in den etablierten sexualwissenschaftlichen Vereinigungen Arbeitsgruppen zum Thema. Wichtig war insbesondere

ein Pädophilie-Arbeitskreis innerhalb des Niederländischen Vereins für Sexualreform (NVSH) Anfang der siebziger Jahre.

«Der Pädophile in den Niederlanden hat das Gefühl, als habe er eine lange Besatzungszeit überlebt. Einige Schicksalsgenossen haben sich an die Öffentlichkeit gewagt. Viele — die meisten — leben noch in einer Situation wie während der deutschen Besatzung: sie sind untergetaucht, mit allen damit zusammenhängenden Folgen», sagte der Holländer E. O. Born 1973. «Selbst heute kann man noch ermessen, wie viel Mut dazu gehörte, 1960 über Pädophilie zu sprechen, ganz abgesehen davon, wie viel noch vor wenig mehr als zehn Jahren nötig war, um ständig gegen ein mörderisches Tabu anzurennen und auf die Notwendigkeit von Hilfe, mehr Verständnis und mehr vorurteilsfreier, echter wissenschaftlicher Erforschung des Phänomens Pädophilie zu verweisen.»

Die deutsche Pädö-Szene kam Ende der siebziger Jahre in Schwung, tatkräftig unterstützt von den niederländischen Pädophilie-Protagonisten Frits Bernard und Edward Brongersma. Sie stießen besonders in alternativen Kreisen, die sich bereitwillig und engagiert jedweder unterdrückter Minderheit und jedes überkommenen Tabus annahmen, auf ein freundliches Klima. In der «Tageszeitung» fanden sie Raum für ihre Artikel, in der Schwulenbewegung einen vermeintlichen Bündnispartner. Man vermengte — bewusst oder unbewusst — die Begriffe Pädophilie (Liebe zu Kindern) und Päderastie (Liebe zu geschlechtsreifen Knaben) und kam mit Letzterem gut in homosexuellen Gruppen an. Dadurch gewannen schwule Pädophile die Oberhand, und die damalige Literatur erweckte den Anschein, als seien nur sie, und nicht die 80 % heterosexuellen Kinderfreunde, betroffen und aktiv.

Die Pädophilie/Päderastie-Verwechslung zog militante Jugendliche an, die sich in einer «Indianerkommune» und «Kinderbefreiungsfront» organisiert hatten. Sie, allesamt geschlechtsreif, schwenkten für ihre Jugendanliegen das Banner

der Pädophilie, und erwachsene Kinderfreunde fühlen sich durch sie, die Vertreter der Kinderseite, noch stärker.

Zumindest anfangs, dann distanzierte man sich von den Heranwachsenden, die gegen die «brutale Aufreißfickmackerzwangsheterosexualität» und «unsere totale Entmündigung, Angst und Einsamkeit» protestierten: «Wer vorhat, wie wir, niemals <erwachsen> zu werden, wer den aktiven Boykott des Konsumwahnsinns sucht, wer sich nach der Befreiung von der brutalen Erwachsenensexualität sehnt, der /die mag unbedingt kommen!» (Indianerkommune Nürnberg)

Freilich: Solche Schlagwordrescher diskreditierten die wahren Pädophilen, und die wiederum schädeten den mühsam um die Anerkennung ihrer «normalen» Formen ringenden Homosexuellen.

«Die Zeiten der Pionierarbeit sind mit dem Ausklingen der siebziger Jahre wohl für immer vorbei», schrieb befriedigt Frits Bernard. «Eine neue Ära hat jetzt begonnen.»

Zu früh gefreut! Die DSAP ist tot, die Frauenbewegung schießt sich auf die Pädophilen ein, und auch aus dem Ausland kommt nichts Hoffnungsvolles und neue Impulse Vermittelndes.

In Großbritannien hat sich die dortige Organisation Paedophile Information Exchange (PIE) im Sommer 1984 aufgelöst, nachdem ihr Vorsitzender Tom O'Carroll wegen «Verschwörung zur Untergrabung der öffentlichen Moral» zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde und sein Nachfolger nach Holland fliehen musste. Während einer sexualwissenschaftlichen Tagung in Swansea 1977 drohte das Personal der Veranstaltungshalle mit dem Streik für den Fall, dass O'Carroll das Wort ergreifen sollte. Eine Frau übergoss ihn mit Bier und schlug ihm die Nase blutig.

In den Vereinigten Staaten arbeitet noch relativ unbehelligt die Childhood Sensuality Circle (CSC) in San Diego. «Kinder sind Menschen und haben ein unveräußerliches Recht, als solche

behandelt zu werden. Alle Menschen sind pansexuell. Jedes Baby wird mit voller Sexualität geboren», heißt es im CSC-Programm. Gefordert wird eine allgemeine Stärkung der Position des Kindes, damit es als autonome Persönlichkeit selbstbewusst und gleichmächtig mit Erwachsenen verkehren kann — auch im Bett. CSC plädiert für die Abschaffung von Körperstrafen und für eine frühzeitige und praktische Sexualaufklärung, sie opponiert gegen die Beschneidung im Säuglingsalter und gegen die Altersgrenzen im Sexualstrafrecht.

Ein Sprecher der amerikanischen Homosexuellenbewegung, David Thorstad, beschrieb die Lage angesichts des wachsenden Konservatismus und der «neuen» Moral: «Wir befinden uns in einem Krieg zwischen den Kräften der sexuellen Befreiung auf der einen und den Kräften der sexuellen Unterdrückung auf der anderen Seite. Knabenliebe und Sex zwischen verschiedenen Generationen sind die blutige Front in diesem Krieg geworden.»

«Es ist an der Zeit, eine Pause einzulegen und nachzudenken, was *zu* tun ist, und etwas weniger Wert auf eine übertriebene Öffentlichkeit zu legen», kritisierte der pädophile Aktivist Peter Schult die damaligen bundesdeutschen Pädophilenvereinigungen. «Was ich bei ihnen vermisse, sind die Jugendlichen, die sie ansprechen möchten. Sie waren anfangs da, inzwischen sind sie gegangen, weil Vereine, Kongresse und wissenschaftliche Referate kein Anziehungspunkt für sie darstellten. Eine Bewegung entsteht nur durch unzählige kleine autonome Gruppen, die in der Basis verwurzelt sind, Zuflucht und Versteck für Jugendliche, die aus dieser für sie so unattraktiven Welt ausbrechen wollen.»

Peter Schult, der in Büchern und Zeitschriftenartikeln immer wieder die Abschaffung der StGB-Paragrafen 175 und 176 forderte und über seine mehrjährigen Hafterlebnisse berichtete, starb Anfang 1984. Im Gefängnis verweigerte man ihm bis zuletzt die notwendige ärztliche Behandlung, hielt ihn trotz tödli-

chem Lungenkrebs für haftfähig. Nach Zweidrittel seiner letzten Strafe — zwei Jahre und zehn Monate — beantragte er die Entlassung. Der Richter am Landgericht: «Warum wollen Sie raus?» Peter Schult: «Weil ich nur noch ein Jahr zu leben habe.» Der Richter: «Wer hat denn das gesagt? Hier steht doch noch 18 Monate!»

«Ein Arzt meines Vertrauens hätte mir zehn oder zwanzig Jahre Leben eingebracht», sagte Peter Schult in einem seiner letzten Interviews. «Ein Vater, der seinen elfjährigen Stiefsohn nackt auszog und dann mit einer Reitpeitsche krankenhaushausreif schlug, kriegte Bewährung. Er hatte ein Erziehungsziel verfolgt, denn der Junge hatte die Schule geschwänzt. Es ist in dieser Gesellschaft immer noch krimineller, jemanden zu lieben, als jemanden zu misshandeln.»

### *Der Gelegenheits-Pädophile:*

«Ganz normale Männer,  
durchschnittliche Mitglieder  
der Gesellschaft . . .»

«Als sie anfangen zu sprechen, konnte ich nicht genug darüber staunen, dass es ganz normale, berufstätige Männer waren, durchschnittliche Mitglieder der Gesellschaft.» Der amerikanische Psychotherapeut Rich Snowdon blickt in eine Runde zu behandelnder Kinderschänder. «Sie erinnerten mich an die Männer, die ich aus meinem Leben kannte: Bob hatte dieselbe Art, Späße zu machen, wie mein Pfadfinderführer. Peter hörte sich genauso getragen und autoritätsbewusst an wie mein Pfarrer. George war Bankfachmann, ein Presbyterianer, nachsichtig wie mein Vater. Und am schlimmsten war es, dass Dave, den ich auf Anhieb mochte, mich plötzlich an mich selbst erinnerte. Ich hielt mich selbst für einen netten Jungen, der nie in der Lage wäre, so etwas zu tun. Ich wollte, dass diese Männer Monster wären. Ich wollte, dass sie sich von mir unterschieden, so verschieden wie möglich. Doch wenn ich hörte, wie sie von ihrer Kindheit sprachen oder von ihrer Zeit als Teenager, konnte ich immer weniger leugnen, dass wir viel gemeinsam hatten.»

Männer wie du und ich, unauffällig, durchschnittlich, nett. Aber: Kinderschänder. Männer, die kleine Mädchen meist ihre eigenen Töchter! —befingerten, sich von ihnen befriedigen ließen, sie vergewaltigten. Gelegenheits-Pädophile wollen wir sie nennen. Denn es sind Menschen, die eigentlich erwachsene Sexualpartner bevorzugen und die sich an Kindern nur vergehen, weil kein Erwachsener da oder attraktiv war und/oder weil sich eine Annäherungsmöglichkeit an ein Kind ergab. Damit grenzen wir sie ab von den wahren Pädophilen, deren sexuelles Interesse ausschließlich Kindern gilt, und von den abnormen Kinderschändern, bei denen körperlich-seelische Störungen die Übergriffe

veranlassen. In 99 von 100 Sex-mit-Kindern-Fällen ist der Täter ein Gelegenheits-Pädophiler.

«Sie wollte, dass ich zärtlich zu ihr bin, und kletterte mir auf den Schoß. Sie sagte <Nein>, als ich zum Sex überging, aber ich glaubte ihr nicht, denn warum wollte sie sonst das andere?» Die Rechtfertigung eines Vaters, der die Grenze von der natürlichen und lebensnotwendigen Zärtlichkeit zum «Sex» überschritten hat. Begründet auf typisch männliche Art, basierend auf der Irrlehre, dass allein der genitale Kontakt befriedigend und alles andere nur eine Vorbereitung darauf sei. Oder: Wer A sagt, muss auch B sagen.

Ein anderer Mann, der sich an seiner Tochter verging: «Manchmal kam sie zu mir, und dann nutzte ich diese Augenblicke. Ich streichelte ihre Brüste, ihre Schenkel, ihre Scham. Ich kann Ihnen nicht sagen, warum ich mich so bei meiner Tochter verhalten habe. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich dabei Lust empfunden habe.»

Die zehnjährige Tochter ihrerseits: «Er kam abends in mein Zimmer, wenn meine Mutter schlief. Er streichelte seinen Penis an mir, bis ein weißer Saft herauskam. Er verlangte von mir, dass ich seinen Penis anfasste. Er fasste meine Brüste an und zwischen meine Beine. Er schob auch seinen Finger in meine Scheide. Er sagte mir, dass das normal sei und dass alle Mädchen das mit ihren Vätern machten.»

In den allermeisten Fällen basiert das sexuelle Vergehen auf einem schlichten Machtmissbrauch. Der Mann nutzt die Abhängigkeit des Mädchens aus und demonstriert ihr gleichzeitig die Ausweglosigkeit ihrer Lage und die Zwecklosigkeit jedweder Gegenwehr. Als Mann ist er nicht nur physisch stärker, als Vater kontrolliert er auch sämtliche Fluchtwege, hat in der Regel die Mutter auf seiner Seite, und kann in letzter Konsequenz mit dem Bankrott und Zerfall der Familie drohen.

Nur so lassen sich die teils jahrelangen Sexualbeziehungen zwischen Vätern oder Stiefvätern und ihren Töchtern erklä-

ren, die zum allergrößten Teil nicht von den Kindern gewollt sind.

Nur ein Drittel macht Papas oder Onkels Spielchen aktiv mit, wirklich freiwillig wohl noch viel weniger. Wie eine Achtjährige, die ihren Vater mit erigiertem Glied in der Badewanne erblickte und spontan ihren ersten Orgasmus bekam. Mit allerlei Tricks kam sie öfter zu Vati in die Badewanne und wollte ihm den Körper einseifen, doch der durchschaute ihre Motivation und wehrte ab. Monatelang war sie wütend auf den Vater, bis sie durch Zufall die Masturbation entdeckte.

Oder eine Zehnjährige, die allabendlich darauf bestand, vor dem Zubettgehen auf den Schultern durch die Wohnung getragen zu werden. Dabei scheuerte sie ihre Klitoris am Nacken der Erwachsenen stets bis zum Höhepunkt.

Ein vierjähriges Mädchen fiel auf, weil es immer wieder von zu Hause weglief, um einen jungen Mann zu finden, der sie einmal an den Genitalien gestreichelt hatte. Ein zwanzigjähriger Mechanikergeselle, der bei einem Sportverein mithalf, sah das Kind auf dem Balkon der Turnhalle sitzen, fühlte sich von ihm angezogen und griff ihm in einer stillen Ecke unter das Kleid: «Das kitzelt so schön», fand die Kleine. Eine Achtjährige bekam bei einer Diarrhöe den Bauch vom Vater gestreichelt, was ihr offensichtlich so gut gefiel, dass sie fortan immer dann Bauchschmerzen produzierte, wenn sie mit Papa allein war. Durch geschickte Körperbewegungen bugsierte sie seine Finger in ihre Schamgegend, und sie bekam einen Orgasmus. Der Vater ging auf dieses Tun ein und ließ mindestens einmal im Monat seine Hand an ihrem Genitale kreisen. Mit zehn bekam sie ihrer Mutter gegenüber Schuldgefühle und wollte und kam auch — in ein Internat. Nachdem zwei Jahre später der Vater tödlich verunglückt war, ging es ihr wieder gut, die Schuldgefühle schwanden. Eine Vierzehnjährige verführte ihren Vater, wobei sie ihn regelrecht erpresste: «Wenn du mir kein Geld gibst, zeige ich dich an!»

Das sind jedoch Ausnahmen, die Mehrzahl der Mädchen wird eindeutig gegen ihren Willen missbraucht, vergewaltigt. Sie sind eingeschüchtert von der Autorität des Vaters, wissen sich nicht zu wehren, weil sie weder Neinsagen gelernt haben noch aufgeklärt oder sexuell erfahren sind. «Ich bin in dem Glauben aufgewachsen, dass Männer nichts dafür können, wenn sie durch Frauen erregt werden, und dass es unsere Schuld ist», schrieb ein Mädchen. «Wir sind fleischige, sexy Wesen, um arme Männer aufzueilen, die sich nicht beherrschen können. Ich fühle mich einfach nur fleischig und schmutzig.»

Der sich entwickelnde Körper des Mädchens, ihre beginnende Reife und die erkennbaren Reize sind häufig tatablößend. «Meine damals vierzehnjährige Tochter hatte kurz vorher ihre Menstruation zum ersten Mal gehabt, und sie war schon recht fraulich. Ihre Körperformen reizten mich», bekennt ein Schänder-Vater. Und ein Mädchen, das bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahr ein gutes Verhältnis zum Vater hatte, erzählt: «Das wurde erst anders, als ich so ungefähr 14 Jahre alt war und mich an der Brust entwickelte. Da passte er dauernd auf mich auf und ließ mich nirgendwohin und sagte immer, dass ich mich rumtreibe. Bei uns war immer Krach und Streit im Haus, seitdem ich 14 Jahre alt war, und alles nur wegen der Eifersucht von meinem Vater.»

Inzest-Väter spielen die gesellschaftlich vermittelte und geforderte Männer-Rolle zu gut: Die Umwelt hat ihm immer wieder eingehämmert, dass er als Mann der Starke, Fordernde und Nehmende zu sein hat und dass die Frau die zu Verführende sei, dass die weibliche Aufgabe darin bestehe, sich schön, attraktiv und begehrenswert zu machen. In den Inzest-Familien ist der Vater der herrschende, dominierende Teil, ihre Frauen altern und entsprechen nicht mehr dem Ideal des gefälligen Weibes, während die Töchter langsam an reizvollen Formen gewinnen und damit einen sehr empfindlichen Nerv treffen.

Der Mann hat es gelernt, solchen Verlockungen nachzugeben, denn seitdem er das erste Geld verdient hat und als Konsument umworben ist, wird er mit weiblich-jugendlichen Reizauslösern bombardiert.

Ob es das Auto, das Bier, die Urlaubsreise oder die Zahnpasta ist, die ihm angeboten wird, überall werden ihm als «Trägerprodukte» junge Mädchen präsentiert.

Die Mädchen ihrerseits stecken nach dem Eintritt ins Teenie-Alter voll in einer Umwelt, die ihnen befiehlt, sich fesch aufzuputzen, und die ihren Wert an ihrer Fähigkeit zur Verführung taxiert. Papa ist dann oft der Erste, dem die blondierten Haare, die engen Hosen oder die kessen Blusen vorgeführt werden, und nichts könnte eigentlich bestätigender sein als seine so herausgekitzelte Begeisterung und Erregung.

«Sicher, kleine Mädchen benehmen sich in der Familie manchmal ein bisschen <weiblich>, aber das wird von ihnen erwartet», sagt Gerichtsmedizinerin Elisabeth Trube-Becker. «Sie kokettieren, aber das sollte doch zu Hause gefahrloser sein als draußen. Das ist doch kein Verführen zum Beischlaf. Die Verantwortung liegt immer beim Mann. Natürlich wollen Kinder Hautkontakt und körperliche Zärtlichkeit, aber nicht in dieser Form. Kinder müssen geherzt und geküsst werden, aber nicht sexuell missbraucht!»

Manche Eltern provozieren solch ein «Lolita-Syndrom» geradezu. «Sie ist erst neun, aber wir können ihr die Jungen kaum noch vom Leib halten», erzählen sie bei der verwandtschaftlichen Kaffeetafel — und wundern sich dann, dass der Onkel oder Vater die Kleine mit ebensolchen lüsternen Augen sieht. Dass Kinder, insbesondere Mädchen, auch scheinbar normale und sexuell unauffällige Männer reizen können, hat der Amerikaner K. Freund experimentell nachgewiesen: Bei allen Männern, denen er Bilder nackter kleiner Mädchen und kindlicher Geschlechtsteile zeigte, konnte er eine ansteigende — im wahrsten Sinne des Wortes am Penis gemessene — sexuelle Erregung feststellen. Um dieser Stimulation auszuweichen, bedarf es schon starker Abwehrmechanismen und -kräfte. Der Hamburger Sexologe Eberhard Schorsch: «Die herkömmliche Frage: welcher Abnormität der Persönlichkeit ist es zuzu-

schreiben, dass sich jemand an Kindern vergeht?, müsste in die Frage verkehrt werden: wie kommt es, dass die meisten Menschen in Kindern nicht einen möglichen Sexualpartner suchen?»

Man könnte sich vorstellen, dass neben Eltern, Verwandten und nahen Freunden insbesondere jene «gefährdet» sein müssten, die beruflich ständig von Kindern umringt werden, also Lehrer und Erzieher. Doch sind diese Berufsgruppen in den Kinderschänder-Statistiken unterdurchschnittlich vertreten, weil zu ihrer Tätigkeit ganz notwendig eine autoritäre Distanz gehört, die solche sexuellen Fehlritte abblockt. Ausnahmen sind jene Pädophilen, die eben deshalb in die Kinder- und Jugendarbeit gehen, weil sie den Kontakt zu den Kleinen haben wollen und auf Möglichkeiten zu Grenzüberschreitungen ins Intime hoffen.

Die meisten Lehrer wissen, dass Kumpanei mit den Schülern pädagogische Konflikte durch den Verlust an Autorität bringt, sie kennen auch die Gefährdung durch Schwärmereien und Falschanschuldigungen heranwachsender Mädchen und sichern sich dagegen ab. Wunschfantasien, Rachsucht, Geltungsbedürfnis, Eifersucht, Vereinsamung oder gar Spaß am Gerüchtebilden können solche falschen Geschichten entstehen lassen, denen ein Lehrer durch einige Verhaltensregeln von vornherein aus dem Weg gehen kann. So sollte er sich nie allein mit einer Schülerin in einem Raum aufhalten, und wenn doch, sollten Verbindungsmöglichkeiten (Türen) offenbleiben. Den freundschaftlich auf die Schultern des Mädchens gelegten Arm muss man sich ebenso verkneifen wie körperliche Hilfestellungen bei Experimenten oder im Sportunterricht.

In Abiturklassen kommt es mitunter zu echten Liebesbeziehungen zwischen Lehrer und Schülerin, gelegentlich auch zu späteren Ehen. Dabei kann es pädagogische Probleme geben, aber keine durch das Alter der Schülerin.

Erziehern und Lehrern kommt eine Schlüsselfunktion bei der Aufklärung des üblichen häuslichen Missbrauchs zu, die sie aber durch Unkenntnis des Ausmaßes und mangels Informationen zur Thematik bislang kaum ausfüllen können. Sie sind vielfach die einzigen Ansprechpartner für das misshandelte Kind außerhalb des inzestuösen, von einer Mauer des Schweigens umgebenen Familienverbandes. In vielerlei Formen bringen ihnen Kinder ihre Sorgen vor, aber nur selten verstehen sie die Signale:

Da saß eine Siebenjährige jeden Morgen zwei, drei Stunden vor Unterrichtsbeginn vor dem verschlossenen Schultor, frierend und hungrig. Nachgeforscht wurde erst, als sich Mitschüler über die stinkende und schmutzstarrende Kleidung beschwerten. Ergebnis: Das Kind ging jeden Abend angekleidet ins Bett, um vor den Übergriffen ihres Stiefvaters sicher zu sein. Oder Angela G. (siehe Fallgeschichte 1), die ständig ihre Nägel abkaute, dafür aber nur was auf die Finger bekam. Die sich mehrmals betrunken von den Turn-Ringen fallen ließ, aber von ihren Lehrern immer nur ins Krankenhaus gebracht wurde, als sei so etwas ein normaler Sportunfall.

Oder jene Achtjährige, die in einem Bild das Gesicht ihres Missbrauchers auf die Genitalien malte, dazu eine beobachtende, lächelnde Frau. Die Zeichenlehrerin schüttelte nur verständnislos den Kopf, das Kind radierte das Gesicht weg.

Auch Ärzte und Polizisten erhalten solche Hilferufe, werden mit verdächtigen Symptomen konfrontiert. Wie im Fall einer Neunjährigen, die mit ihrer Mutter zum Arzt kam, über Bauchschmerzen klagte und auf ihre Vagina deutete. Niemand verstand sie, bis sie mit dreizehn schwanger wurde vom Vater.

Oder bei einem Mädchen, das mit acht wegen eines Trippers in die Kinderklinik kam. Erst nachdem sie mit neun und zehn erneut geschlechtskrank eingeliefert wurde, zudem mit Selbstmordgedanken vor ein Auto gelaufen war, informierte man das Jugendamt. Das ermittelte den Stiefvater als Anstecker und Schänder.

Ein anderes Beispiel: Ein elfjähriges Gastarbeiterkind stahl in einem Kaufhaus bewusst ungeschickt eine Bluse, nur damit es zur Polizei kam. Den Beamten erzählte sie, was ihnen zu Hause niemand glaubte: dass der neunzehnjährige Stiefbruder sie seit ihrem fünften Lebensjahr missbrauchte, sie sogar zum Analverkehr gezwungen hat.

Allzu oft zucken die Erwachsenen ob solcher Signale mit den Achseln, sie deuten solche Hilferufe um in Auswirkungen der Pubertätskrise, machen gar Leistungsabfall, Depressionen und Aggressivität zum Vorwurf. Für das Kind ist es eine weitere schlimme Erfahrung, dass niemand Notiz von seinen Nöten nimmt, dass das Leben drum herum ganz normal weitergeht.

Mit Kindern Arbeitende müssen über die Möglichkeit und über das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs «ihrer» Kinder aufgeklärt werden, sie müssen wissen, dass eine solche Tat Auslöser für ungewöhnliche Gewichtsveränderungen, für Leistungsschwund oder plötzliches Strebertum, für Schlafstörungen, Appetitlosigkeit oder Drogenkonsum sein kann. Dass auch der Mensch, nicht allein bleiben oder allein schlafen zu wollen, das Klammern an die Mutter, die Abwehr von Küssen und Zärtlichkeiten Indiz für einen Missbrauch sein kann. Und dass ein das Kind besonders eifersüchtig überwachender und auffällig beschenkender Vater durchaus ein Schänder sein kann.

Kommt der sexuelle Angriff von außen, dann sind die Eltern häufig erster Adressat des Hilferufs: etwa bei dem Kind, das sich täglich badete - und so vehement abschrubhte, als wolle es sich von etwas befreien. Oder bei dem Mädchen, das von ihren regelmäßigen Besuchen beim Großvater stets alkoholisiert und mit Reizwäsche beschenkt heimkam. Die Eltern unterhielten sich zwar darüber—wie das Mädchen einmal, mitbekam. —, aber sie unternahmen nichts, weil der Opa die Familie finanziell großzügig unterstützte. Dafür musste die Tochter zwischen sieben und fünfzehn ihren Körper hinhalten.

Bleibt die Frage, warum sich die betroffenen Mädchen nicht klarer, nicht verständlicher, nicht lauter äußern. «Das Ganze war so ein

großes Tabu, dass es für mich gar nicht denkbar war, mit jemandem darüber zu reden», sagte ein Mädchen, das sechs Jahre lang, zwischen neun und fünfzehn, vom Stiefvater missbraucht wurde. «Ich habe nicht daran gedacht, weil ich glaubte, das passiere nur mir, und ich wollte ja alles vertuschen.»

Die Opfer sind meist unaufgeklärt, für sie, ist die Sexualität etwas Unantastbares, Unbekanntes, Unfassliches, über das man durch das Fehlen bekannter Worte auch nicht sprechen kann. Auch möchten viele Kinder ihre Eltern, ganz besonders die Mütter, vor solchen Wahrheiten schützen. Kinder, die stets von allem Unangenehmen und «Schmutzigen» — inklusive der Sexualität — ferngehalten worden sind, glauben, dass sie damit selber fertig werden müssten und sie ihren Eltern so etwas nicht zumuten können. Hinzu kommen noch Schuldgefühle, hervorgerufen durch die Empfindung, etwas Verbotenes getan zu haben; Komplize des Schänders zu sein.

Vor allem sind da die massiven Drohungen des Vaters: Wehe, du sagst was! Dann bringe ich dich um, dann stecke ich dich ins Heim!

Letzteres ist eine ganz reale Gefahr, tatsächlich kommt ein Drittel der bekannt gewordenen Inzest-Opfer ins Heim. Außerdem verfängt der Appell an das Gewissen, dass mit dem «Verrat» des Inzests die Familie auseinandergerissen wird, der Vater ins Gefängnis kommt, die Mutter und die Geschwister unglücklich und finanziell ruiniert werden.

«Mittags, als ich nach Hause kam, war meinem Vater wohl klar geworden, was er in der Nacht zuvor angerichtet hatte. Er musste eine panische Angst gehabt haben und konnte seine Unsicherheit nicht verbergen», erzählte eine Zwölfjährige. «Nun versuchte er, seine Angst auf mich abzuwälzen. Er sagte: <Du weißt, was passiert ist. Du weißt auch, dass das verboten ist. Und wenn du was sagst, egal zu wem, bringe ich dich um!>»

Ein anderes Mädchen: «Ich dachte, wenn ich alles erzähle, dann kommt mein Vater ins Gefängnis. Aber meine Geschwister waren doch alle noch klein, und er war der Ernährer. Wie hätten sie denn alle versorgt werden können?»

Die Leiterin der kriminalpolizeilichen Stelle für Sexualdelikte in West-Berlin, Barbara Schrader, erklärt: «Wenn der Mann festgenommen und verhaftet worden ist, dann entfällt auch der Ernährer der Familie. Das Sozialamt zahlt auch nicht mehr so viel, und irgendwann merkt dann die ganze Familie, dass sie Geld brauchen, wenn der Mann weg ist. Das ist der Zeitpunkt, dass das Mädchen bekümmert wird und dass es dann bei uns die Aussage zurücknimmt oder spätestens vor Gericht nichts mehr aussagt.»

Selbst wenn es dem Kind noch so klar ist, dass es der Vater und nicht es selber ist, der sich schuldig gemacht hat, so trifft es die Strafe oft härter als den eigentlichen Täter. «Dass ich das damals ausgeplaudert habe, das bereue ich jetzt schon», sagte ein Mädchen, an dem sich der Vater zwischen zwölf und vierzehn vergangen hatte. «Jetzt ist meine Familie doch auch äußerlich restlos kaputt. Mit äußerlich kaputt meine ich, dass wir bei allen Bekannten untendurch sind. Die Bestraften sind jetzt doch wir und nicht mein Vater.»

Dieser Fall wurde übrigens durch eine Nachbarin entdeckt und angezeigt, nicht von der Mutter: «Die hätte mir das doch nicht geglaubt oder die Augen davor verschlossen.»

Die Mütter spielen eine tragische Rolle bei Väter-Töchter-Beziehungen. Sie fallen oft als Helfende für die Kinder aus und werden zu Verbündeten des Mannes, weil auch sie Angst vor ihm haben und einen Skandal befürchten. Andere haben Aggressionen gegen das Kind, weil sie in ihm eine Rivalin sehen, weil sie gedemütigt sind, dass ihr Mann die Tochter ihr vorzieht. Und etliche fühlen sich regelrecht entlastet durch das Mädchen, haben Angst davor, selbst wieder «herhalten» zu müssen zu ungewolltem Geschlechtsverkehr, aber auch zu Prügeln.

Christel Dorpat, die ein Buch über den jahrelangen Missbrauch ihrer Töchter geschrieben hat, erzählt: «Zuerst fühlte ich mich von meiner Tochter ja auch hintergangen, und sie hat mir ja nun auch wirklich nicht vertraut. Ich fühlte mich auch als Frau ver-

schmäht und sah nur, dass er sich der Jüngeren zugewandt hatte und dass meine Tochter mich praktisch auch hintergangen hat. Es hat lange gedauert, bis sie mir hat begreiflich machen können, was wirklich gelaufen ist und was ihr angetan worden ist.

Das ist so unfassbar. Man lebt mit dem Mann zusammen, man liebt ihn ja auch, und er ist der Vater der Kinder, und andererseits benutzt er die Kinder für seine sexuellen Bedürfnisse.»

Ob die Mutter den Weg des geringsten Widerstandes einschlägt, vor der männlichen Gewalt kapituliert, ob sie ihm hörig ist — in jedem Fall lässt sie die leidende Tochter im Stich, quält sie sogar mit. «Wie kannst du mit uns an einem Tisch sitzen und solche Schweinereien machen?» warf eine ihrer Tochter vor — und schenkte ihrem Gatten noch ein Bier ein.

«Dein Vater will dich einbumsen, damit du weißt, was auf dich zukommt», half sogar eine andere ihrem Mann, wie das Bremer Kinderschutz-Zentrum berichtete.

Ein anderer Fall, mitgeteilt vom Hamburger Jugendnotdienst: «Als ich der Mama erzählt hab, was der Papa mit mir gemacht hat, hat sie mich verhauen» — mit einem Holzseid auf die «schmutzige» Scheide. Die Sechsjährige, geschlagen und missbraucht von beiden Elternteilen, kam mit Blutergüssen an Armen, Beinen und Unterleib ins Krankenhaus.

In einer anderen Familie war die Frau dem Mann bei der Vergewaltigung der Tochter praktisch behilflich: «Sie erzählte, dass ihre Eltern sie eines Tages zu sich ins Bett gezogen hätten und ihr Vater mit ihr im Beisein der Mutter vollständigen Geschlechtsverkehr gehabt hätte. Die Mutter hätte ihr die Arme festgehalten. Die Szene habe sich mehrere Male an verschiedenen Tagen wiederholt», zitiert die Französin Leila Sebbar in ihrem Buch «Gewalt an kleinen Mädchen» das Untersuchungsprotokoll. Auch der Bruder verkehrte unter mütterlicher Aufsicht mit der Dreizehnjährigen, der Cousin versuchte sich vergeblich.

Lena Sebbar erzählt auch den Fall eines neunjährigen Mischlingsmädchens aus Martinique, das unter der Eifersucht der Mutter litt «Sie möchte im Grunde genommen nur den verführerischen kleinen Mäd-

chenkörper entstellen, verstümmeln und verletzen.» Mit Kratzwunden und Verbrennungen im Gesicht, mit Narben an Armen und Beinen wurde Antoinette aufgefunden; geprügelt, weil die Mutter ihr unterstellte, sie hätte den Pflegevater verführt, «dass die kleine Negerin ihn geil gemacht habe und dass Antoinette sexuelle Beziehungen mit den Nachbarn und den Schulkameraden gehabt habe».

Der Freund der Mutter schien die Anschuldigungen zu glauben: «So ging sie sechs-, siebenmal: pro Tag auf die Toilette. Von ihrer Mutter ausgefragt, sagte sie, dass sie sich oft streichele, und ich bin überzeugt, dass sie das Bedürfnis dazu hatte. Ich habe begriffen, dass ich mich vor diesem Mädchen, das mir gegenüber ein provozierendes und verwirrendes Benehmen an den Tag legte, in acht nehmen müsste.»

Medizinische Untersuchungen zeigten keine Spuren sexueller Annäherung, keine Defloration. Es waren ausschließlich Mutters Einbildungen der Eifersucht ...

Der Rechtswissenschaftler Harald Niemann fand einen Fall, bei dem sich der Mann «ersatzweise und aus Rache» an der Tochter verging. Die Ehefrau, eine ehemalige Novizin, gestattete ihrem Gatten den Koitus nur zu Zeugungszwecken. Vorher bat sie um Vergebung der folgenden «Sünde», betete sogar während des Geschlechtsakts. Die dreizehnjährige Tochter musste als Surrogat herhalten.

«Durch die Abwehr der Mutter und die Schuldgefühle der Tochter ergibt sich, dass, eine dritte Person am geeignetsten für ein klärendes, helfendes Gespräch ist», meint: die Berliner Soziologin und Frauenhaus-Mitarbeiterin Barbara Havemann. «Ich bin überzeugt, dass diese Person eine Frau sein sollte, dass jedem Mann legendlich die Voraussetzungen fehlen, die Situation des Mädchens nachzuvollziehen, ihre Schuldgefühle und ihre Ambivalenz zu akzeptieren.»

Konkret als Anlaufadresse für Hilfe suchende Mädchen bieten sich an: der Kinderschutzbund, Kinder-Sorgentelefone, Frauenhäuser und Mädchenläden. Die Telefonnummern nennt die Auskunft, die erwähnten Einrichtungen kennen engagierte Rechtsanwältinnen für die Planung der nächsten Schritte und die mögliche spätere Auseinandersetzung vor Gericht.

Über die Folgen kindlicher Sexualkontakte mit Erwachsenen gibt es wenig wissenschaftlich abgesichertes Material; dafür um so mehr parteiliche Meinungsäußerungen. Da gibt es die Verhannloser-Fraktion mit Statements wie «Nicht erzwungener Vater-Tochter-Inzest kann sogar kompetente und bemerkenswert erotische Frauen hervorbringen; die Kindheit ist die beste Zeit zum Lernen» (Alayne Yates) und «Kinder haben ein Recht auf sexuelles Vergnügen, und ein Großteil dieses Geredes über sexuelle Traumen ist Unsinn» (Hal M. Wells). Oder Karl Menninger, der fand, dass sich mit der Sexualität Erwachsener konfrontierte Kinder zu außerordentlich charmanten, attraktiven und emotional gesunden Menschen entwickeln.

Auf der anderen Seite sind da die «Erinnerungen, die wie eine Zeitbombe sind» (Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter), die sich in Sexualstörungen, Körperfeindlichkeit, Selbstvorwürfen und Misstrauen ausdrücken. Das Gefühl, mitschuldig zu sein, sitzt quälend tief und geht einher mit der Unfähigkeit, Vertrauen zu anderen zu gewinnen und darüber zu reden. Die Sexualität wird stets mit Gewalt, mit dem Missbrauch assoziiert, immer wieder spürt man die Degradierung zur willenlosen Puppe. Positive Gefühle zum eigenen Körper werden gekappt, er wird nur noch als Objekt zur sexuellen Befriedigung angesehen.

Als klassische Missbrauchsfolge gilt insofern auch die Prostitution, die die in der Kindheit gelernte Lektion vom Marktwert und der öffentlichen Verfügbarkeit des Leibes im Erwachsenenalter anwendet (in den USA hatten 70% der Prostituierten in ihrer Kindheit ein Missbrauchserlebnis). Eine ähnliche Folge ist die Drogenabhängigkeit, die Aufgabe der eigenen Gesundheit, die Umnebelung der bitteren Realität durch Alkohol- oder Hasch-Wolken (die Zahl der drogenabhängigen Mädchen, an denen sich Erwachsene vergangen hatten, wird für die USA mit 44 bis 80% beziffert).

Der Katalog möglicher Schädigungen ist lang. Sie sind so unterschiedlich wie die betroffenen Mädchen: gestörte Entwick-

lung der Liebesfähigkeit durch unbewusste Widerstände gegen die früher als bedrohlich empfundene Sexualität; Konfliktneurosen und psychosomatische Störungen aus dem Gefühl des Mitverschuldens heraus; Steigerung der sexuellen Erregbarkeit und Fixierung an die Sexualsphäre mit der Gefahr sexueller Verwahrlosung; Kurzschlussreaktionen und schwere Konflikte in der Auseinandersetzung mit dem Täter, Racheakte und Komplikationen mit der Umwelt; pathologische Bindung des Opfers an den Täter, hörige Bindung an ältere, verheiratete Männer; Tendenzen zur Isolierung und Partnerwahlschwierigkeiten, Abkehr vom männlichen (Täter-)Geschlecht zugunsten von Frauen. «Mit jedem Anwachsen meines Schuldgefühls, meiner Schmach und meines Ekels wuchs auch mein Bedürfnis, eine glatte, glänzende Fassade aufzubauen. Je dunkler das Innenleben, desto strahlender muss die Außenseite sein, um es zu kaschieren», berichtete ein Mädchen (in Florence Rushs Buch «Das bestgehütete Geheimnis») «Als ich in die Oberstufe kam, hatte ich inzwischen zwei völlig voneinander getrennte Persönlichkeiten entwickelt. Die Öffentliche, die gegenüber Freunden wie Familie herausgekehrt wurde, war freundlich, stabil, ehrlich, zuvorkommend, höflich, vertrauenswürdig, zuverlässig und kooperativ. Die Private war furchtbar, unruhig, einsam und niedergeschlagen.»

Solche psychischen Störungen sind freilich nur schwer nachzuweisen und noch schwieriger dem Vorgang des sexuellen Missbrauchs zuzurechnen. Denn es sind nicht nur die sexuellen Winderfahrungen, die einen Menschen beeinflussen und verstören können, sondern auch alle möglichen anderen Erlebnisse in der Familie, im Kindergarten, in der Schule, beim Arzt oder unter Freunden.

Körperliche Folgen sind beweisbarer, eindeutiger. «Eingerissene Genitalorgane, Vagina und After lidoakeilförmig zerstört», sah Elisabeth Trube-Becker im Gerichtsmedizinischen Institut Düsseldorf,

«zahlreiche Hämatome (Blutergüsse), Schürfwunden, Aftereinriss, ausgeprägte Würgemale am Hals, BW-Spuren an mehreren Extremitäten und an der Brust»

Ein amerikanischer Kollege ergänze «Ich habe in der letzten Zeit in der Gynäkologie gearbeitet. Was sich dort abspielt, ist erschreckend. Die Stationen sind voller kleiner Mädchen. Sie sind innerlich zerfetzt. Die Reparaturarbeiten, die wir leisten, spotten jeder.. Beschreibung. Es sind Folgen aller erdenklicher Arten des sexuellen Missbrauchs. Allein die Ungleichheit zwischen Kind und Erwachsenem müsste als Warnung ausreichen. Aus der unterschiedlichen Körpergröße ergeben sich klare medizinische Risiken. Ein winziger Mund, After oder eine kleine Vagina bieten einem erigierten Penis keinen entsprechenden Platz.»

Die Ärzte haben sich um verletzte Scheiden, eingerissene Rektal und Tripperinfektionen am Genitale und im Rachen zu kümmern und müssen Gegenstände aus Vagina und After bergen. Und sie haben sich mit Schwangerschaften zu beschäftigen. Gefährlich sind daran weniger medizinische Komplikationen als vielmehr der psychische Druck der diskriminierenden Umwelt und die ständige, quasi lebendige Konfrontation mit dem Schändungs-Akt.

«Wie kann ein so junges, mittelloses und einsames Mädchen ein unerwünschtes Kind der Gewalt und des Inzests akzeptieren?», fragt Lefla Sebban. «Wie kann man mit dem ständigen Zeugen der Gewalt leben, die dem Körper angetan wurde und der gegen seinen Willen einen netten Körper hervorgebracht hat, der nach Leben, Zärtlichkeit und Liebe verlangt?»

Inzest-Forscher Herbert Maisch berichtet von einem Mädchen, das mit vierzehn vom leibhaftigen Vater<sup>></sup> geschwängert wurde. Es blieb eigenartig gelassen, beruhigte sich und die Umgebung: «Aber, er bleibt doch mein Vater, er hat immer so gut für uns gesorgt.»

Abtreibungswünsche des Vaters widersetzte sie sich, bis zwei Monate vor der Entbindung das große Erwachen und der Zusammenbruch folgten. Sie verließ die Schule und wurde immer depressiver. Ihrem Vater gegenüber entwickelte sie eine ohnmächtige Wut, sie wollte das

Kind nur noch zur Welt bringen, um ein Beweismittel gegen ihn zu haben. Das aber hat sie eher im Unterbewusstsein erwogen; hoch kam es erst nach einem Selbstmordversuch zwei Jahre später.

Der Inzest bildet übrigens kein genetisches Problem: «Die moderne Erbbiologie hat die bisherigen Vorstellungen von den erbkranken <BWschandekinden> weitgehend über den Haufen geworfen. Es steht fest, dass der Inzest keine erbbiologischen Schäden bei den Nachkommen hervorruft», sagt die Münchner Erbbiologin und Soziologin Claudia Sies. Aber: «Bestimmte Krankheiten, die sich mitunter unerkannt durch mehrere Generationen schleichen, können eher durchbrechen, wenn sich artgleiche Erbanlagen vermischen.» Schlechtes Erbgut verschlechtert sich, gutes verbessert sich.

Sogenannte Sekundärschäden für Missbrauchs-Opfer entstehen aus der möglichen Strafverfolgung, durch die Verhöre, durch das Gefühl, mitangeklagt zu sein. Und wie vorhin schon angesprochen — durch die wirtschaftliche Depression in der Familie durch den Ausfall des Ernährers, die Auflösung der Familie, der Heimeinweisung des Opfers.

Herbert Maisch: «Die meisten Familien, in denen es zu inzestuösen Beziehungen kommt, sind bereits vor Tatbeginn gestört. Insofern ist das inzestuöse Geschehen in der Regel nicht Ursache, sondern Symptom einer gestörten Familienverfassung. Der beste Schutz ist deshalb eine intakte Familienordnung, nicht eine Sonderinkrimination mit massiven Strafandrohungen.»

In der Bundesrepublik dürfte es — unter Berücksichtigung der hohen Dunkelziffer — 250000 Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern jährlich geben, von denen 99 % auf das Konto der Gelegenheits-Pädophilen gehen. In der Öffentlichkeit begegnet einem eine ziemliche Gleichgültigkeit gegenüber diesem doch auch zahlenmäßig großen Problem, während sie andererseits bei den sechs oder acht Sexualmorden an Kindern und wenigen anderen spektakulären Einzelfällen die Ohren spitzt. Der sexuelle Missbrauch von Kindern scheint viel zu verbreitet zu sein, als dass die Masse sich dagegen aufzulehnen bereit ist. Sie verurteilt zwar

Kinderschänder moralisch härter als jeden anderen Verbrecher, verknüpft aber sein Verhalten stets mit den massenmedialen Horrorgeschichten eines Jürgen Bartsch oder Fritz Haarmann, stellt sich als Täter allenfalls den bösen Onkel mit hochgeschlagenem Manteikragen und offener Bonbontüte vor, aber nicht den Nachbarn, Kollegen oder Ehemann.

Ähnlich ist es auch bei den nichtsexuellen Kindesmisshandlungen. Da schauderts einen, wenn man von der Mutter liest, die ihren schwachsinnigen Sohn fünf Jahre lang in einen Verschlag sperrte, aber die zweihundert jährlich von ihren eigenen Eltern zu Tode geprügelten Kinder nimmt man schon gar nicht mehr wahr, geschweige denn die Million «Nur-Misshandelter». Oder im Straßenverkehr: Da werden pro Jahr zweitausend Kinder totgefahren, aber außer dem «Ein Herz für Kinder»-Aufkleber bleibt der Durchschnitts-Autofahrer doch tatenlos.

Es scheint so, als ob der gute Normalbürger die wenigen Einzelfälle, an denen ein Exempel statuiert wird, braucht, um von ihm und seinen «Kavaliersdelikten» abzulenken. Damit er sich zumindest die Möglichkeit offenhält, auch mal die Tochter zu betatschen, auch mal dem Sohn eine zu langen, auch mal im Suff über einen Zebrastreifen zu brettern— und dabei Normalmensch zu bleiben. Auch Kinderschänder sind «ganz normale, berufstätige Männer, durchschnittliche Mitglieder der Gesellschaft ...»

*Was tun?*

## Hilfen für bedrängte Mädchen

Schlimm für missbrauchte Mädchen ist ihre Einsamkeit, das Alleinsein mit ihrem Problem. Selber kann es die Attacken seines Vaters, Onkels oder Bekannten nicht abwehren, und Ansprechpartner und Verbündete sind kaum zu finden. Die Mutter glaubt der Tochter oft nicht, liebt oder braucht den Schänder, hat Angst vor dem Zerfall und dem wirtschaftlichen Ruin der Familie. Und Lehrer oder Bekannte anzusprechen, das verbietet- aus der Sicht des Kindes — der intime, der «geheime» Vorgang. Bei Bekannten kommt noch deren komplizenhaft wirkendes Verhältnis zum Schänder hinzu.

Es bieten sich jedoch Organisationen und Einrichtungen an, die mit solchen Fällen vertraut sind und die dem Kind weiterhelfen können. Es sind: Kinderschutzbund, Notruf für vergewaltigte Frauen sowie Frauenhäuser. Die Telefonauskunft kennt die Nummern. Bei einem Frauenzentrum oder Frauenbuchladen kann man auch die Adressen von Mädchenläden und von geeigneten Rechtsanwältinnen erfahren. In Berlin gibt es eine erste Selbsthilfegruppe, die bedrängte Mädchen berät und ihnen bei der Aufarbeitung ihrer Erlebnisse hilft: «Wildwasser», Potsdamer Straße 139, 1000 Berlin 30, Telefon 030/ 2511557.

Der Beistand einer versierten Anwältin ist wichtig beim Überlegen, ob und von welchen rechtlichen Möglichkeiten man Gebrauch macht. Will man Strafanzeige erstatten, so ist das der Staatsanwaltschaft mitzuteilen, die dann eine Vernehmung des Mädchens veranlasst. Dabei sollte auf eine weibliche Kriminalbeamtin bestanden werden, auch sollte man eine Freundin oder die Anwältin mitnehmen. Die Mutter ist als Hilfe bei der Vernehmung ungeeignet, sie könnte später Zeugin werden.

Während des Prozesses wird das Mädchen mit einer Erwachsenen-Übermacht konfrontiert, gegen die der Machteinsatz bei der eigentlichen Tat noch bescheiden gewesen sein kann. Der Anwalt des Vaters und die Richter lauern auf jede Unsicherheit, jede Abweichung von dem Vernehmungsprotokoll bei der Aussage des Opfers, sie versuchen, seine Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen und: ihm eine Mitschuld anzulasten: Hat's nicht doch Spaß gemacht? Was treibst du denn sonst so mit Jungen? Solche Fragen können engagierte Begleitpersonen des Kindes abwehren und ihm so den Eindruck, mitangeklagt zu sein, ersparen.

Einrichtungen wie Frauenhäuser und Vergewaltigungs-Notrufe entstanden aus der Frauenbewegung. So aner kennenswert solcher Einsatz auch ist, so finster sind oft ihre propagandistischen Sprüche und das Ausnutzen des Mädchen-Missbrauchs zum Beweis der Bö sartigkeit der herrschenden Männer.

«Und wenn jetzt noch einer unter euch es wagen sollte, zu sagen oder auch zu denken, ich sei der Einzelfall, der unmaßgebliche, und eure zärtlichen freiwilligen Verhältnisse sähen grundsätzlich anders aus, dann möchte ich meinen ganzen aufgestauten Hass, meinen Ekel, meine daherrührende Verkrüppelung auf euch ausschütten, dass es euch die Luft nimmt und ihr daran erstickt», schrieb ein vom Vater missbrauchtes Mädchen den Leuten aus der Pädophilenbewegung, in (absichtlicher?) Verkennung des bedeutsamen Unterschiedes, dass ihr Vater sie vergewaltigte, weil es die Gelegenheit und seine Machtstellung ermöglichte, die «wahren» Pädophilen aber von einer Veranlagung getrieben werden und in gegenseitiger Übereinkunft handeln.

Sie wäre, weil sie nicht wollte, wohl auch nie ein Ziel eines richtigen Pädophilen geworden. Aber dennoch fühlt sie sich — mit großen Teilen, der Frauenbewegung — bemüßigt, auf die meine und schwache Gruppe der EchtPädophilen einzuschlagen. Statt sich auf die zu konzentrieren, die ihre Macht als Erwachsener und als Mann zum Gefügigmachen des Kindes missbrauchen und denen die Gefühle und das Wohlergehen des Kindes egal sind. Darin unterscheiden sich «Gelegenheitspädophile» von den richtigen Pädophilen, und angesichts solch

grundsätzlicher Differenz ist jede Vermengung dieser beiden Themen unzulässig.

Es hat den Anschein, als würde man sich die Gruppe der Pädophilen zum Beschuss vornehmen, weil sie von allen sexuellen Abweichlern am kleinsten und schwächsten ist und weil sie am leichtesten mit der emotionsschaffenden Kindeschändung in Verbindung gebracht werden kann. Dahinter steckt aber eine weitverbreitete feministische Prüderie, die sich gegen jede sexuelle Sonderform und Abweichung richtet. In einem fast pathologischen Männerhass wird die ganze Vielfalt sexueller Umgangsformen auf das Mann-Frau-Raster verkürzt, jegliche wissenschaftlich erarbeiteten Differenzierungen werden ignoriert und bekämpft. Der «Erfinder» des Ödipus-Komplexes, Sigmund Freud, wurde so zu einem Hauptangriffsziel feministischer Sexualideologie, und die «Schwanz ab!»-Forderung ersetzt vielfach die Diskussion von Möglichkeiten der Täter-Therapie.

«Es ist bekannt, dass Kinderschänder auf Behandlung nicht ansprechen», behauptet dummdreist Florence Rush, die «das bestgehütete Geheimnis» (Buchtitel) in radikal-feministischer Weise freilegte. «Meiner Meinung nach wäre ein totales Um-erziehungsprogramm eher am Platz, eine Entprogrammierung von dem jahrhundertealten weltweiten Glauben, ein Mann habe einen Anspruch auf die Ausübung sexueller Macht und Vorrechte. Doch selbst wenn ein derartiges Programm wunderbarerweise zum Einsatz käme, würde es mehrere Generationen dauern, bis die eingefahrenen Indoktrinationen ausgemerzt sind.»

So lange wollen und sollen Rushs Frauen nicht warten: «Zum Glück gibt es genügend prüde, aufdringliche und betroffene Erwachsene, die die Öffentlichkeit mit häufigen Berichten von Kindeschändung oder Kinderprostitution und -pornografie aufschrecken», freut sich Florence Rush und reiht sich damit ein bei den amerikanischen Sitten-Kreuzzüglerinnen wie Anita Bryant, Judianne Densen-Gerber oder der Mütterorganisation «California defend our Children», die die Kinder vor allem

Schmutzigen bewahren wollen. Vor der Homosexualität, der Promiskuität, den kindlichen Sexualbetätigungen. Schon feiert die Frauenbewegung die neue Mütterlichkeit, und es dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein, wann wieder die Jungfräulichkeit bis zur Ehe propagiert wird.

## *Der böse Onkel: Zielpunkt im Hirn*

«Fitz spürte, wie ihm vor Angst ganz übel im Mund wurde. Der Mann hatte noch immer den Arm um Fitz Schulter gelegt. Aber ganz fest, als wollte er überhaupt nicht mehr loslassen.»

Szene aus einem Kinderkrimi («Erwachsene Stop! Nur für Kinder!»), erschienen in der Zeitschrift «Eltern». «Der gute Onkel von der Geisterbahn» (Titel) hatte den kleinen Fitz nett angesprochen und ihm ein Kirmesbillett ausgegeben. Fitz vergaß die ihm von Schule und Elternhaus eingebläuten Standardregeln: Gehe nie allein auf den Jahrmarkt, nimm nichts von Fremden an, gehe nicht mit ihnen — und siehe da, schon hing er in den Fängen eines Lustmolchs: «Fitz spürte den schweren Arm des Mannes auf seinen Schultern. Der Mann begann Fitz Wange zu streicheln. Fitz spürte Ekel, Grauen und namenlose Angst. <Lieber Gott>, betete er stumm, <lieber Gott, lieber Gott.> Fitz spürte den keuchenden Atem des Mannes direkt über seinem Gesicht. Und er spürte das Messer, das ihm der Mann gegen die Rippen presste.»

Die Sache ging glimpflich aus, in einer konzertierten Aktion befreiten Freunde und Polizei den um ein Haar geschändeten und ermordeten Fitz und stellten den «guten Onkel», einen lang gesuchten Kindesverführer.

Nach dieser Masche sind auch die Lehrfilme und Merkblättchen gestrickt, die den Kindern zur Warnung vorgeführt und an sie verteilt werden. Titelbeispiele: Kommst du mit? - Der Mann mit den Bonbons, Katja und der fremde Mann, Hab keine Angst.

Ein Mädchen verzweifelt vor einem defekten Kaugummiautomaten, ein junger Mann schlägt erst gegen den Versager, dann bietet er dem Mädchen lotsende Begleitung zum nächsten in-

takten Automaten an. In der letzten Einstellung sieht, man beide über eine menschenleere Baustelle laufen.

Was folgt, wird nie gezeigt. Die Sexualität ist zugleich das Thema und der blinde Fleck dieser Filme. Man spürt, dass es um sie geht, aber sie kommt nicht vor. Was bleibt, ist das Gefühl, dass diese unbekannte Sexualität etwas Schauderhaftes, Gefährliches sei, vor dem man sich in acht zu nehmen hat.

Das Schaffen dieser Negativbilder, von der Sexualität ist ein übel solcher «Aufklärungs»-Werke, das andere ist ihre objektive Unrichtigkeit bei der Benennung des Täters. Es ist eben nicht der fremde «Onkel», der Kinder missbraucht, sondern es ist viel häufiger der nähere Bekannte, der richtige Onkel, der eigene Vater.

Vor denen aber kann man wohl nicht warnen, weil das die Grundfesten unserer Familienideologie erschüttern würde und ein unbegrenztes Misstrauen gegen jedermann erzeugen würde. Ebenso wenig wie man den Autofahrer als generellen Gefährder darstellt, obwohl ihm jährlich 2000 Kinder zum Opfer fallen. Da tut man das, was auch bei der Vorsorge gegen Missbraucher richtig wäre: man informiert über die Gefahren, demonstriert das richtige Verhalten im Verkehr.

Analog dazu wäre eine frühzeitige und umfassende sexuelle Aufklärung die bessere Verhütung. Dann kann das kindbrenzliche Situationen bewusster meistern, und der Mitmach-Grund Neugier würde entfallen.

«Von allen Erwachsenen sind die Eltern die besten. Sie haben sich lieb. Und sie haben dich lieb», heißt es in einer Broschüre des Bundeskriminalamts (BKA). «Dass sie gut sind, siehst du daran, dass man sogar Tage nach ihnen benannt hat. Muttertag. Vatertag.» Für die mindestens 60000 Inzest-Töchter ist das blanker Zynismus, ebenso wie die Mahnung: «Dein Körper geht niemanden etwas an, außer den Vater, die Mutter und den Arzt.»

Auf 15000 Fälle mögen die Warnungen vor dem fremden «bösen Onkel» und dem «Mitschnacker» zutreffen: «Aber was macht ein Mann, der keine Frau hat? Er macht sich, wenn er

böse ist, an Jungen und Mädchen heran.» Das Ende von sechs oder acht Fällen pro Jahr erscheint in solchen Filmen und Schriften als übliche Folge der Sexualität: «Als das Mädchen tot war, rupfte er Gras ab und bedeckte ihren Körper. Anschließend ging er nach Hause und legte sich schlafen» (aus der BKA-Schrift «Hab' keine Angst»).

Die eigentliche Motivation solcher Sittlichkeitsverbrecher-Kampagnen dürfte weniger die ehrliche Sorge um das Wohl der Kinder als vielmehr ein Interesse an dem Aufbau eines familiären und polizeilichen Kontrollapparats sein. Der Vater wird zum Polizisten der Familie, er spricht die Mahnungen aus («Komm immer pünktlich nach Hause! Lauf nicht so weit von zu Hause weg!»), kontrolliert sie («Wenn es verspätet nach Hause kommt, fragen Sie, wo es inzwischen war») und leitet Bedenkliches an die staatlichen «Freunde und Helfer» weiter.

(«Wenn Ihrem Kind doch etwas passiert ist: Gehen Sie zur Polizei! Nehmen Sie keine Rücksicht auf den Täter.»)

Insgesamt wird eine von Argwohn geprägte Atmosphäre geschaffen, die dem Kind überhaupt nicht hilft nur der Polizei: «Der Kriminalbeamte sieht es grundsätzlich ungern, wenn Erwachsene, besonders Männer, sich mit Kindern näher befassen, es sei denn, es handelt sich um nahe Verwandte oder sonstige Erziehungsberechtigte», schrieb der Kriminaldirektor Franz Meixner. «Enge Bande zwischen fremden Erwachsenen und Kindern haben immer etwas Verdächtiges an sich.»

«Krankhaft veranlagt, geistig minderwertig, dem Altersschwachsinn verfallen, noch jung und in Verwahrlosung aufgewachsen, der Hemmungslosigkeit verfallen» — so porträtiert eine Broschüre der katholischen Aktion Jugendschutz die pädophilen Delinquenten. «Auch die schärfsten Gefängnisstrafen können sie nicht von ihrer zügellosen Triebhaftigkeit befreien. Sie gehören häufig in Dauerverwahrung. »

Eine solche lebenslange Inhaftierung ist nicht nur fanatisches Wunschdenken, sondern für eine Handvoll Pädophiler bittere

Realität. «Sicherungsverwahrung» nennt sich diese staatliche Maßnahme, die den Verurteilten auch noch nach dem Absitzen der regulären Strafe in Gewahrsam hält. «Die Sicherungsverwahrung ist keine Strafe, sondern eine reine Notwehrmaßnahme der Gesellschaft gegen erneute Straftaten, die nach dem bisherigen Verhalten eines Straftäters zu erwarten sind», erläuterte der Strafrichter E. Hucko.

«Gerade bei Sexualdelikten erweisen sich die zeitlich begrenzten Freiheitsstrafen als nicht abschreckend. Der Sexualtrieb führt dann zu mehreren Rückfällen, und die Sicherungsverwahrung ist das letzte Mittel, Kinder und Jugendliche vor einem solchen Täter zu schützen.» Nach der normalen Haftzeit kann ein Straftäter zwei weitere Jahre verwahrt werden. Dann muss ein Gericht erneut entscheiden, ob eine Entlassung in die Freiheit möglich ist. «Nein», sagen sie oft bei sogenannten Überzeugungstätern, Pädophilen etwa, die sich vor Gericht zu ihrer Veranlagung bekennen und keine Besserung vorheucheln.

Richter Hucko: «Mit einer bedingten Entlassung aus der Sicherheitsverwahrung kann dieser Täter nur rechnen, wenn er eine Kastration an sich vornehmen lässt oder ein höheres Alter erreicht hat und die ärztliche Diagnose günstig ausfällt.»

Dem Päderasten Alexander Ebbinghaus nützte selbst sein hohes Alter gar nichts, mit achtzig war er noch in Sicherungsverwahrung. Die Gerichte lehnten wegen seiner «unheilvollen Veranlagung», seiner «perversen Einstellung» und seiner «missionarischen Gesinnung» bis Ende 1984 eine Entlassung ab. Dem gebrechlichen Greis, der mit Herz-, Prostata- und Gallenkrankheiten kaum noch eigene «kriminelle» Kräfte mobilisieren konnte, traute man immer noch zu, Kinder zu sexuellen Handlungen untereinander anzustiften.

«Der Senat teilt die Auffassung der Strafvollstreckungskammer, dass trotz des hohen Lebensalters des fast achtzigjährigen Verurteilten und seines eingeschränkten Gesundheitszustandes auch jetzt noch nicht das Risiko seiner Entlassung verantwortet wer-

den kann, weil er wegen seines Hanges zur Päderastie nach wie vor eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellt», hieß es im letzten Sicherungsverwahrungs-Beschluss.

Dreiundzwanzig Jahre seines Lebens saß Alexander Ebbinghaus wegen seiner Liebe zu minderjährigen Knaben im Gefängnis. Zuletzt war er 1974 zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt worden, denen sich dann weitere vier Jahre Sicherungsverwahrung anschlossen. Letztes Ebbinghaus-Opfer war der vierzehnjährige Manfred, der über die «Tat» Folgendes aussagte: «Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass ein Mensch auf mich als Persönlichkeit einging. Er akzeptierte mich als Mensch und behandelte mich nicht als kleines, dummes Kind. Bei ihm fand ich die vermisste Liebe. Ich hatte natürlich auch sexuelle Beziehungen zu Alexander, die sexuellen Kontakte zwischen uns ergaben sich irgendwie — auf beiderseitigen Wunsch. Es war keineswegs so, dass meine Schwäche und Wehrlosigkeit ausgenutzt wurden, denn ich wollte die Befriedigung meiner Sexualität.»

Wie wenig man bei uns mit «Perversen» umzugehen weiß, zeigen die ihnen gebotenen Alternativen• Knast, Sicherungsverwahrung oder die «biologische Entschärfung» durch Kastration — allesamt höchst armselige, perspektivlose Mittel.

An einer neuen Methode der Heilung, der Psychochirurgie, versuchte man sich in größerem Umfange seit Anfang der sechziger Jahre. Dabei zerstört man durch einen Stromstoß im Sexualzentrum des Hirns, dem Hypothalamus, ein erbsengroßes Stück Gewebe, das für die Fehlleitung des Geschlechtstriebes verantwortlich gemacht wird.

Einer der ersten bundesrepublikanischen Fälle war 1962 der damals einundfünfzigjährige K., ein bereits viermal wegen pädophiler und homosexueller Delikte zu Gefängnisstrafen von drei Monaten bis anderthalb Jahren verurteilter kaufmännischer Angestellter. «Seine Fantasien seien so übermächtig und dranghaft, dass er sich durch nichts ablenken könne», analysierte ein Psychologe. «Wenn er so einen sauberen Jungen mit reiner Haut neben sich habe, müsse er

ihn einfach anfassen, und es komme dann eben trotz aller besten Vorsätze auch zu gegenseitiger Onanie.»

K. selbst notierte in sein Tagebuch: «In sexueller Hinsicht bin ich wahrscheinlich nicht älter als 15 oder 16 Jahre geworden. So erkläre ich es mir, dass ich als Erwachsener mich oft zu Menschen eben dieses Alters hingezogen fühlte.»

Nachdem K. alle seine Strafen abgessen hatte, behielt man ihn auf unbestimmte Zeit in Sicherungsverwahrung. Seine Zustimmung zur stereotaktischen Operation war für ihn, nachdem eine Psychotherapie gescheitert war, die Einzige. Mögliche, in absehbarer Zeit wieder ein freier Mann zu werden. An zehn Modellhirnen spielten die Göttinger Ärzte die Suche nach dem Zielpunkt durch, ehe sie dem leibhaftigen K. ein Loch in den Schädel bohrten, da hindurch eine Sonde einführten und mit einer Elektrode den bösen Hirnteil zerstörten. Acht Tage danach berichtete der Patient zufrieden von seiner Erektion, sechs Wochen später wurde er entlassen.

«Ich sehne mich nach einer Frau. Wenn ich Gelegenheit habe, eine Frau kennenzulernen, die mir gefällt, dann will ich versuchen, diese zu gewinnen», sprach der Geheilte zum Entzücken seiner Operateure. «Jugendliche üben keinen Reiz auf mich aus. Ich gehe an ihnen vorbei wie auch an Erwachsenen.» Nun, was hätte er sonst sagen sollen? Etwa: Junge Knaben interessieren mich immer noch. Steckt mich doch wieder in den Knast!?

«Nach den tierexperimentellen Erfahrungen und nach dem hier geschilderten Dauererfolg am Menschen scheint es nicht mehr berechtigt, bei den chirurgischen Maßnahmen zur Bekämpfung eines übermächtigen abnormen und sozial störenden Geschlechtstriebes ausschließlich die Kastration zu erwägen», schrieb am Ende befriedigt das Stereotaktiker-Team. «Denn die schonende und mit subtiler Technik durchgeführte Hypothalamotomie ist in der Lage, ein krankhaftes Triebverhalten ohne wesentliche Nebenwirkungen zu beseitigen.» Von wegen! Heute, da einige Hundert Alkoholiker, Drogensüchtige, Exhibitionisten und Pädophile im Hirn operiert wurden, däm-

mern etliche in Pflegeheimen vor sich hin, klagen andere über Gedächtnisstörungen, Verwirrungen, Geruchshalluzinationen, Sprachstörungen und plötzliche Bewusstlosigkeiten. Allzu leicht verfehlt man den nur fünfzig Kubikmillimeter kleinen Zielpunkt im Hirn ...

Gefährlich sind aber nicht nur solche medizinischen Ausrutscher, sondern die Möglichkeiten der psychischen Manipulation durch solche Eingriffe. Es lassen sich nämlich nicht nur sexuelle Deviationen per Elektroskalpell ausschalten, sondern auch berechnete Aufmüpfigkeit und Renitenz. Dass ein Staat so aus Oppositionellen brave Lämmer machen kann, ist nicht nur eine Fiktion: Nach den Unruhen in einigen amerikanischen Großstädten Ende der sechziger Jahre haben Psychochirurgen tatsächlich laut darüber nachgedacht, Rädelsführer auf ihre Hirntätigkeit hin zu untersuchen und gegebenenfalls zu operieren.

Sexuelle Perversionen werden oft mit einer Art Naturkraft verglichen, die sich des Menschen bemächtigt und eruptiv, einem Vulkan gleich, ausbricht. Dem entsprechen Titulierungen wie «Bestie», «Dämon» und «Triebverbrecher» in der Presse, aber auch in den Plädoyers der Staatsanwälte und den Gutachten der Psychologen. «So wie Sexualität kein physikalischer Apparat ist, ist die Perversion, die Triebtät, kein Resultat von «Überdruck», sondern Ausdruck und Kompensationsversuch spezifisch psychischer Störungen», korrigierten Eberhard Schorsch und Herbert Maisch.

Das heißt, dass mit der Perversion die Bedrohungen und Schädigungen ausgeglichen, geheilt und wiedergutmacht werden, die aufgrund frühkindlicher Pannen entstanden sind. Das ist vor allem die unvollständige Trennung von der Mutter, die zu einer zwiespältigen Gefühlseinstellung führt: man möchte in die frühe, kleinkindhafte Beziehung zurück, und gleichzeitig hat man Angst vor Frauen, vor ihrer reifen Sexualität.

Schorsch und Maisch: «Für den perversen Mann charakteristisch ist eine problematische Gefühlseinstellung zur erwachsenen Frau — ein Gemisch aus Angst, Unsicherheit, Wut und infantilen Zuwendungswünschen.»

Einige Perversionen können relativ gefahrlos in Subkulturen ausgelebt werden (Homosexualität), andere allein, mit den geliebten Gegenständen und Accessoires (Fetischismus). Pädophile haben das Problem, dass sie einen kindlichen Partner brauchen, der aber ihrem Anliegen nur selten gewachsen ist und über dem ein massives Schutzschild aus Paragrafen und «gesundem Volksempfinden» liegt.

Ableitungen von der gewaltlosen, die— vermeintlichen— Interessen des Kindes berücksichtigenden Handlungen zu kriminellen verletzenden, gar tötenden Akten entstehen aus dieser oft unerträglichen Spannung zwischen Lust und Angst. Das Damoklesschwert der Entdeckung, der Anzeige, der Verhaftung schwebt über jedem Pädophilen, und das kann unter Umständen zu furchtbaren Kurzschlusshandlungen führen.

Eberhard Schorsch und Herbert Maisch berichteten von einem Schaustellergehilfen, der einen Neunjährigen tötete. Schorsch und Maisch waren in der dritten Verhandlung des Falls als Gutachter bestellt. Sie arbeiteten seine Kindheit heraus, seine Schwierigkeiten in der oralen Phase durch Hasenscharte und Wolfsrachen. Das entstellte ihn nicht nur optisch, sondern hinderte ihn auch am Saugen und Nuckeln (mit sechs wurde das wegoperiert). Seine Eltern starben in seinem ersten Lebensjahr, die Erziehung übernahmen eine gütige Oma und eine herrische Tante. Er wurde zu einem Außenseiter und Einzelgänger, litt unter Minderwertigkeitskomplexen und betäubte sich schon früh durch Alkohol. Nach dem Tod der Großmutter kam er in ein Heim, wo er mit sechzehn die ersten sexuellen Kontakte zu jüngeren Knaben hatte.

Später sprach er öfters Jungen an und bot ihnen Geld für ihre Sexdienste an. Ei war liebevoll und zärtlich zu ihnen, fügte sich auch,

wenn sie nicht das tun wollten, wonach ihn gelüstete. — Bis zu jenem Tag, an dem ein Junge plötzlich Angst bekam, schrie — und die Kehle zugeedrückt bekam.

«Durchbruch der destruktiven Dynamik» nannten das die Gutachter Schorsch/ Maisch und erreichten die Abwandlung der beiden vorherigen «Lebenslänglich»-Urteile in zwölf Jahre Freiheitsentzug und Unterbringung in der Psychiatrie. Freilich dürfte sich für den Angeklagten auch in einem der psychiatrischen Landeskrankenhäuser wenig zum Besseren gewendet haben, denn deren therapeutische Möglichkeiten sind bekanntermaßen katastrophal.

Dennoch war das gutachterliche Engagement wichtig, weil es die Unterschiede zu der überwiegenden Praxis dieser wichtigen gerichtlichen Aufklärungs- und Entscheidungseinrichtung aufzeigte. «Natürlich ist er an seinen Perversionen selbst schuld, weil er dem Tier in sich die Zügel übergeben hat», stand im ersten Gutachten, verbunden mit der hoffnungslosen Prognose: «Keinesfalls wird es ihm gelingen, sein Geschlechtsleben aus eigener Kraft in normale Bahnen zu lenken, wozu ihm schon die erforderliche charakterliche Substanz fehlt.» Solch inhumane Sätze sind eher die Regel als die Ausnahme bei den Gutachten über Sexualstraftäter. Der Hamburger Sexualmediziner Friedemann Pfäfflin untersuchte 936 Gerichtsakten über rechtskräftige Verurteilungen von Sexualstraftätern in den Jahren 1964 bis 1971, bei denen 317 psychiatrische Gutachten erstellt worden waren: «Diese zeichneten sich zu 80 % dadurch aus, dass sie mangelhaft bis schlecht waren.»

Weniger als die Hälfte der Gutachter arbeitete präzise, bei fast allen schlugen Moralisierungen, soziale Vorurteile und Pseudotheorien, bei jedem Zweiten auch eine blanke Sexualfeindlichkeit durch. Jeder zehnte Gutachter schlug Gefängnisauenthalt als Therapie vor, bei den «normalen» Therapieempfehlungen (die 30% ausmachten) stand Kastration an erster und Psychotherapie an letzter Stelle.

Auch wenn es an wirklich helfenden Therapiemöglichkeiten noch gebricht, so «ist es dennoch für den Betroffenen ein fundamentaler Unterschied, ob er von einer Autorität, der er sich vertrauensvoll geöffnet hat, hören muss, dass er ein nichtswürdiges, minderwertiges Subjekt ist, oder ob er spürt, dass ihn jemand ernst genommen hat in seinen Schwierigkeiten, ihn respektiert und zu verstehen bemüht ist», meinten E. Schorsch und H. Maisch. «Ohne das Engagement therapeutisch orientierter Sachverständiger wird sich auch in Zukunft nichts daran ändern lassen, dass häufig dem geschehenen Unrecht— der Straftat — in der Gerichtsverhandlung ein weiteres Unrecht — blindes Strafen — hinzugefügt wird.»

## *Dunkelziffer I: 20?*

### Erhellende Zahlen und Fakten

«Das geheimste Verbrechen», «Das bestgehütete Geheimnis», «Totgeschwiegen!» — so lauten Untertitel zu Büchern und Zeitschriftenartikeln über den sexuellen Missbrauch von Kindern.

Geheimnis — das bedeutet: Man weiß nicht viel darüber, tappt im Dunkeln. «Dunkelziffer» nennt sich denn auch die Differenz zwischen den angezeigten und den tatsächlich stattgefundenen Fällen, und diese ist bei den Sexualdelikten mit Kindern ungewöhnlich hoch. Die Schätzungen schwanken zwischen 1 : 6 bis 1 : 10 (Walter Hauptmann) und 1 : 18 bis 1:20 (Michael C. Baurmann), d. h., auf einen angezeigten Fall kommen sechs, zehn, achtzehn oder gar zwanzig Taten, die nie bekannt werden. Beim Inzest geht der Direktor des Kriminalwissenschaftlichen Instituts der Uni Köln, Günter Kohlmann, sogar von eins zu tausend aus. Diese Dunkelziffer erschwert Diskussion und ernsthafte Vorbeugung sehr, erleichtert aber die Meinungsmache. Einerseits kann man die hohe Dunkelziffer als ein Indiz für eine totale Machtfülle der Männer (Täter) halten, die ihre Frauen und Kinder (Opfer) erfolgreich am Reden und Anzeigen hindern, andererseits kann man damit auch eine relative Ungefährlichkeit solcher Delikte begründen, die offensichtlich so harmlos sind, dass sie noch nicht einmal angezeigt werden.

An beiden Positionen ist etwas dran. Das lässt sich anhand des bekannten Materials, dem aus der «Hellziffer» belegen. Es gibt recht viele Untersuchungen über die bekannt gewordenen Strafrechtsfälle; offensichtlich ist das ein stets reizvolles Studienthema für angehende Jura-Doktoren oder Diplompsychologen. Dieses Zahlenmaterial tragen wir in diesem Kapitel zu-

sammen, in der Hoffnung, dass es die Dunkelziffer ein wenig aufhellt.

Und die nachfolgenden Fallbeispiele wollen die statistischen Erkenntnisse illustrieren, aber auch relativieren. Denn sie zeigen eindringlich, dass wissenschaftliche Ausfragerei der menschlichen Tragik oft genug kaum gerecht wird.

Dass sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen weit verbreitet sind und eine hohe Dunkelziffer durchaus anzunehmen ist, ließ bereits 1953 Alfred Kinseys großer Report über «Das sexuelle Verhalten der Frau» (Titel) erahnen. Er stellte fest, dass 24 Prozent aller Frauen vor ihrer Pubertät Sexualkontakte mit Erwachsenen hatten: «Solche Annäherungen waren in ärmeren Stadtteilen mit dichter Besiedlung in Mietskasernen häufiger vorgekommen; obwohl viele unserer Probandinnen aus solchem Milieu stammten, würden wir also vermutlich noch höhere Zahlen von Kontakten mit Erwachsenen erhalten haben, wenn wir mehr Berichte aus den unteren Bildungsschichten besäßen.»

David Finkelhor von der US-Universität New Hampshire fand 1979 bei 19,2% der weiblichen und 8,6% der männlichen Studierenden, der Kinsey-Institut-Report von 1980 bei 27 % der heterosexuellen Frauen und 11 % der Männer vorpubertäre Sexualkontakte mit Erwachsenen. Dem DDR-Institut für Jugendforschung gegenüber erzählten 1977 30 % der Frauen, dass sie jemanden kennen, den ein Erwachsener durch Drohung oder Gewalt zum Geschlechtsverkehr zwingen wollte, 13 % hatten solches am eigenen Leib erfahren. Die Zahl der tatsächlich durchgesetzten Vorhaben war niedriger.

Die bundesdeutsche Strafrechtsstatistik nennt für 1981 eine Zahl von 12 146 angezeigten Fällen sexuellen Missbrauchs von Kindern. Damit ist dieses Delikt das häufigste unter den «Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung» (insgesamt 42 284 Fälle; es folgen Exhibitionismus mit 10888, Vergewaltigung mit 6925 und Nötigung mit 3579 Fällen. Etwa 3380 Fälle kommen auf

den sexuellen Missbrauch von Schutzbefohlenen und Beischlaf zwischen Verwandten, ganze 10 bis 15 Fälle auf Verführung). Geht man von der hohen Dunkelziffer 1 : 20 aus, dann ereignen sich pro Jahr etwa 250 000 Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern.

In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der Sexualstraftaten merklich zurückgegangen: 1970 wurden noch insgesamt 52 559 Fälle gemeldet, davon 16468mal sexueller Missbrauch von Kindern.

Tatsächlich verurteilt wird nur jeder zehnte mutmaßliche Kinderschänder. Von den 15 871 Angezeigten wurden 1980 nur 1514 verurteilt: davon 387 zu Geldstrafen, 1127 zu Freiheitsstrafen (751 unter einem Jahr, 237 ein bis zwei Jahre, 43 drei bis fünf Jahre; ein Drittel der Strafen wurde zur Bewährung ausgesetzt).

Harald Niemann ist einmal die Hamburger Justizakten der Jahre 1965 bis 1967 durchgegangen und fand dabei folgende Strafzumessung (bei insgesamt 181 Straftaten):

<i>bis 6 Monate Gefängnis</i>	13,8%,
<i>bis 12 Monate</i>	58,0%,
<i>ein bis zwei Jahre</i>	19,2%,
<i>zwei bis vier Jahre</i>	3,4%,
<i>ein bis vier Jahre Zuchthaus</i>	5,6%.

Außerdem wurden sechs Täter in Heil- und Pflegeanstalten eingewiesen, drei Aus-dem-Auto-Exhibitionisten wurde der Führerschein entzogen, einem das Fahrzeug abgenommen, zwei Inzest-Vätern wurden die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

Insgesamt also: wenige, und wenn, dann meist milde Verurteilungen.

Zu den Arten der Taten gibt es verschiedene Untersuchungen, die leider durch unterschiedliche Gliederungsschemata nicht unmittelbar miteinander vergleichbar sind.

Harald Niemann: «Ein Grund für die Beliebtheit der manuellen Praktiken bei den Tätern ist sicherlich die geringe Variationsmöglichkeit infolge des kindlichen Wesens und — was insbesondere für die Taten an Mädchen zutrifft— der noch wenig ausgebildeten Genitalien der Opfer. Die relative Beliebtheit des Oberschenkelverkehrs ist damit zu erklären, dass die Täter hier in einer dem Geschlechtsverkehr angeglichenen Ausführungshandlung ihre Befriedigung fanden, ohne auf die durch das Alter bedingten anatomischen Schwierigkeiten zu stoßen. Beim vollendeten Beischlaf sind die älteren Opfer um über das Doppelte stärker beteiligt als die jüngeren, was aufgrund der anatomischen Verhältnisse ohne Weiteres erklärlich ist.»

Friebel (1970):

*Entblößen und Masturbation* 39% Mädchen

44% Jungen

Schönfelder (1968):

*manuelle Berührung des kindlichen Genitals* 40%

*beischlafähnliche Handlungen, orale und anale*

*Praktiken* 22%

*versuchter oder vollendeter Geschlechtsverkehr* 19 %

*nicht-genitale Manipulationen* 10%

*mehr oder weniger intensive masturbatorische*

*oralen Kontakt, weibliche Genitalien* 1%

*oralen Kontakt, männliche Genitalien* 1%

Maisch (Inzest, 1968):

*Koitus* 55 %

*Koitus-versuch* 14%

*Schenkelverkehr* 14%

*masturbatorische Kontakte* 14%

*nicht-genitale Kontakte*

1%

Gebhard / Gagnon/Pomeroy/Christenson (Inzest, 1965):

Herbert Maisch: <bei 43% inzestuösen Beziehungen kommt es immer zu körperlichen Kontakten zwischen den Partnern. Unsere eigene Untersuchung und andere Forschungsergebnisse zeigen, dass beim Inzest die verschiedenen Formen des genitalen Kontakts dominieren. Bemerkenswert ist, dass die oral-genitalen Kontakte (= Mundverkehr) am schwierigsten zu ermitteln sind — wahrscheinlich deshalb, weil diese Art der sexuellen Stimulation sowohl beim Täter als auch beim Opfer einem Aussagetabu unterliegt und im Allgemeinen als <pervers> gilt.»

Niemann hat die Tatorte untersucht (die erste Spalte betrifft den Ort der Annäherung, die zweite den der eigentlichen Tat-handlung):

Der hohe Anteil der Wohnungen als Tatort lässt Gralmen; Täter und Opfer sind sich vertraut, sind Nachbarn oder Verwandte. Das dokumentieren durchgängig alle Untersuchungen zum Opfer/Täter-Verhältnis. Der Psychologe und wissenschaftliche Mitarbeiter des Bundeskriminalamtes (BKA), Michael C. Baurmann, stellte 1982 fest: 36% der Täter kommen direkt aus der familiären Umgebung, und zwar Väter, Stiefväter, Lebensgefährten der Mutter und Großväter zu 25,4 % sowie enge Freunde und weitere Verwandte zu 11,4 %. Weitere 34,1 % sind nähere Bekannte, 29,3% lockere Bekannte (z. B. Nachbarn, Kaufleute), und nur 6,2 % der Täter sind dem Kind völlig fremd.

Andere Autoren schlüsseln das Verhältnis zwischen Kind und Erwachsenen so auf:

Niemann (1974):

<i>Fremder</i>	27,3 %
<i>entfernter Bekannter</i>	16,7%

*Nachbar*

14,8%

*Verwandte oder nicht verwandte Familienmitglieder* 24%

*Autoritätspersonen*

7 %

Michael C. Baurmann «Der fremde Beschuldigte ist nicht nur der seltenere, sondern er hat auch den harmloseren sexuellen Kontakt mit dem Sexualopfer. Wenn vor dem Fremden als potenziell gefährlichen Sexualstraftäter gewarnt und die Familie und der Bekanntenkreis des Kindes als Schutzraum bezeichnet wird, dann ist dies eine äußerst fragwürdige Vorgehensweise. Solche Ratschläge mögen ihren Ursprung in einer unkritischen Familienideologie haben, die gekoppelt ist mit einer beschützenden, isolierenden Rollenerziehung insbesondere des weiblichen Kindes.

Wenn man das Kind vor dem gewalttätigen Sexualstraftäter schützen will, dann ist dies wohl nur über eine Erziehung zu selbstbewusstem Verhalten möglich. Ein Kind hingegen, welches erzogen wird zum blinden Gehorsam gegenüber den vertrauten Erwachsenen, hat nicht gelernt, sich fragwürdiger Forderungen bekannter Autoritäten zu widersetzen bzw. ihnen aus dem Weg zu gehen.» Harald Niemann: «Es ist für einen Täter, den das Opfer schon kennt, weniger schwierig, es zu einem Aufsuchen seiner Wohnung oder eines entlegenen Platzes zu veranlassen, als es bei Tätern der Fall ist, die dem Opfer vollkommen fremd sind. Besonders bei kleineren Kindern ist oftmals ein beträchtliches Ausmaß von Scheu und Zurückhaltung zu beseitigen, bevor überhaupt eine Annäherung möglich ist.

Die Tatausführungen durch die den Kindern fremden Täter waren ganz überwiegend leichter Art, da das enge und vertraute Verhältnis, das immer wieder Möglichkeit und Verlockung zur Tat in einem ist, hier fehlte. Die meisten der fremden Täter nahmen die unzüchtigen Handlungen im Freien vor, wobei es fast durchweg bei einer einmaligen Handlung verblieb.

In Fällen innerhalb der Familie sind die Tatausführungen meist auch in Hinsicht auf ihre Art und zeitliche Dauer besonders intensiv. Mit den vermehrten günstigen Tatgelegenheiten, die sich aus dem engen Zusammenleben in der Familie ergeben, verknüpft sich das starke Abhängigkeitsverhältnis der Opfer, die vor allem den Vätern und Stiefvätern hilflos ausgesetzt sind.»

(Beispiele: Fälle 1 bis 9 und 21)

Die Täter sind fast ausschließlich Männer (Ausnahmen Fälle 8 und 19), und zwar überwiegend im Alter von 25 bis 35 Jahren (Baurmann). Das ermittelte auch Niemann: 41,2 % sind zwischen 21 und 35 Jahre alt, 19,5 % zwischen 35 und 50.

Je älter die Täter werden, um so schlimmer werden ihre Handlungen: «Im Hinblick auf die Untersuchungsgruppen ist bemerkenswert, dass fast 60 % der Taten der Jugendtäter sich in Praktiken ohne Genitalberührung erschöpften und damit etwa 40% über dem Durchschnitt bei den Erwachsenen- und Alterstätern liegen. Demnach sind die Jugendtäter die bei weitem harmlosesten Täter.» (Niemann)

Für Inzest-Väter ermittelten Maisch (1968) und Gerchow (1965) ein Durchschnittsalter von 40,7 beziehungsweise 48,4 Jahren.

«Das ist kein Delikt der einfachen Leute, das kommt in allen Kreisen vor», sagt die Gerichtsmedizinerin Elisabeth Trube-Becker. «Nur: Wer greift schon einen Arzt oder Firmenchef an, der sein eigenes Kind missbraucht? Da heißt es dann, die Kleine fantasiert. Aber wenn das Kind eines Arbeitslosen aus dem Wohnblock klagt, dann stürzen sich alle auf den Mann, weil sie meinen: <Dem zeigen wir es jetzt!>»

Die Feministin Florence Rush schrieb: «Meiner Meinung nach entstammt der Kinderschänder nicht einer gestörten oder schlecht funktionierenden Familie und mag genauso normal oder anormal sein wie die übrige, sogenannte normale männliche Bevölkerung. Er sucht sich ein Kind als Sexualpartner aus, weil ein Kind — mehr noch als eine Frau — ihm an Erfahrung und Körperkraft unterlegen, vertrauensseliger gegenüber und abhängiger von Er-

wachsenen ist und daher leichter genötigt, verführt, verlockt oder gezwungen werden kann.»

Mit solchen Pauschalurteilen macht man es sich freilich zu einfach. Der Zustand der Familie, die Wohnverhältnisse, das Bildungsniveau und die soziale Stellung haben sehr wohl einen Einfluss auf mögliche inzestuöse oder allgemein kinderschänderische Attacken, wie mehrere Untersuchungen bewiesen. Auch wenn alte Vorurteile von den ungebildeten, in ärmlichen Verhältnissen lebenden Sex-mit-Kindern-Delinquenten nicht der Realität entsprechen, so kommen sie doch überwiegend aus einfachen Verhältnissen.

Harald Niemann fand 16,3 % Hilfsschüler, 45 % Sitzenbleiber und 41,4 % Schulabbrecher. Nur 42,5 % hatten eine Lehre beendet: «Offensichtlich scheinen demnach Kinderschänder im Verhältnis zu anderen Sittlichkeitstätern das niedrigste geistige Niveau zu haben.» 83,1 % von Niemanns Untersuchungspersonen waren Arbeiter, fast 40 % mehr als im Bevölkerungsschnitt: «Ihr Interesse ist in der Freizeit vergleichsweise häufig auf sexuelle Dinge gerichtet. Geistige Interessen treten mangels eines entsprechenden Bildungsniveaus in den Hintergrund.

Auch am Arbeitsplatz dreht sich bei ihnen das Gespräch in Ermangelung eines sonstigen gemeinsamen Unterhaltungsstoffes neben dem Sport meist um sexuelle Erlebnisse. Diese Atmosphäre dürfte wenig geeignet sein, sittliche Wertvorstellungen zu erhalten oder gar zu bilden, sodass bei einer günstigen Tatgelegenheit die hemmenden Schranken eher fortfallen können.»

15,4% waren Rentner und Pensionäre, eine laut Niemann ebenfalls gefährdete Personengruppe: «Ihr größter Feind ist die Langeweile, die oft die Gedanken an sexuelle Dinge aufkommen lässt. Sie hatten Zeit und Gelegenheit, sich vor allem Kindern aus der Nachbarschaft zu nähern, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie dann zur Befriedigung ihres geschlechtlichen Verlangens zu missbrauchen.»

Herbert Maisch, der sich auf Inzest-Täter konzentrierte, fand keine geistigen oder sozialen Minderwertigkeiten: 90 % hatten die Volksschule bis zum Ende besucht, 10 % schafften es nicht. 70 % absolvierten eine Berufsausbildung, 29 % waren gelernte oder angelernte Arbeiter: «Bemerkenswert ist die starke Zunahme von gelernten Arbeitern und Facharbeitern gegenüber früheren Zeiten. Es wäre durchaus denkbar, dass diese Entwicklungstendenz auf den <Auszug der Ungelernten> als Folge der mit der fortschreitenden Veränderung der Technik einhergehenden Wandlung der Arbeitsform zurückzuführen ist. Nichtsdestoweniger sprechen die Untersuchungen der letzten 40 Jahre für eine bemerkenswerte schichten-spezifische Stabilität offiziell bekannt gewordener Inzestfälle. Daraus darf jedoch nicht ohne Weiteres gefolgert werden, dass die bekannteste Form, der Vater-Tochter / Stiefvater-Stieftochter-Inzest, auch tatsächlich am häufigsten in Bevölkerungsschichten mit dem geringsten Sozialprestige vorkommt. Die zu vermutende hohe Dunkelziffer gebietet Zurückhaltung gegenüber verallgemeinernden Schlüssen.» (Interessant dazu: Fall 21)

Nach Niemanns Untersuchung waren bei 43,9 % der Täter die Wohnraumverhältnisse unzureichend, bei Maisch waren sie in 14 % kritisch.

Eine bedeutende Rolle spielt der Alkoholkonsum. Niemann stieß auf 8,1 % Alkoholiker und 29 % häufige Trinker: «Die Folgeerscheinungen des chronischen Alkoholismus zeigen sich nicht nur in der bekannten Degeneration der psychischen Persönlichkeit, sie ergreifen auch die sexuelle Sphäre. Eine fortschreitende Verrohung, der Verlust jeden Schamtuid Pflichtgefühls bestimmen das Bild.»

In der Inzest-Forschung kam Maisch auf 24 % und Gebhard und seine Mitarbeiter vom Kinsey-Institut auf 40 % chronischer Alkoholiker. Gebhard: «Alkohol als Gruppenphänomen scheint bei der Prädisposition eines Sexualdelikts nicht von größerer Bedeutung zu sein als bei der Prädisposition nichtse-

xualisierter Kriminalität. Der alkoholisierte Zustand begünstigt zwar strafbares Verhalten, bestimmt aber noch nicht die Art und Weise solchen Verhaltens.»

(Beispiele: Fälle 3 und 11)

Niemanns Täter waren zu 53,2% verheiratet, 43,6% dieser Ehen waren unharmonisch. Die Inzest-Täter waren natürlich — fast alle verheiratet, zu 96 % bei Maisch und zu 87 % bei Gebhard & Co. Davon waren 88 % (Maisch) bzw. 66% (Gebhard) gestört. Nur die Hälfte der Ehepartner schlief noch regelmäßig miteinander, ein Drittel nur noch mit Abständen von mehreren Wochen bis zu einem Vierteljahr, 6 % extrem selten (Abstand mindestens ein Jahr; Maisch). Sexueller Notstand auch bei Niemanns Leuten: 71,7% lebten abstinent, 78% davon behelfen sich mit Masturbation.

Maisch fand bei den Ehefrauen der Inzest-Täter ein Drittel, das ernstere Erkrankungen mitgemacht hatte, und 16 %, wo schwere Krankheiten negative Auswirkungen auf das Sexualleben hatten. Ein Viertel aller Kinderschänder-Gattinnen war in irgendeiner Form auffällig: davon 29 % durch unstete Lebensführung, 22 % durch sexuelle Promiskuität, 10 % waren ehemalige Fürsorgezöglinge, 8 % hatte man das Sorgerecht entzogen. Kommen wir auf die andere Seite, zu den Opfern. Sie sind zu 76,9 % Mädchen, zwei Drittel von ihnen sind zwischen sieben und dreizehn Jahren alt (Baurmann; Niemanns Zahlen: 77,2 % weiblich, 22,8 % männlich, Durchschnittsalter 9,8 Jahre).

Auffällig ist bei allen Explorationen zur Opfer-Persönlichkeit ein hoher Anteil irgendwie auffälliger Kinder: bei Nau (1965): 80 % (41 % minderbegabt, 25 % psychisch auffällig, 14% schwachsinnig),

Schönfelder (1968): 61 %,

Niemann (1974): 46% (im Kontakt gestört),

Prahm (o. J.): 46 %,

Geisler (1959): 45 % (minderbegabt),

Kaiser (o. J.): über 40% (unterdurchschnittliche Intelligenz).

Diese Zahlen dürften sich verringern, wenn man die Dunkelziffer mitberücksichtigt und davon ausgeht, dass Oberschichten-Familien, die um die Schädlichkeit von Anzeigen wissen und denen gute Vertuschungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, nicht ihrer wahren Betätigung nach in diesen Statistiken enthalten sind.

Walter Hauptmann machte einen «spezifischen Opfertypus» aus: «Gerade Kinder aus gestörten Familien, Kinder, die sich zu wenig beachtet oder geliebt fühlen, die zu wenig beaufsichtigt oder aber auf Schritt und Tritt streng bewacht werden, neigen dazu, auszubrechen und sich emotionelle Zuneigung anderswo, außerhalb der Familien zu suchen.

Vielfach waren unter den Opfern aber auch besonders <brave>, ruhige und schüchterne Kinder zu finden, die alle Erwachsenen als Autoritäten akzeptierten, immer gefällig sein wollten und die in kritischen Situationen kaum anders als bereitwillig und duldsam reagieren konnten, weil sie nie gelernt hatten, Ablehnung und Aggression zu äußern.» (z. B. Fall 11)

«Nicht selten gingen pädophile Delikte letztendlich auch auf eine Trotzreaktion <überzogener> Kinder zurück, etwas sozusagen <Verbotenes> mitzumachen, vielleicht als ein erster und schon missglückter Versuch zu freier Entscheidung und Selbstständigkeit.» (Fall 18, 19)

Harald Niemann stellte vor allem kaputte Beziehungen innerhalb der Kindes-Familie fest: 20,1 % der Kinder waren unehelecht, nur 63,4 % lebten bei beiden leiblichen Elternteilen, und von denen führten 40 % eine unharmonische Ehe. Bei jedem zweiten Opfer-Kind war das Verhältnis zu den Eltern gestört. In 30 % waren die Wohnverhältnisse ungünstig, «nicht selten führten die Eltern sogar den Geschlechtsverkehr im gleichen Raume aus, in dem das Kind nächtigte, wobei sie entweder hofften, es würde nicht aufmerksam werden, oder aber — was für einige Lagerbewohner zutraf — sich dessen bewusst waren, dass das Kind aufgrund der räumlichen Enge nicht umhin

konnte, den Geschlechtsverkehr seiner Eltern mitzuerleben». Die finanziellen Zustände daheim waren bei 20,7 % der Kinder ungeordnet bzw. es herrschte Not, und die schulische Ausbildung war unterdurchschnittlich: 17,5 % besuchten die Hilfsschule, 78,1 % die Volksschule: «Das zeigt deutlich, dass Kinder mit geringer geistiger Begabung der Gefahr, Opfer eines Sittlichkeitsverbrechens zu werden, leichter unterliegen als besser begabte.»

Niemann vergleicht die Intelligenz mit dem körperlichen Entwicklungsstand: 82,4% der Kinder waren körperlich normal oder überdurchschnittlich entwickelt, aber nur bei 58,6% betraf das auch die geistige Entwicklung: «Schon hieraus lässt sich erkennen, dass bei den Opfern in vielen Fällen der geistige Reifegrad hinter der körperlichen Reife zurückstand. Bei den Opfern war deshalb auch vielfach ein eigenes geschlechtliches Interesse vorhanden, ohne dass sie jedoch in der Lage waren, dieses Interesse geistig zu bewältigen.»

Von einem verkrachten Elternhaus der Kinder, von ihrer Milieuschädigung oder ihrem geringen Bildungsstand profitiert der Täter. Er bietet dem Kind vielfach etwas, was es daheim vermisst: «Er hat so schön mit mir gespielt wie meine Eltern noch nie», sagte ein betroffenes Mädchen.

Deshalb verwundert der hohe Anteil der Fälle auch nicht, in denen das Kind nicht nur nicht Widerstand leistete, sondern sogar noch initiativ wurde. Auf Seite 167 das Untersuchungsergebnis zu der Frage, wie sich das Kind auf die sexuelle Annäherung durch den Erwachsenen verhalten hat.

(Weitere Ergebnisse von aktiven oder initiierenden Kindern: Schönfelder A 37,2%, Schönfelder B 74 %, Geisler 26 %, Gebhard & Co. 43 %)

Also: In genau einem Drittel aller Fälle war das Kind von sich aus zu dem Sexualkontakt bereit, mitunter (in etwa fünf Prozent der Fälle) sogar provozierend und initiierend.

Warum sich so viele Kinder nicht wehren, hat Harald Niemann zu ergründen versucht. Er fand als Motive:

Niemann: «Bei den jüngeren Opfern überwiegen die <entschuldbaren> Gründe Angst, Respekt, Unerfahrenheit und Überraschung mit insgesamt 69,1 %, während bei den älteren Opfern der entsprechende Anteil lediglich 23 % ausmacht. Überraschend ist, dass sich gerade unter den Opfern der Alterstäter die meisten Kinder befinden, deren Verhalten durch sexuelle Neugier (28,3 %) oder eigenes sexuelles Verlangen bestimmt war. Da es sich in diesen Fällen durchweg um aktive oder initiative Opfer handelte, kommt man nicht um die Feststellung umhin, dass viele Alterstäter — insbesondere wegen ihrer durch den Altersabbau bedingten mangelnden Widerstandskraft gegenüber sexuellen Reizsituationen — für die Kinder gleichsam ideale <Versuchspersonen> waren, um erste oder nähere sexuelle Erfahrungen zu sammeln.» (Beispiele 15 bis 17)

Geschenke oder das Versprechen von Geschenken sind mit «materiellen Vorteilen» gemeint, sie bewegten sich (als Bargeld) zwischen Groschenbeträgen und fünfzehn Mark, es waren Süßigkeiten, Spielzeug und auch Zigaretten. «Gerade in diesen Fällen dürften die Folgen für die seelische Entwicklung der Kinder nicht ungefährlich sein, da sie sehr schnell lernen, dass ihr Körper auf sexuellem Gebiet eine Art <Marktwert> besitzt.»

Der Psychologe Otto Ewert hingegen meinte: «Nach unseren Erfahrungen sind es selten Versprechungen, Süßigkeiten oder die Befriedigung einer drängenden Sexualität, die zu Unzuchthandlungen verführen, sondern zu oft die sehr viel interessantere und für die Kinder aufregende Tatsache, dass ein Tabu gelüftet wird. Aus der Psychologie der menschlichen

Entwicklung wissen wir, dass schon die Vier- bis Siebenjährigen ein mitunter lebhaftes Interesse für anatomische Geschlechtsunterschiede haben.»

Bei Inzestopfern fand Herbert Maisch folgende Gründe für ein passiv-duldendes Verhalten (57 %): Furcht vor dem Täter, Unkenntnis der Eigenrechte, emotionale Autoritätsabhängigkeit, allgemeines Schamgefühl. Und für ein ermutigendes, provozierendes Verhalten (23 %): sexuelle Motive, materielle Vorteile, ödipale Bindung, Angst vor Verlust des Vaters/Stiefvaters, Schweigen, weil Täter fürsorglich: «Erinnern wir uns, dass viele Täter das Opfer zum Stillschweigen ermahnen, fast die Hälfte Drohungen ausspricht, sich autoritär verhält und einige mit Falschinformationen, wie <Du kommst ins Heim> etc. Einschüchterungsversuche machen. Für viele Mädchen wird deshalb die Furcht vor dem Vater/Stiefvater eng verknüpft mit der Unkenntnis eigener Rechte, die wiederum mit der Furcht, ins Heim oder sogar ins Gefängnis zu kommen, verbunden ist, zur entscheidenden Motivation des Schweigens und der passiven Hinnahme der sich wiederholenden sexuellen Handlungen.

Ganz anderer Art sind die Motive, die mit ermutigend-provozierenden Verhaltensweisen zusammenhängen. Sexuelle Befriedigung, eng verbunden mit Schweigen um materieller Vorteile oder sonstiger Vergünstigungen willen einerseits und das Erlebnis eines fürsorglich-beschützenden Vaters/Stiefvaters, verknüpft mit der diffusen Angst, diesen durch Bekanntwerden der Tat zu verlieren, sind wesentliche Motive, die in starkem Maße mit diesem Verhaltenstypus korrespondieren. Hier finden wir das echte Liebesverhältnis, die emotional getragene Partnerschaftsbeziehung genauso wie das sympathiegetragene sexuelle Experiment oder den vorwiegend sexuell bezogenen, emotional ungebundenen Kontakt.

Bei einer ganzen Reihe dieser Fälle ist die progressive Sexualisierung des Opfers, das heißt der Wandel von der passiven Haltung

am Anfang zur aktiven Mitbeteiligung oder sexuell provozierenden Verhaltensweise im Laufe der Zeit unverkennbar, und einige Mädchen berichten auch über sexuelle Befriedigung und Orgasmuserfahrung.»

Körperliche Gewaltanwendung zur Durchsetzung des missbrauchenden Tuns fand Niemann nur in fünf Prozent der Fälle, Baumann kam auf zwanzig Prozent. Er stellte dabei fest, dass der Täter um so gewalttätiger wird, je näher er dem Opfer verwandt- oder bekanntschafflich steht: 60%; der Verwandten, 31 % der Bekannten, 9 % der Fremden wandten Gewalt an.

Aber, wie gesagt: «Es bedarf in den meisten Fällen keiner beobachtbaren und messbaren Gewaltausübung, um ein Mädchen über Jahre hinweg zum schweigenden, scheinbar freiwilligen Opfer zu machen, Kinder. Und vor allem Mädchen leben immer mit einem latent schlechten Gewissen, denn nicht sie selbst setzen die Maßstäbe, nach denen ihr Handeln als gut oder böse bewertet wird, sondern Erwachsene tun das — oft genug willkürlich und für Kinder unverständlich. Widerstand ist meist zwecklos, und außerdem <will ja jeder nur ihr Bestes> und <sie sollten nicht undankbar sein> (Soziologin Barbara Kavemann)»

(Beispiele für [stiefväterlichen Machtmissbrauch.: Fälle 1 bis 6, für physische Gewaltanwendung 10, 12, 14)

Kommen wir zum Letzten, dem heikelsten Untersuchungsobjekt: Welche Folgen hat das Opfer zu tragen, wie schädigend sind Sexualkontakte mit Erwachsenen? Spätestens bei dieser Fragestellung scheiden sich die Geister; hier die Verharmlosenden (Möchtegern Täter?), dort die den großen Schrecken an die Wand Malenden. Viele Autoren beurteilen die Missbrauchs-Folgen zögerlich, mit Vorbehalten — oder gar nicht. Schon die Methodik sei schwierig: soll man die Opfer gleich nach der Tat befragen, wo die Reaktion noch heftig ist, aber nicht von Dauer zu sein braucht; oder soll man nach zehn, zwölf Jahren nachfragen, wenn die möglichen Zusammenhänge zwischen Delikt und spä-

terer Störung längst verwischt sein können und sich überdies technisch-organisatorische Probleme auftun?

Rein körperliche Schäden waren noch verhältnismäßig einfach zu diagnostizieren. Harald Niemann fand bei 8,4 % der Opfer (= 30 Fälle) solche Wunden, und zwar unter anderem 15 Deflorierungen und elfmal länger anhaltende Schmerzen oder Wundsein der Genitalien durch Koitusversuche oder durch Fingerverkehr. Herbert Maisch berichtete von 18 % der Inzestopfer, die geschwängert wurden. Der alte Alfred C. Kinsey fand bei 4441 Frauen nur eine einzige mit einer schweren physischen Schädigung und «einige ganz wenige Fälle vaginaler Blutung» — und hielt dagegen die fünf Prozent erotisch erregter und das eine Prozent zum Orgasmus geführter Mädchen: «Auch wirkliche Zuneigung war oft im Spiel, und manche der älteren Frauen der Auslese glaubte, dass ihre Erfahrungen vor der Pubertät sich für ihre spätere zwischenmenschliche Sexualentwicklung günstig ausgewirkt haben.»

Kinsey registrierte zwar 80 % emotional verstörte oder verängstigte Kinder, vermutete zum Teil auch ernsthaftere Schäden, «aber in den meisten Fällen hatte die Furcht eher den Charakter des Abscheus, wie Kinder ihn vor Insekten, Spinnen etwa oder anderen Dingen empfinden, gegen die sie beeinflusst worden sind».

«Harmlos!», vermeldete auch J. Gerchow, der 1965 versuchte, vier bis zwölf Jahre nach der Tat die Opfer zu interviewen. Er musste abbrechen; die meisten waren «glücklich verheiratet» und erinnerten sich nicht mehr so recht: «Wir haben den Eindruck, dass im Kindesalter erlebte sexuelle Aggressionen viel seltener zu manifesten Störungen führen, als im Allgemeinen angenommen wird.»

Geisler (1959) schrieb: «Die Zahl der aus diesen Gründen behandelten Kinder beträgt auch noch nicht den zehnten Teil derer, die im gleichen Zeitraum wegen abnormer Angstzu-

stände klinisch aufgenommen wurden, ohne dass sexuelle Probleme eine Rolle spielten.»

Hingegen fanden Friedmann (1962) bei 25 %, Rasmussen (1934) bei 14 % und Brunold (1962) bei 10 % der Missbrauchten nach zehn bis fünfzehn Jahren noch deutliche Auswirkungen.

BKA-Forscher Baurmann ermittelte, dass sechs bis zehn Jahre später sich 35 % in irgendeiner Form geschädigt fühlten. Diese Schädigung hielt im Durchschnitt ein Jahr und zehn Monate an. Zwei Drittel der 35%-Opfer mussten erhebliche psychische Folgen tragen.

Baurmann untersuchte auch, wer diese Schäden verursachte: Zur Hälfte war es die sexuelle Handlung selbst, zu einem Drittel das Verhalten des beschuldigten Täters. Der Rest waren sogenannte Sekundärschäden, die erst durch die Behandlung des Falles in der Familie, im Bekanntenkreis, bei Polizei und Justiz entstanden.

(Hautnah und nachfühlbar — und damit aussagekräftiger als jede Statistik — vermögen die geschilderten Fälle Auskunft über die Art der Folgen geben.)

Noch eine Bemerkung zu gleichgeschlechtlichen Kontakten: Sie spielten keine wesentliche Rolle. Baurmann. «Zum einen machen sie nur 10 bis 15 % der Fälle aus, und zum anderen waren die beschriebenen sexuellen Handlungen <harmloser>, fast ausschließlich ohne Gewaltanwendung durch den Beschuldigten, und es fühlte sich deshalb auch keines der männlichen Opfer geschädigt.» (Fälle 8 und 19)

Die meisten all dieser statistischen Angaben entstammen gerichtsbekanntem Fällen. Sollen sie auch in das — bis zu zwanzigmal größere — Dunkelfeld hineinreichen, müssen wir sie noch modifizieren. Sicherlich müssen wir viele weniger auffällige und sozial bessergestellte Täter hinzurechnen, weil sich diese aufgrund ihrer besseren Bildung und wirtschaftlichen Lage aus diesen Statistiken gut heraushalten können, sprich:

ihre Taten vertuschen und sich einer Strafverfolgung entziehen können.

Die Deliktstärke und -dauer wird dadurch zunehmen, weil gerade ein dem Opfer nahestehender Missbraucher häufiger schwerwiegendere Sachen wie Koitus versuchen wird, im Schutze der freundschaftlichen oder verwandtschaftlichen Bande aber nicht zur Rechenschaft gezogen wird. Die Folgen solcher Taten sind natürlich gravierender, insofern wird man auch die Schädigungsquoten beträchtlich aufstocken müssen. Gerade bei Inzestfällen, die die höchste Dunkelziffer und die größte Kontaktintensität aufweisen, muss mit ganz beträchtlichen Negativfolgen für die missbrauchten Mädchen gerechnet werden.

## Fallgeschichten

### *FALL 1:*

«Jetzt wollen wir mal sehen, ob du lesbisch bist», sagte er und zwang ihr seinen Penis in den Mund.

«Immer wieder habe ich mir das Nagelbett abgekaut, obwohl das sehr weh tat. Meine Pflegeeltern kriegten das mit und hauten mir auf die Finger. Sie haben mich niemals gefragt, warum ich das mache.»

Angela G. erinnert sich an ihr elftes, zwölftes, fünfzehntes Lebensjahr. An den Pflegevater, die Brüder, den Therapeuten, die sie allesamt missbrauchten. Keinen interessierte, weswegen sie an den Nägeln knabberte, niemand reagierte auf ihre Hilferufe: «Ich hatte mehrere Sportunfälle, weil ich betrunken war. Ich habe an den Ringen ordentlich geschaukelt und auf einmal losgelassen. Dabei kam ich mit dem Kopf unten an. Wer macht denn so etwas? Nur jemand, der mit klarem Kopf nicht mehr denken kann. Die Lehrerin hat mich jedes Mal mit Gehirnerschütterung ins Krankenhaus gebracht, und damit war der Fall erledigt. Unterhalten hat sich niemand mit mir.»

Auf der anderen Seite Georg K., angeklagt des sexuellen Missbrauchs von Angela G. sowie dreizehn weiterer Mädchen. Obwohl er einschlägig vorbestraft war (1954 sechs Monate Haft wegen homosexueller Beziehungen, 1959 18 Monate und 1964 zwei Jahre wegen Unzucht mit Kindern, 1969 vier Monate auf Bewährung wegen sexueller Annäherung und Beleidigung eines Jungen, 1980 gegen Bußgeld eingestelltes Verfahren wegen Beleidigung und versuchter Annäherung an zwei Mädchen), stellte ihn das Westberliner Bezirksamt Zehlendorf als Erzieher ein, später finanzierte der Senator für Jugend und Sport seinen Alkoholiker-Hilfsverein. K.s Arbeit

wurde nie überprüft, an eine Rückfallmöglichkeit gar nicht gedacht.

Vor der Möglichkeit sexuellen Missbrauchs verschließen Außenstehende die Augen: da das reine, unschuldige Kind, dort die integre Autoritätsperson — ein Bild, an dem man nicht rütteln will, ist es doch die Basis des gesamten Familien- und Erziehungssystems. Diese Selbst-Sicherheit wird auf den Rücken beziehungsweise in den Scheiden der kleinen Mädchen ausgetragen; sie sind die offenbar notwendigen Ausnahmen zur Bestätigung der Regel.

Georg K. musste sich im Herbst 1982 vor dem Berliner Landgericht wegen Missbrauchs von Kindern und Anvertrauten verantworten. Vierzehn Mädchen waren betroffen, an denen er sich als Leiter einer Alkoholiker-Selbsthilfegruppe vergangen haben sollte. «Im Namen des Volkes», wurde er zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Als erwiesen sah das Gericht den Missbrauch von neun ihm anvertrauten Mädchen an, bei Vieren erkannte es auch auf sexuellen Missbrauch von Kindern und bei zweien auf sexuelle Nötigung. Fünf Fälle wurden «vorläufig eingestellt», unter anderem auch der von Angela.

Der beim Prozess 53jährige Georg K. war ein seit zwölf Jahren trockener Alkoholiker, der ab 1975 mit ungeheurer Arbeitseifer Jugendgruppen aufbaute, die sich insbesondere an Alkoholgefährdete wandten. Er war Gründer, erster Vorsitzender, Geschäftsführer, Gruppenleiter und Berater des «Berliner Alkohol-Selbsthilfe-Vereins», später betreute er auch eine therapeutische Wohngemeinschaft. Sein einziges Ziel sei es gewesen, «alle Menschen trocken und glücklich» zu machen, und dafür war ihm «jedes Mittel recht». 23000 Kinder und Jugendliche will er betreut und beraten haben, und viele von ihnen mussten sein autoritäres Auftreten, seine ständigen Drohungen und seine unberechenbaren Zornesausbrüche ertragen.

Die Hilfe suchenden Mädchen erpresste er regelrecht zu sexuellen Handlungen: «Wenn du hier nicht bleiben kannst, landest du im

Dreck», «Jetzt reicht's, jetzt kommst du in die Psychiatrie!» Oder: «Ohne mich bist du nichts!» Außerdem versprach er Belohnungen, wie außerplanmäßige Treffen mit den Eltern oder dem Freund, mitunter gab es auch Bares (20 bis 50DM). Das half, über vier Jahre lang vierzehn Mädchen an Brust und Genitalien zu betatschen, sie zum Mund- und Handverkehr zu zwingen, mit ihnen zu schlafen.

Bei Angelas erstem Beratungsgespräch verordnete ihr Georg K. ein Jahr lang Abstinenz von Beziehung und Urlaub. Warum sie momentan keinen Freund habe, wollte der Alkohol-Befreier wissen. «Weil ich Angst habe vor der Männlichkeit», antwortete sie. «Wenn ich das sehe, krieg ich Panik.» Er: «Na, die Angst nehme ich dir auch langsam» -- indem sie zuerst sein Glied ansehen, dann anfassen und schließlich in den Mund nehmen sollte.

«Wenn du auf diesem Gebiet nicht in Ordnung bist, wirst du immer wieder saufen und in der Gosse landen!»

Bei einer Gruppenreise fühlte sich das Mädchen zu einer Betreuerin hingezogen, Georg K. schaltete sich ein. «Jetzt wollen wir mal sehen, ob du lesbisch bist», sagte er und zwang ihr seinen Penis in den Mund. «Nun stell dich nicht so an», als sie sich gegen einen Koitus sträubte. «Spring doch über deinen eigenen Schatten!»

Dieser Schatten war lang, reichte in ihre Kindheit, in ihre Familie hinein. Hier wurzelte auch ihre Angst vor der «Männlichkeit». Die hatte ihr der Pflegevater regelrecht eingepflanzt. Jähzornig war er, trank viel, prügelte sie oft. Dazu schleppte er sie ins Schlafzimmer, weil das in der Mitte der Wohnung lag, drehte das Radio laut, zog die Jalousien herunter und schlug dann mit der Hundepeitsche zu.

Als sie ihre erste Regel bekam, begann auch die sexuelle Misshandlung: «Mit elf Jahren hatte ich einen wahnsinnigen Schock, als ich unter der Dusche stand und meine Tage kriegte. Ich bin schreiend rausgespracht und in mein Zimmer rein, wusste gar nicht, was ich machen sollte. Meine Pflegemutter

hat mich dann beruhigt: <Du wirst langsam Frau.> Sie hat es dann meinem Pflegevater weitererzählt. Der rief mich auf den Dachboden. Ich stand am Tisch, und er stand hinter mir und fasste mir zwischen die Beine. Ich war verstört und erschrocken und sagte: <Eh, lass das, was soll das.> Er nahm mich in den Arm und fragte, wie man einen Jungen erkennt und ein Mädchen. Ich merkte, dass sich bei ihm in der Hose unwahrscheinlich viel abspielte, und meinte: <Was ist denn los?> Er sagte, dass er Gefühle hätte, und versuchte, meine Hand dagegen zu reiben, was er mit Gewalt auch schaffte. Er hielt mich fest und schubberte daran. Da habe ich mich losgerissen und bin dann in die kleinste Ecke gelaufen. Ich habe mich hingeworfen und nur geweint.

Ich habe mir gesagt: Vielleicht habe ich ihm damals auch Reize gegeben. Aber was habe ich als Elfjährige für Reize gehabt? Keine Behaarung, war platt wie 'ne Wanze. Oder habe ich den so angemacht, so geil gemacht? Das überlege ich mir schon.»

Jahrelang versuchte der Mann, «mehr» zu erreichen, und dann kamen noch ihre drei erwachsenen Brüder hinzu «Ich habe damals angefangen zu rauchen. Ich war vierzehn Jahre alt. Mein Bruder hat das als erster gemerkt, und er meinte: <Angela, was würdest du davon halten, wenn ich das Mama erzähle?> Und ich sagte: <Das finde ich Scheiße, denn du weißt, dass ich dann eine Wahnsinnstracht Prügel bekomme.> Und dann sagte er, dass er gerne mal mit mir ins Bett gehen wollte. Ich habe das gemacht, weil ich Angst hatte, er verpetzt mich. Er hat es meinem anderen Bruder erzählt. Der hat mich dann damit erpresst, weil er wusste, dass ich mit dem gepennt hatte. Er wollte auch. Und dann kam noch mein 26jähriger Bruder an die Reihe, also alle drei Brüder.»

Keiner verstand ihre Signale, nur der Alkohol «half» ihr noch. Und dann kam der Therapeut, in den sie all ihre Hoff-

nung setzte, den sie als Ersatzvater ansah: «Ich kannte damals nichts anderes und sah keinen anderen Ausweg.»

Bei der Gerichtsverhandlung von Georg K. war Angelas Fall der umstrittenste. Sie war die einzige der vierzehn Zeuginnen, die nachdrücklich beschrieb, dass sie unter den Folgen noch heute leidet. Zögernd, zitternd und weinend berichtete sie von den Vergewaltigungsversuchen ihres Alkohol-Helfers.

Der Beschuldigte gab alle diejenigen Verfehlungen zu, bei denen er ohne Widersetze an sein Ziel kam. Jede Gewaltanwendung, jeden erzwungenen Beischlaf stritt er ab.

Der Gutachter, ein Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, attestierte dem Angeklagten «erheblich verminderte Zurechnungsfähigkeit». Er sei autoritär; aber im Innern unsicher, habe eine fanatische Arbeitswut und eine abnorme infantile Sexualität. Er hätte nichts anderes als den Kampf gegen den Dämon Alkohol im Kopf gehabt und könne sich durchaus vorstellen, dass seine sexuellen Annäherungen «als therapeutische Maßnahmen gesehen» werden könnten.

Zeugin und Nebenklägerin Angela G. nannte der Gutachter eine «hysterische Persönlichkeit», deren Aussagen «sehr subjektiv» seien.

Das ,Gericht hielt Georg K. für schuldig. Die Urteilsbegründung wertete die bewusste und hemmungslose Ausnutzung seiner Machtstellung sowie Umfang, Intensität und Häufigkeit der Kontakte als straferschwerend. Die teilweise Geständigkeit und Einsicht, seine gestörte Persönlichkeit und die Bemühungen um die Alkoholhilfe wirkten dagegen strafmildernd. Das Verfahren um Angela G. wurde ausgeklammert und eingestellt.

Heute lebt Angela in einer therapeutischen Frauen-Wohngemeinschaft. Ihre Anwältin Ingrid Lohstöter: «Es ist schön, sie heute zu sehen, wie sie mit Geduld ein neues Leben aufbaut, ein Gefühl von Optimismus und guter Laune verbreiten kann und trotz häufiger Zusammenbrüche das Gefühl hat vorwärtszukommen. Sie festigt ihre Identität, hat den Prozess gegen den Therapeuten überstanden und steht zu ihren Gefühlen für Frauen.» *(nach Barbara*

*Kavemann Ingrid Lohstätter: «Väter als Täter», und der Berichterstattung in «die tageszeitung» vom 2.9. und 13. 9. 1982).*

*FALL 2:*

«Das dürfte doch nicht weh tun, du bist groß genug Cu einen Lastwagen!»

Über die Schwierigkeiten, als misshandeltes Mädchen Glauben, Verständnis und Hilfe zu bekommen, berichtet die Amerikanerin Sally. Ihr unterstellten Arzt, Polizei und Gericht, das sie es war, die ihn verführte. Der Pflegevater wurde freigesprochen, ihr blieb die Scham;

«Meine Mutter starb, als ich dreizehn war, und ich kam zu Pflegeeltern. Ich war ganz alleine, und meine größte Angst war, diese Familie zu verhexen. Eines Morgens, nachdem die Mutter zur Arbeit gegangen war, kam der Vater in mein Zimmer. Ich musste alles mögliche tun. Ich schäme mich zu sagen, was ich getan habe.

Er sagte: <Alle sollten das lernen, und du bist doch sowieso schon ein großes Mädchen.> Ich hatte Angst, denn ich dachte, wenn ich nicht tue, was er will, werde ich fortgeschickt. Aber er kam oft in mein Zimmer, und dann musste ich würgen, und mir war sehr übel. Dann fing er an, Geschlechtsverkehr mit mir zu haben.

Ich sagte, er solle das nicht noch mal machen, weil mir davon schlecht würde, aber er ließ es nicht sein. Da habe ich es meiner Lehrerin in der Schule gesagt. Die glaubten mir nicht und sagten, ich müsste mich vom Arzt untersuchen lassen. Der Doktor tat mir weh, und als ich aufschrie, sagte er: <Das dürfte doch nicht weh tun. Du bist groß genug für einen LKW.> Dann ging ich zu einem Psychiater, und der glaubte mir auch nicht.

Alle fragten mich, ob mir klar sei, wie ernst das wäre und dass die Familie gut zu mir gewesen wäre. Sie sagten, ich sei zu alt, um in eine andere Pflegefamilie zu kommen. Sie fragten mich, ob ich mit irgend jemand anderem sexuelle Beziehungen hätte, und sagten dann, ich hätte ihn dazu verführt.

Ich musste zur Polizei gehen und schrieb ein drei Seiten langes Protokoll. Die meisten Fragen waren danach, ob ich mit Jungs herummachte, und keiner fragte mich, was er gemacht hatte.

Es kam zu einer Verhandlung, und er wurde freigesprochen, weil der Richter sagte, ich hätte ihn dazu verführt. Ich sagte dem Richter und der Polizei, dass er mit anderen Pflgetöchtern im Haus dasselbe machte, aber keiner hat die anderen Mädchen gefragt, was ihnen passiert sei.

Ich hatte Angst und schämte mich. Ich hatte das Gefühl, ich hätte etwas Schlechtes getan, als wäre es meine Schuld gewesen.»

*(nach Florence Rush: «Das bestgehütete Geheimnis»)*

### *FALL 3..*

«Ich presste meine Beine so zusammen, dass er nicht reinkam.»

Zwischen ihrem elften und vierzehnten Lebensjahr wurde Petra von ihrem Vater missbraucht. Ihre Eltern hatten sich scheiden lassen, und weil sie sich mit ihrer Mutter nicht verstand, zog sie 1973 zum Vater nach Berlin.

In einer Frauenzeitschrift schilderte sie ihre Erlebnisse: «Wir beide wohnten zusammen. Ich schlief immer bei ihm im großen Ehebett, weil ich ja an nichts Schlimmes dachte. Auf jeden Fall lagen wir abends im Bett. Er kraulte mir ein bisschen den Rücken. Ich machte das bei ihm auch immer, ist ja auch nichts Schlimmes, oder?

Dann wollte er mir den Bauch kraulen. Als er mir dann über meine Brust strich — ich war damals elf und meine Brust fing langsam an zu wachsen —, wurde es mir ein bisschen zu kriminell. Er sagte auch noch, ich solle meine Unterhose ausziehen, was ich aber nicht tat. Als er dann noch sagte, ich solle ihm am Schwanz kraulen, war es ganz aus. Ich fing an zu heulen und sagte, ich sei sehr enttäuscht von ihm. Er ließ mich dann in Ruhe.

Etliche Monate später zog er dann wieder mit seiner Geschiedenen, also meiner Stiefmutter, zusammen. Mir war das erst gar nicht recht, aber ich fand mich dann doch mit dem Gedanken ab und kam jetzt sogar ganz gut mit ihr aus. Er fing dann an zu saufen.

Eines Nachts kam er zu mir ins Zimmer und war stockbesoffen. Ich wurde wach und fragte ihn, was er in meinem Zimmer wolle. Er sagte, er will mit mir quatschen. *Wir* rauchten erst eine Zigarette, und dann meinte er, er will bei mir schlafen.

Er legte sich dann neben mich ins Bett und tat so, als ob er schläft. Ich schlief dann auch bald ein. Als ich eingeschlafen war, merkte ich plötzlich, dass er anfing, mich abzutatschen. Zuerst oben an der Brust. Ich wurde wach und fragte ihn, was das soll, doch er sagte nur, ich soll mein Maul halten. Und er machte weiter. Das war ein ganz schöner Schock für mich. Dann wollte er mir in die Hose und versuchte, mich mit dem Finger zu entjungfern. Ich presste aber meine Beine so zusammen, dass er nicht rankam. Ich bat ihn aufzuhören, aber das scherte ihn nicht. Ich fing an zu heulen. Er schlug mich ein paar Mal hintereinander mit der flachen Hand ins Gesicht. Da bekam ich Angst.

Als er merkte, dass er mich soweit hatte, ging es los. Er ging mir zwar nicht mehr in die Hose, aber er sagte, ich solle ihm einen wichsen. Ich sagte zu ihm, ich mache das nicht. Er drohte mir an, wenn ich das nicht mache, dann krieg ich noch mehr Dreische. Also machte ich es. Dann verlangte er auch noch, ich solle seinen Penis in den Mund nehmen. Ich weigerte mich erst, als er

mir aber wieder drohte, tat ich es doch. Ich empfand es als sehr ekelhaft.

Ein anderes Mal zum Beispiel kam er sternhagelvoll nach Hause. Meine Stiefmutter war noch auf Arbeit. Er verlangte von mir, ich solle ihm wie üblich einen blasen und ihm einen wichsen und all diese Sachen. Plötzlich sagte er, ich solle mich ausziehen, er wolle ein paar Aktfotos von mir machen.

Ich zog mich also aus, und er verlangte, ich soll mir 'ne Rose oder so was zwischen die Beine klemmen. Gut, ich hab es gemacht und er hat es geknipst. Dann sagte er, er will mich knipsen, gerade wo ich ihm einen blase. Das alles war mir ganz schön peinlich, und ich sagte ihm, ich hätte Angst, dass meine Stiefmutter die Bilder in die Hände kriegt. Obwohl ich mir damals einerseits gewünscht hab, sie kriegt die Fotos in die Finger, damit das alles ein Ende hat.

Ich habe mich aber nie getraut, irgend jemand davon zu erzählen, weil er mir gedroht hat, wenn ich irgend jemandem davon erzähle, schlägt er mich tot.

Mein Vater kam aus meinem Zimmer und ging gleich wieder in die Kneipe. Als er abends nach Hause kam, war er wieder so besoffen, dass er sich gleich hinlegte und einschlieft.

Meine Stiefmutter und ich, wir setzten uns dann in die Küche und ich erzählte ihr alles. Sie war zutiefst erschüttert und wütend auf meinen Vater. Sie hatte nie etwas geahnt. Eine Woche später zogen meine Stiefmutter, mein Stiefbruder und ich in das Berliner Frauenhaus. Das ist ein Haus für misshandelte Frauen.

Als ich meinen Vater auf der Straße mal zufällig traf, während ich schon im Frauenhaus wohnte, drohte er, wenn ich etwas sage, schlägt er mich krankenhaureif. Ich wollte erst keine Anzeige machen, aber die Betreuerinnen aus dem Frauenhaus meinten, es ist besser, wenn ich eine mache. Am 24. Februar 1978 fand dann der Prozess statt. Mein Vater bekam zwei Jahre ohne Bewährung.»

*(nach Petra: «Ich klage an!», in «emma» 4/78)*

#### *FALL 4:*

### Flucht vor der schlagenden Mutter in das Bett des Stiefvaters

Dieses Beispiel zeigt, wie zwei innerfamiliäre Einflüsse ein Mädchen verwahrlosen und auffällig machen können: zum einen ist da eine lieblose, manchmal brutale Mutter, zum anderen ein sexuelles Verhältnis zum Stiefvater.

Das Mädchen wurde als uneheliches und unerwünschtes Kind einer noch jugendlichen Mutter geboren und wuchs bis zum achten Lebensjahr vaterlos, zumeist bei der Oma auf. Die Mutter erlebte sie oft beißend, tretend und schlagend, und so war das Auftauchen eines freundlichen und fürsorglichen Stiefvaters der erste Lichtblick in ihrem Leben.

Ihn bezeichnete das Mädchen als «Schutzengel» ihrer tätlichen Mutter gegenüber, und von ihrem elften Lebensjahr an entwickelte sich ein regelrechtes Liebesverhältnis zu dem damals Sechszwanzigjährigen. Schon mit acht war das Mädchen durch eine extreme sexuelle Neugier aufgefallen, mit zehn hatte es die Eltern häufig beim Geschlechtsverkehr belauscht.

Während ihres Verhältnisses zum Stiefvater, das fünf Jahre andauerte, wurde sie in der Schule immer auffälliger: sie log, erzählte «anstößige Geschichten», wirkte «erotisch provokant» und pflegte «unanständige Redensarten». Sie interessierte sich für die Jungs und hatte bald einen Fanklub «labiler» Mitschülerinnen um sich herumgeschart (Klassenlehrerin: «Die flogen auf sie!»).

Sie wurde umgeschult, und ein Lehrer notierte: «Immer wieder sehnt sie sich nach dem Tag, an dem sie das Elternhaus verlassen kann. Sie hasst die Mutter und will keinen Kontakt wieder zu ihr finden.»

Mit sechzehn wurde sie erstmals bei der Polizei aktenkundig: «Herumtreiberei», Gelddiebstähle, Selbstmordversuch. In dieser Zeit nahm sie sexuelle Beziehungen zu einem jungen Ausländer, später zu wesentlich älteren Männern auf.

Vor Gericht musste sich nicht ihre Mutter verantworten, sondern der Stiefvater — der «Schutzengel»  
(nach Herbert Maisch: «Inzest»).

### *FALL 5:*

«Kitzeln bedeutete: die Hosen runtergezogen zu bekommen und seinen Penis auftauchen zu sehen»

Glimpflich verliefen die Annäherungsversuche eines Onkels für eine Zehnjährige, weil sich ihre Eltern vorbehaltlos hinter sie stellten. Sie glaubten ihr und zeigten den Mann an.

«Da wir kein Geld hatten und meine Eltern krank waren, wurden mein Bruder und ich bei einem Onkel und einer Tante untergebracht. Ich war zehn. Wenn meine Tante nicht zu Hause war, spielte mein Onkel ein Spiel mit mir. Er kitzelte mich. Bald bedeutete kitzeln, auf der Couch eingeengt zu werden, die Hosen runtergezogen zu bekommen und seinen Penis auftauchen zu sehen. Ich versuchte, ihm aus dem Weg zu gehen.

Eines Tages kam mein Vater zu Besuch. Mit meinem Vater konnte ich immer über alles reden. Schließlich habe ich ihm von meinem Onkel erzählt. Er sagte: <Da gehst du mir nicht mehr hin.> Er brachte mich zu meiner Großmutter, und bald wusste die ganze Familie von der Sache. Er ging zur Polizei. Sie fragten mich, ob ich mir das Ganze nicht vielleicht eingebildet hätte, ob ich meinen Onkel hasste, was ich angehabt hätte, und benahmen sich so, als hätte ich versucht, ihn dazu zu verleiten. Ich war erst zehn Jahre alt.

Ich hatte das Gefühl, die Polizei glaubte mir nicht, aber meine Mutter und mein Vater schon. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, doch das Urteil wurde ausgesetzt. Meine Tante war gegen mich, aber meine Mutter und mein Vater hielten zu mir. Das hat mir sehr geholfen.

Als mich später einmal ein Mann auf der Straße zu belästigen versuchte, sagte ich ihm: "Nimm deine dreckigen Pfoten von mir!" Danach wusste ich, dass sie dich nur in Ruhe lassen, wenn du deiner sicher bist. Wenn du schüchtern bist und der Sache nicht ins Gesicht sehen willst, dann haben sie dich.»  
(nach Florence Rush: «Das bestgehütete Geheimnis»).

#### *FALL 6:*

«In meinem Bauch kribbelte es, und ich dachte, das ist der Samen, der sucht das Ei»

Heike wurde von ihrem Stiefvater sechs Jahre lang missbraucht, zwischen neun und fünfzehn. Dann verließ sie ihre bedrängende Familie. Mit einer ebenfalls betroffenen Frau baute sie eine Selbsthilfegruppe in Berlin aus.

«Er lag beim Fernsehen immer als Einziger auf dem Sofa. Wenn er weg war, lagen wir Kinder manchmal auch darauf. Als er einmal nach Hause kam, wollte ich aufspringen, aber er sagte: <Nein, bleib liegen.> Also musste ich liegen bleiben, denn es war kein Widerspruch gegen den Vater geduldet. Da es ja sein Sofa war, legte er sich zu mir und fing an, mich zu befingern, also unter den Rock zu fassen, in die Hose rein, und so weiter.

Das entwickelte sich zum abendlichen Fernsehritual. Von diesem Tag an musste ich das jeden Abend machen, vor der ganzen Familie. Meine Mutter saß auch dabei, in der anderen Ecke des Zimmers. Es war nicht nur unangenehm für mich, sondern

hat auch weh getan, denn er rieb so doll, dass es schmerzhaft war.

Irgendwann war ich so groß, da passten nicht mehr zwei Leute aufs Sofa, und dann fing er an, mich in die Stube zu rufen, nachmittags, wenn die Mutter arbeitete. Er zog mir dann auch Kleidungsstücke aus, und es wurde immer einen Schritt unangenehmer. Dann kam meine Mutter ins Krankenhaus, und er rief mich ins Schlafzimmer. Er hatte da eine Keksdose, und ich dachte: <Juchu, ich kriege einen Keks!> Ich war ganz beglückt. Aber es war ganz anders, er legte mich in sein Bett. Das geschah mehrere Male, ein- oder zweimal in der Woche über ein halbes Jahr, immer für ein oder zwei Stunden, manchmal nachts, wenn alle schliefen, oder öfter auch sonntags morgens.

Als ich neun Jahre alt war, hat er auch Zungenküsse mit mir gemacht. Das war sichtbar, und ich glaube nicht, dass meine Mutter das nicht gewusst hat. Meistens hat er mich angefasst und auch, mal versucht, in mich einzudringen. Einmal hat er mir auch sein Glied gezeigt ... na, das war alles ganz übel.

Irgendwann fing er auch an, meine kleine Schwester zu sich zu holen. Ich war neun oder zehn. Und sie fragte mich eines Tages, ob er mich auch immer so anfassen würde. Das war gut für mich. Weil wir uns beide sagen konnten: <Der fasst uns immer an, und das wollen wir nicht>, war klar definiert, dass etwas passiert, was ich nicht will und ich deshalb keine Schuld habe. Ich habe dann nie ein Schuldbewusstsein gehabt.

Nachdem er mich in sein Bett geholt hatte, war ich mittlerweile zwölf Jahre alt. Da hatte ich schon in der Schule Aufklärung und wusste, wie die Kinder entstehen, wie der Samen in die Eizelle gelangt. Und dann stand ich an diesen Sonntagen immer vor dem Spiegel mit rausgestrecktem Bauch und hab gedacht, ich wäre schwanger. In meinem Bauch kribbelte es, und ich dachte, das ist jetzt der Samen, der sucht das Ei. Ich habe mich nicht getraut, darüber zu reden. Ich hätte gar nicht schwanger werden können,

denn ich hatte meine Regel noch nicht. Aber so weit habe ich nicht gedacht.

Zwischen ihm und den Kindern lief absolut keine Kommunikation, noch nicht mal Befehle. Das machte meine Mutter. Sie richtete es so ein, dass er alles hatte. Zum Essen wurde er gerufen, wenn der Braten auf dem Tisch stand. Und er schnitt sich die besten Stücke ab, und erst dann durfte sich die Familie *zu* Tisch setzen. Das Einzige für uns war, möglichst unauffällig zu sein, dass er nicht wieder explodieren konnte. Aber, irgendwie war es dann nicht mehr möglich. Er schrie dann nun, das war wirklich beängstigend, meine Mutter hat er auch geschlagen. Er.. hatte sich kaum noch unter Kontrolle.

Mit den Annäherungen wurde es immer schlimmer. Dann begutachtete er auch meine Brüste, und ich habe gedacht, wenn ich jetzt einen BH trage, dann wird es besser und dann kann er nicht mehr anfassen. Aber *er* fand immer Mittel und Wege, mich, doch zukriegen.

Als ich anfing, Jeans zu tragen, gingen die Reißverschlüsse oft auf, und ich habe sie von innen mit einer Sicherheitsnadel befestigt, sodass sie von außen nicht sichtbar war. Dann kam er, versuchte daran rumzufummeln, und wusste nicht, warum er sie nicht aufkriegte. Er hat mir geschworen, mir das Leben so schwer wie möglich zu machen, wutentbrannt und mit einer Stimme, die mir nahe ging, und drohend. Nach dieser Woche ging *die* Hölle erst richtig los.

Ich war wie gelähmt, entsetzt, das war ein Schock. Und das Schlimmste war die Scham, ich habe mich so geschämt, damit war ich beschäftigt. Mir irgendwelche anderen Gedanken zu machen, war ich nicht in der Lage. Das Ganze war so ein großes Tabu, das es für mich gar nicht denkbar war, mit jemandem darüber zu reden. Ich habe nicht daran gedacht, weil ich glaubte, das passiere nur mir, und ich wollte ja alles vertuschen.

Ich hatte mal an das Jugendamt gedacht, wusste aber nicht, was das eigentlich ist und was die machen. Ich dachte, sie stecken mich zur Strafe ins Heim, weil sie sowieso auf der Seite der Eltern stehen und mir nicht glauben. Zu anderen Erwachsenen hatte ich wenig Vertrauen. Verboten hat er mir nie, da-

rüber zu reden. Ich war völlig sicher, mir glaubt eh niemand, vielleicht, weil Kinder eine ganz andere Stellung in der Gesellschaft haben und die Erwachsenen alles untereinander besprechen und regeln.

Verändert habe ich mich eigentlich wenig, aber ein paar psychische Malaisen sind ja geblieben, z. B. kein Vertrauen entwickeln zu können, Distanz behalten, gegen Frauen auch. Misstrauen, wodurch schon einige Beziehungen kaputtgegangen sind. Weil ich irgendwann aufhöre, mich zu melden. Da ich Angst habe, dass die Beziehungen auseinandergehen und ich nicht enttäuscht werden möchte, ziehe ich mich schon vorher zurück. Wenn ich Leute besuche und die lachen mich an, lache ich nicht zurück, weil ich denke: Na ja, heute lachen sie noch, wer weiß, wie lange das dauert. Ich habe das Gefühl, die anderen mögen mich nicht.»  
(nach Barbara Kavemann, Ingrid Lohstöter: «Väter als Täter»).

#### FALL 7:

«Ich habe auf Wunsch ihres Freundes meine Mutter zwischen den Schenkeln gestreichelt»

Ein Beispiel falsch verstandener Libertinage und Aufklärung boten eine Mutter und ihr Freund der dreizehnjährigen Tochter Colette: «Meine Mutter ist unbedingt für die sexuelle Freiheit bei Jugendlichen. Sie ist damit einverstanden, dass ich sexuelle Beziehungen habe, wenn ich das möchte.»

Aber ob sie gerade mit der Mutter, deren Geliebtem und einer Freundin schlafen wollte?

«Meine Freundin hat meine Mutter zwischen den Schenkeln geleckert und meine Mutter hat bei ihr das gleiche gemacht», erzählte Colette. «Während der Zeit bumste ich mit dem Freund meiner Mutter. Meine Mutter hat mich nicht geleckert und auch

nicht gestreichelt. Ich habe aber auf Wunsch ihres Freundes meine Mutter zwischen den Schenkeln gestreichelt. Ich hatte keine sonderliche Lust, das zu tun. Ich habe mich dazu gezwungen gefühlt, dieses bei meiner Mutter zu machen, und das gefiel mir nicht.»

Der Freund der Mutter nannte diese Homo- und Inzestszene später «praktische Übung», die «nicht zum Vergnügen war, sondern, um es ihnen zu zeigen, damit sie alles über die Liebe wissen.»

Das Mädchen kam nach dieser Affäre ins Heim, die Mutter — wieder ins Gefängnis. Dort hatte sie bereits vorher zehn Jahre verbracht; währenddessen lebte Colette bei Pflegeeltern.

Die Richterin sagte: «Die Mädchen sind im Grunde genommen zweimal das Opfer: einmal von einer Erziehung, die der Veränderung der Sitten nicht Rechnung trägt, und dann von einer sexuellen Befreiung, die sie überhaupt nicht befreit, weil sie auch da nicht wählen können. Gegen ihren Willen befinden sie sich mitten im sexuellen Konsum: Sie sind, ohne es zu wissen, Gegenstände des Konsums, sie haben ihren Geschlechtsverkehr genauso, wie sie Steaks mit Pommesfrites essen. Sie machen das einfach so, weil man das macht, und sehen das als Freiheit an, was ich als eine neue Abhängigkeit bezeichne.

Das ist vielleicht auch der Grund, weshalb sie oft der Gelegenheitsprostitution nachgehen, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass sie benutzt werden, oder weshalb sie wegen einer gewissen Passivität Opfer einer Gruppenvergewaltigung werden: um jeden Preis mit irgend jemandem schlafen, weil man sonst nicht frei ist

...

Aber auch sie suchen etwas, sie sind etwas verloren, sie sind auf der Suche und wissen nicht, nach was. Sie sind sehr einsam»

*(nach Leila Sebbar: «Gewalt an kleinen Mädchen»).*

*FALL 8:*

«Mein Vater hatte mich auch lieb, er hat mich ganz abgeküsst und dabei auch mein Glied in den Mund genommen»

Den nachfolgenden Brief schickte ein Leser einer Sex-Zeitschrift zu. Er schildert darin die sexuell getönten Prügelstrafen seines Vaters und sein kindliches Verhältnis zu Stiefmutter und Oma.

Die Schlag-Erfahrungen als Kind macht er dafür verantwortlich, dass er heute masochistisch veranlagt ist und am liebsten die Rolle des Sklaven spielt «Ich war zehn Jahre alt, als meine Mutter starb. Bis dahin hatte ich kaum oder selten Hiebe erhalten. Aber jetzt musste ich herhalten, gewissermaßen so als <Lustknabe>. Ich bekam jedes Mal vom Vater 50 Pfennig oder eine Mark, wenn ich zu der neuen Hausdame frech geworden war; sodass sie sich am Abend über mich beim Vater beklagte. Dazu gehörte es dann, dass ich mich — scheinbar widerstrebend — vom Vater im Beisein der Haushälterin übers Knie legen ließ. Dann zog der Vater mir die kurze Hose ab, also lag mein Pöter nackt da, denn Unterzeug trug ein kräftiger Bengel nicht. Der Vater haute mir mit der Hand, natürlich nicht mit einem Stock, ordentlich welche hinten drauf und ich musste versuchen, herunterzurutschen, damit er mein Glied festhalten musste. Ich schrie noch dazu und die Hausdame hatte ihre Genugtuung.

Bei der fünften Haushälterin war ich schon über zwölf Jahre alt gewesen, und als mein Vater einmal seinen Urlaub allein bei seinen Verwandten verbrachte, war ich vierzehn Tage mit Fräulein K. allein daheim. Weil es Winter war, hatte sie mich gefragt, ob ich denn nicht ihr Bett anwärmen wollte. Und somit war ich jeden Abend anstatt in mein Bett erst in ihres gekrochen, und schon beim zweiten oder dritten Mal war ich eingeschlafen.

Fräulein K. hatte mir befohlen, nackt zu sein, damit das Bett schneller warm wird. Als ich einmal gegen Morgen aufgewacht bin, sah ich neben mir den prallen Pöter von Fräulein K. liegen, deren kurzes Hemdchen heraufgerutscht war. Ich habe mir natürlich erst mal ihr Hinterteil und ihren Rücken betrachtet und habe dann sanft mit den Fingerspitzen über alles gestrichen.

Aufwachen, sich umdrehen und mich in ihre Arme reißen, war eins. Nackt lag ich in ihren Armen und musste bzw. durfte ihre Brüste küssen, daran saugen, und dann befahl sie mir noch, sie am ganzen Körper abzulecken. Ich musste sie vorn und hinten mit meinem schwachen Glied berühren, und sobald sie heiß geworden war, brachte ihr mein Ausküssen wohl die richtige Befriedigung. Wir waren wie Mann und Frau zusammen, und als mein Vater zurückkam, mussten wir uns mächtig beherrschen.

Später heiratete mein Vater Fräulein K. Als meine Stiefmutter konnte sie ja viel mit mir machen, z. B. mich jeden Sonnabend in einem Tubben baden. Vater schaute dann vom Küchensofa zu und hatte auch nichts dagegen, wenn sie mich zum Abtrocknen auf den Schoß nahm und mich dabei am ganzen Körper abküsste. Und da habe ich erst gemerkt, dass mich der Vater doch auch lieb hatte. Denn gleich danach musste ich auf seinen Schoß kriechen, und er hat mich ganz abgeküsst, dabei sogar mein Glied in den Mund genommen.

Später bekam ich beim Baden immer ein steifes Glied. Die Stiefmutter hat den Vater darauf aufmerksam gemacht und hat so lange gerieben, bis mein Erguss ins Wasser tropfte.

Wieder nannten sie mich den <Lustknaben>. Denn ich habe abends an der Kammertür gelauscht und habe zugehört, wie sie sich über mich, meinen prallen Körper und mein schon steifes Glied unterhielten. Dann kam wieder das wollüstige Gestöhn der Stiefmutter und ich war direkt eifersüchtig. Wenn ich das am nächsten Tag der Stiefmutter sagte, versprach sie mir, bei meinem nächsten Steifen würden wir das in der Mittagszeit auf dem Küchensofa abmachen, und sie hat auch Wort gehalten, ich durfte alles bei ihr reinlaufen lassen.

Übrigens reinlaufen, da fällt mir ein, dass sowohl der Vater als auch die Stiefmutter es sehr gern sahen, wenn ich mal zum Pinkeln mit dem Eimer in die Stube kam und vor ihnen rein machte. Häufig hat der Vater oder die Stiefmutter sogar das Glied hin- und hergeschwenkt.

Wenn die Oma kam, schlief ich als Wärmflasche bei ihr, und die hat schon mein kindliches Glied bei sich eingeführt. Alles was ich machen konnte, sie gegen etwas Geld unten auszulecken. Mit 23 Jahren zog ich zu meiner Oma nach Hannover.

Die Oma wollte zu gern auch nackte Mädchen sehen, und so musste ich mir eine Freundin suchen. Als sie das\_erste Mal mit nach Hause kam, sagte ich dem Mädels, meine Oma sei nicht da. Wir lagen nackt im Bett, als die Tür aufging und Oma kam. Ich wusste das. Das Mädchen kroch sofort unter die Decke. Die Oma kam ans Bett, küsste mich und packte wie üblich unter die Bettdecke, um mein Glied zu kontrollieren. Das hatte ich dem Mädels ja gesagt, dass die Oma sich immer von meinem Sex unterrichtete. Na, schon war das nackte Mädels entdeckt!

Die Oma tat ganz entsetzt, schrie mich an, verhaute mir den nackten Pöter. Das Mädchen ließ sich einschüchtern, und Oma verhaute auch diesen prallen Mädchenpopo. Dann setzte sich die Oma auf den Bettrand, das Mädels musste sich vor sie stellen, und die Oma tastete ihren ganzen jungen Körper ab, fasst ihr in die Pobacken und geht auch mit dem Finger vorne rein. Das Ende war, dass Oma sich auszog, sich aufs Bett legte und von dem Mädels von oben bis unten abgeleckt wurde.

Dann sind wir alle drei schlafen gegangen. Ich in dem einen Bett, Oma und das Mädels im anderen Bett. Ich musste ihnen noch mein Pinkeln zeigen, und beide haben gelacht, als ich das vor ihnen in einen Eimer mit Wasser auch tat.

Zwei Jahre lang war ich mit dem Mädels zusammen, dann habe ich es geheiratet. Beziehungsweise, wir waren alle drei zusammen verheiratet, ich musste meine Frau und dann noch die Oma befriedigen und hatte erst Ruhe, wenn die beiden Frauen sozusagen lesbisch miteinander verkehrten.

Aber auch mein Vater sollte etwas haben, und wenn wir zu Besuch bei den Eltern waren, haben wir alle fünf durcheinander gelegen. Ich und meine Frau haben jetzt ständig unsere Hiebe von den anderen Dreien bezogen. Auch mein Vater hat mit meiner Frau

geschlechtlich verkehrt und meine Stiefmutter fand nichts dabei, hatte sie ja auch die lesbische Liebe entdeckt, wenn sie meine Frau in den Armen hatte. Wir durften das ja alles tun, denn es war ja keine Blutschande. Im Lexikon steht unter Blutschande nämlich: <Zur Entartung führender Beischlaf zwischen nahen Blutsverwandten.>»

#### *FALL 9:*

«Unaufgefordert machte Erika ihm das Bett und wusch sein Zeug»

Ein Beispiel für die innerfamiliären Ursachen der «Opferwerdung» eines Mädchens bildet dieser Fall. Ein 27jähriger Untermieter kümmerte sich um die Versorgung der notleidenden Familie und um die Ausbildung der lernschwachen Tochter. Die elfjährige Erika ging mit ihm aus wirklicher Zuneigung ins Bett, die Eltern schritten nicht ein, weil sie die ständigen Gaben des «Kinderschänders» nicht mehr missen wollten.

In der Urteilsbegründung hieß es:

«Nachdem der Angeklagte im Januar 1964 seine Arbeitsstelle gewechselt hatte, fand er bei der Familie F. in einer 6 qm großen Kammer eine neue Unterkunft, für die er eine monatliche Miete von 80,—DM bezahlen musste, während die ganze, 56 qm große Wohnung, in der die Familie F. mit ihren vier Kindern lebte, nur 51,—DM kostete. Obendrein brachte er von seiner Arbeitsstelle fast jeden Abend Fleisch- und Wurstwaren für die Familie F. mit. Der Ehemann F. hatte nämlich des öfteren keine Arbeit, da er viel krank war und auch wegen seiner Neigung zum Alkohol häufig den Arbeitsplatz wechseln musste.

Die Ehefrau war ebenfalls nicht in der Lage, für den Unterhalt der Familie zu arbeiten, da sie erst vor Kurzem am Unterleib operiert worden war.

Die Eheleute F. kümmerten sich nicht um die Ausbildung ihrer Kinder, zumal Frau F. selbst kaum ihren Namen schreiben konnte. So kam es, dass insbesondere die elfjährige Erika, die die Hilfsschule besuchte, sich an den Angeklagten wandte, der sich um ihre Leistungen kümmerte und ihr bei den Schularbeiten half. Er kaufte auch Kleidungsstücke für die Kinder und bezahlte für sie den Beitrag zum Turnverein. Aus diesen Gegebenheiten entwickelte sich mit der Zeit eine Zuneigung zwischen Erika und dem Angeklagten.

Unaufgefordert machte Erika ihm das Bett und wusch sein Zeug. Dadurch wurde das Verhältnis zwischen beiden immer herzlicher, bis es etwa im April 1964 zum ersten Mal zu unzüchtigen Berührungen zwischen beiden und kurz darauf auch zum Geschlechtsverkehr kam. In der Folgezeit verkehrten die beiden etwa zwei- bis dreimal in der Woche geschlechtlich miteinander; teils suchte der Angeklagte Erika auf, teils kam sie von sich in seine Kammer und legte sich zu ihm ins Bett.»  
(nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»).

### *FALL 10:*

Glück für falschen Polizisten: Analverkehr gilt nicht als Vergewaltigung!

Ein ganz besonders mieser Trick zum Anmachen und Missbrauchen von Kindern ist das Hineinschlüpfen in Respekt erheischende Rollen. An Autoritäten glauben die Kleinen noch, und als Polizist kann man sich viel erlauben ...

Oder als (falscher) Schularzt: Er befahl einem Mädchen, sich auszuziehen und sich vor ihm hinzuknien. Sein Glied rieb er solange an ihrem Hintern, bis es ihm kam. Dann ging er weg. Das Mädchen erzählte das ihren Eltern, die erstatteten Anzeige. Umsonst — weil sie den Fehler machten, die besudelte

Kleidung in die Waschmaschine zu stecken und abgerissene Knöpfe wieder anzunähen. Mutters Aussage: «Ich habe klebriges Zeug an ihr und ihren Sachen gesehen» galt nichts; es fehlte der Beweis.

In einem anderen Fall hatte sich ein Mann als Angestellter des Gas- und Elektrizitätswerks ausgegeben. Die kleine Marie-Christine ließ ihn hinein. Doch statt die Zähler abzulesen, fesselte er das Mädchen und entjungferte es mit den Fingern. Der angebliche Gasmann kam vor Gericht gut weg: Weil's mit den Fingern geschah, war's keine Vergewaltigung, sondern «nur» eine unsittliche Handlung.

Ebenfalls nicht auf (strafverschärfende) Vergewaltigung entschieden die Richter bei einem «falschen» Polizisten, der sein Opfer zum Analverkehr zwang. Der Polizist, der eigentlich ein Mechaniker war, bat die neunjährige Brigitte, ihm zur «Wache» zu folgen. Er befragte sie ein wenig, ließ dann die Rollläden runter und befahl ihr, sich auszuziehen. Als sie zögerte, drohte er mit einem Messer.

Brigitte musste sich Geschlechts- und Hinterteil mit Vaseline eincremen, aber dennoch misslang ein Vaginalkoitus. Der falsche Polizist drehte sie um und führte sein Glied in ihren After ein.

Das Kind erzählte das den Eltern, die es untersuchen ließen. Die ärztliche Diagnose: «Der After ist schmerzhaft und unnormal entzündet, was von einer Wunde und einem blutenden Riss herührt.»

*(nach Leila Sebbar: «Gewalt an kleinen Mädchen»).*

## *FALL 11:*

Schwachsinniges Mädchen im Suff missbraucht: Alkoholvergiftung und Darmriss

Wie sehr Kinder Ersatz-«Partner» für nicht erreichbare Erwachsene sind, zeigt das folgende Beispiel. Nachdem der alkoholsüchtige Ehemann bei seiner Gattin nicht mehr «landen» konnte, weil sie seine Unsauberkeit anekelte, verging, er sich an kleinen Mädchen.

Das psychiatrische Gutachten führte zu seinem Zustand aus: «Die Trunksucht nahm in den letzten Jahren immer mehr zu. Mehr und mehr vernachlässigte er sich, ließ den Haushalt verkommen und wurde nachlässig in seiner Kleidung. Nur einmal in der Woche rasierte er sich; die Haare ließ er sich überhaupt nicht mehr schneiden. Damit J. überhaupt noch menschlich aussah, musste die Referentin ihm die Haare schneiden. Immer wieder kam es vor, dass J. die Hose vollmachte. In den letzten anderthalb Jahren wusch er sich nicht mehr, zog keine saubere Wäsche an und sah stets schmutzig und unordentlich aus. Frau J. musste ihn oftmals zwingen, die Wäsche zu wechseln, meist starrte sie dann vor Dreck.

In betrunkenem Zustand war J. unberechenbar. Er führte ordinärste Reden und hat mehrfach versucht, sich Frauen aus der Nachbarschaft und seiner eigenen Schwiegermutter unsittlich zu nähern. In geschlechtlicher Hinsicht war J. unter Alkoholeinfluss besonders triebhaft. Oft verlangte er von seiner Frau Perversitäten wie Fellatio und Analkoitus. Wenn Frau J. sich weigerte, wurde ihr Mann so rabiatt, dass sie fliehen musste.»

Vier Mädchen im Alter von sechs bis neun schickte er zum Einkaufen seiner Alkoholika, belohnt wurden sie durch Geldgeschenke. Bares sollte sie auch zum Schweigen über die Befingereien ihrer Genitalien veranlassen und kindliche Masturbationshilfe abgelten.

Sein kinderschänderisches Tun kam erst heraus, als ein Mädchen mit einer Alkoholvergiftung und einem Darmriss ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Er zwang das schwachsinnige Mädchen öfters, seinen Penis in den Mund zu nehmen und sein Ejakulat hinunterzuschlucken, außerdem versuchte er Analverkehr.

Der 63jährige Frührentner wurde vom Gericht aufgrund der durch die Trunksucht verursachten Persönlichkeitsveränderung als unzurechnungsfähig betrachtet und in eine Heilanstalt eingewiesen

(nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»).

### FALL 12:

«Ich habe den Samen mit meinem Taschentuch ans dem Handschuhfach abgewischt»

Reichlich verkehrte der 23jährige Dekorateur A. G. mit seiner Frau, gut drei- bis viermal pro Tag. Aber es befriedigte ihn nicht. Erst als ihm einmal seine Gattin den Koituswunsch ausschlug, verspürte er wirkliche Lust — Lust daran, etwas verweigert zu bekommen.

Eines Tages lud er ein kleines Mädchen in sein Auto ein. Hinterher drohte er ihr, sie zu entführen, wenn sie irgend jemandem etwas über den Vorfall erzählen würde.

A. G. erzählt: «Im November 1976 bin ich um 16 Uhr von meiner Arbeit gekommen. Ich bin mit dem Auto nach Hause gefahren. Aber anstatt zu Hause zu bleiben, bin ich spazierengefahren. Ich bin die Nationalstraße 12 entlangefahren und bin in einen Weg eingebogen, irgendeine Straße. Auf dieser Straße habe ich ein kleines Mädchen mit dem Fahrrad überholt.

Ich habe ein Stückchen weiter auf der linken Seite angehalten. Ich habe mich auf die Straße gestellt und verhindert, dass es weiterfahren konnte. Ich habe es von seinem Fahrrad absteigen lassen und gesagt, es solle ins Auto steigen. Es wollte nicht, es hat sich gewehrt. Ich habe also Gewalt angewendet. Ich habe einen Arm gegen seinen Hals gehalten, um zu verhindern, dass es schreit, und habe es in mein Auto gebracht. Ich habe es vorne auf den Beifahrersitz gesetzt.

Das kleine Mädchen hatte Angst und wollte weglaufen. Ich habe ihm gesagt, es solle bleiben, es bräuchte keine Angst zu haben, ich täte ihm

nichts, und habe ein bisschen mit ihm geredet. Es glaubte, ich wolle es entführen.

Dann habe ich meine Hose und meinen Slip ausgezogen und gesagt, es solle das Gleiche tun. Ich habe gesagt, das wäre die Bedingung, damit ich es laufen lassen würde. Ich habe es auf den Mund geküsst und gesagt, es solle mein Glied streicheln. Ich habe ihm gezeigt, wie es das machen sollte, und es hat das auch gemacht.

Anschließend habe ich es auf den Vordersitz gelegt, habe mich daraufgelegt und mein steifes Glied gegen seine Scham gerieben. Ich habe nicht versucht, in seine Scheide einzudringen, aber ich habe mein Glied in seinen After geschoben. Ich habe es nicht die Position wechseln lassen. Ich habe mein Glied nicht vollständig in den After geschoben, es sagte, dass ihm das weh täte, und da habe ich mich zurückgezogen, aber ich habe wieder angefangen, in den After einzudringen. Ich habe mich zurückgezogen und auf seinen Körper ejakuliert. Ich habe den Samen mit meinem Taschentuch aus dem Handschuhfach abgewischt.»

*(nach Leila Sebbar: «Gewalt an kleinen Mädchen»)*

### *FALL 13:*

«Er hob das Mädchen einige Male in die Höhe, um mit dem Finger stärker an das Geschlechtsteil greifen zu können»

Ausgerechnet vor dem Gericht, bei dem er als Sekretariatsangestellter beschäftigt war, hatte sich der 33jährige Leopold N. wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern zu verantworten. Seine — wenn auch ranghöheren — Kollegen ließen Milde walten; sie sprachen ihr schwarzes Schaf frei.

Das Vorgefallene protokollierte ein Polizeistreifenbeamter: «Am 15. des Monats gegen 14 Uhr bemerkte ich, dass vor dem Anwesen, in dem der unten Beschuldigte im dritten Stock wohnt, sich mehrere Kinder und Neugierige aufgestellt hatten. Nach näherem Befragen der Kinder wurde mir mitgeteilt, dass

kurz vorher ein unbekannter Mann im Hausgange des genannten Anwesens an einem unbekanntem Mädchen unsittliche Handlungen vorgenommen habe.

Die sofort von mir eingeleiteten Erhebungen ergaben, dass der Beschuldigte an der vor sechs Jahren hier geborenen und hier beheimateten Buchbinderstochter A. unzüchtige Handlungen in der Weise vornahm, indem er dem Kinde mit einer Hand zwischen die Beine griff und hierbei das Geschlechtsteil mit den Fingern betastete, wobei er das Mädchen einige Male etwas in die Höhe hob, um mit den Fingern stärker an das Geschlechtsteil drücken bzw. greifen zu können.

Hierauf stellte er das Mädchen in die Hausgangsecke mit Front gegen die Mauer, hob sodann dem Mädchen die Röcke in die Höhe und griff bzw. tastete längere Zeit an dem Geschlechtsteil des Kindes umher und wollte zuletzt noch versuchen, einen Finger in die Scheide einzubohren, was ihm aber nicht gelang, da das Mädchen mit einer geschlossenen Unterhose bekleidet war.

In derselben Art und Weise versuchte er es neuerdings zu probieren, wobei er jedoch von dem Vorhaben ablassen musste, da das Kind schmerzhaft Laute von sich gab und zu jammern angefangen hatte.

Ich bemerke noch, dass N. zugab, im Falle der A. Samen-erguss gehabt zu haben.»

Leopold N. gab dies alles noch am Tatort unumwunden zu, er entschuldigte es mit seiner Nerven- und Körperschwächlichkeit. Die weiteren Ermittlungen ergaben, dass er sich auch an die im gleichen Haus wohnende achtjährige Kassierertochter C. herangemacht hatte: «An einem nicht mehr feststellbaren Tag Ende Januar dieses Jahres hatte N. abends im Hauseingang des zuerst genannten Hauses die C. mit Front gegen die Mauer in die Hausgangsecke gestellt, ihr hierbei die Röcke in die Höhe gehoben und mit den Fingern am entblößten Geschlechtsteil umhergegriffen, sodann mit einem Finger in die Scheide gebohrt; denselben aber erst dann wieder herausgenommen, als die C. wiederholt

Schmerzenslaute von sich gab, bzw. auch mit Gewalt versuchte, ihm zu entkommen.

Ferner soll der Beschuldigte etwa Anfang März am gleichen Platze an einem etwa zehnjährigen unbekanntem Mädchen in derselben Art und Weise unzüchtige Handlungen vorgenommen haben. Auch dieses Mädchen soll sehr laut um Hilfe gerufen und Jammerrufe gegeben haben.

Erst als die C. hinzukam, ließ N. das Mädchen los und verschwand. Der Beschuldigte ist im Allgemeinen unter den Mädchen des Hauses seiner Wohnung wegen seines Benehmens sehr gefürchtet — er treibt sehr gerne Scherze mit den Kindern, und sobald sich ihm für Unzuchtzwecke eine Gelegenheit bietet, lässt er dieselbe nicht vorübergehen.»

Er machte den Mädchen kleine Geschenke, und die machten seine «Spiele», solange sie nicht weh taten, auch willig — und immer wieder — mit. Die Eltern kannten ihren Nachbarn natürlich, aber irgendwelche Gründe zu Misstrauen hatten sie nie gefunden.

Das Landgericht bestellte einen Arzt zum Gutachter, der auf der Suche nach Strafverhinderungsgründen (im alten Strafgesetzbuch nach § 51: Unzurechnungsfähigkeit, verminderte Zurechnungsfähigkeit) auch fündig wurde: der Angeklagte sei ein erblich belasteter, von Haus aus psychopathisch veränderter, unter einer Neurasthenie, einer Nervenschwäche, leidender Mann. «Da die Handlungen im krassen Kontrast mit seiner sonstigen Führung stehen und ohne Sicherheitsmaßregeln im Hausgang des von ihm bewohnten Hauses vorgenommen wurden, können sie unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente nur als krankhafte Triebhandlungen eines Psychopathen und schwerkranken Neurasthenikers angesprochen werden und muss vom gerichtsarztlichen Standpunkt aus betont werden, dass bei Ausführung derselben die Voraussetzungen des § 51 StGB gegeben sind.»

Das überzeugte das Gericht, es sprach ihn frei: «Im Hinblick auf dieses überzeugende Gutachten und in Anwendung der §

51 StGB war gern. §§ 202 und 499 StPO zu beschließen wie geschehen.»

Ganze anderthalb Monate nach der letzten Tat war Leopold N. wieder ein freier Mann. Das Gericht war unverkennbar erleichtert, dass solch ein «krankes» Gutachten ihm eine eigenständige Entscheidung über einen der ihren abgenommen hatte (*nach Manuel Fisch: «Unzucht mit Kindern»*).

#### *FALL 14:*

«Dann habe ich mich auf das kleine Mädchen gelegt und ihm mit der Hand den Mund zugehalten, damit es nicht schrie»

Die Untersuchungen über die Intensität der Missbrauchshandlungen zeigen, dass am gefährlichsten die den Opfern Nahestehenden und Ältere sind, Fremde und Jüngere hingegen relativ harmlos sind.

Eine Ausnahme bildet der Fall eines 24jährigen Supermarkt-Schlachters, der die siebenjährige Sandrine vergewaltigte. Er war übrigens einschlägig vorbestraft, mit achtzehn wegen unsittlicher Handlungen an Minderjährigen zu zwanzig Monaten Gefängnis.

Unter dem Vorwand, seine Katze zu suchen, lockte er das Mädchen in einen Keller. Bei der Vernehmung schilderte er die Tat so:

«Ich war über ihr. Zunächst habe ich ihr mein steifes Glied in den Mund geschoben. Ich habe die rechte Hand des kleinen

Mädchens genommen, sie mit der linken Hand festgehalten und an mein Glied geführt. So konnte ich mich von ihr masturbieren lassen. Sie wehrte sich. Als ich merkte, dass ich nicht ejakulieren konnte, habe ich aufgehört.

Dann habe ich mich auf das Mädchen gelegt und ihm mit der Hand den Mund zugehalten, damit es nicht schrie. Es konnte nicht schreien, es hatte große Angst. Es hat zu mir gesagt: <Hören Sie auf, hören Sie auf ...>, mehrere Male.

Als ich auf ihm lag, habe ich es auf dem Bauch und zwischen den Beinen gestreichelt. Ich habe den Mittelfinger der rechten Hand in die Scheide der schreienden Kleinen geschoben. Einmal habe ich mein Glied in ihre Scheide geschoben. Ich glaube, es ist bis zur Hälfte eingedrungen. Ich habe mich eine Minute lang in ihr bewegt. Ich habe es so weit wie möglich reingeschoben, ohne mehr zu versuchen. Ich wusste nicht, ob es ihr weh tat, denn ich habe ihr nicht ins Gesicht gesehen. Ich habe meine linke Hand flach auf ihren Mund gehalten. Ich konnte nicht ejakulieren. Ich habe mich zurückgezogen.

Ich habe beschlossen, den Ort zu wechseln. Damit sie nicht weglief, hielt ich sie am linken Fußgelenk fest. Ich habe das Mädchen einen Augenblick losgelassen, um meine Hose zuzumachen, da ist sie weggelaufen. Ich habe onaniert, ich habe ejakuliert.»

*(nach Leila Sebbar: «Gewalt an kleinen Mädchen»).*

*FALL 15:*

«Onkel Heinz, zeigst du mir mal deine Wurzel?»

Dass sich widerstandsschwache Menschen durch die Kinder zur Tat hinreißen lassen können, zeigt der Fall des 51jährigen «Onkel Heinz» und seiner fünfjährigen Nichte und deren sechsjähriger Freundin. Der Täter wurde vom psychiatrischen Gutachter als psychasthenisch und infantil, etwas beschränkt

und kindlich, beurteilt. Er könne sich noch in eine Spielwelt hineinversetzen, die anderen Erwachsenen längst verschlossen ist.

Nachfolgend die anlässlich der Vernehmung auf Tonband aufgenommenen Aussagen des Beschuldigten:

«Meine Nichte Martina und Monika, das ist meinem Nachbar sein Kind, spielen immer zusammen. Angefangen hat das — das muss im Winter gewesen sein. Wir haben rumgetobt. Einmal fragte Martina, ob ich auch so eine Wurzel vorne hab wie die Jungs von nebenan. Ich war zuerst schockiert. Sie erzählte, dass sich die Jungs und Mädchen <das> zeigen. Eines Tages sagte sie zu mir: <Wenn ich meine Hosen runterziehe, zeigst du mir dann auch deine Wurzel?> Das hab ich aber abgelehnt.

Eine ganze Zeit später war ich mal hinten in der Laube. Wir haben da gespielt mit Nägeln und Hammer. Dann kam Monika rein, setzte sich auf meinen Schoß. Martina saß auch da. Martina hat dann Monika erzählt, dass ich auch 'ne Wurzel hätte, ich hatte ihr das mal gesagt. Monika sagte dann irgendwann: <Kitzel mich doch mal>, oder so ähnlich. Dann fing sie an, hin und her zu rutschen. Sie nahm meine Hand und hielt sie sich vor die Hose in der Nähe vom Geschlechtsteil. Das tat ich auch, aber sie hatte ja 'ne Nietenhose an, war ja noch kalt damals. Wenn man die Kinder mal hochgehoben hat, hat man da ja untergefasst — wie soll man sie auch anders anfassen?

Im Nachbargarten machten die beiden mit gleichaltrigen Jungs und zehn- bis elfjährigen Jungs Striptease in einer Höhle unter einer Pläne. Martina und Monika zogen ihre Hosen runter oder hoben auch nur den Rock hoch. Ich hab zuerst geschimpft, sie sollen das nachlassen. Ich hab manchmal gar nicht mehr hingeguckt. Dann kamen Martina und Monika zu mir — wir spielten ja immer viel — sie hatten auch wenig an. Da sah ich das erste Mal, wie sie Arzt und Krankenschwester spielten. Da legte ich Martina auf die Bank, und Monika fasste bei ihr unten rein und kitzelte sie.

Die beiden sagten nunc <Onkel Heinz, kitzel uns doch mal!> Dann haben sie bei mir auf dem Knie gesessen, und so ist das wohl angefangen. Ich hab bei denen rumgekitzelt. Erregt war ich noch nicht — kann ich mir ja nicht erlauben sonst hätte ich ein steifes Glied gekriegt, und das hätten die Nachbarn gesehen.

Ein andermal war ich beim Bohnenpflücken. Da kam ein Gewitter, ich musste aufhören. Die beiden kamen nun von nebenan. Ich sah, wie Martina und Monika schon immer unten scheuerten. Martina sagte zu mir: <Onkel Heinz, wir haben uns unten geküsst.> Ich war so aufgeregt, wusste gar nicht, was ich sagen sollte. Ich ging dann in den Keller. Da sagten die beiden dann: <Jetzt musst du aber deine Hose runterziehen!> Das hab ich dann ja auch getan.

Dann sagte ich zu Martina, ob sie mein Glied auch küssen wollte. Das wollte sie erst gar nicht, aber hat es dann doch getan — ganz kurz. Ich fragte Monika, ob sie auch möchte, aber sie wollte nicht.

Das Gewitter hörte nicht auf. Da <musste> Martina zuerst, setzte sich auf den Eimer. Anschließend <musste> Monika auch, setzte sich auch drauf, <musste groß>. Als die fertig waren, hab ich in den Eimer Urin gemacht. Die Kinder tanzten dann wieder rum, wurden gerufen, waren aber immer noch nicht ausgezogen — das haben wohl die Eltern gesehen.

Wir waren eine ganze Zeit im Keller gewesen. Da ist eine Trittleiter, da sind die Kinder raufgestiegen. Monika hat einen Malerpinsel genommen — von sich aus und gekitzelt, anschließend Martina auch. Ich hab sie dabei nur gestreichelt. Ich musste sie ja festhalten, damit sie nicht von der Leiter fielen. Martina drehte sich um, und ich fragte sie, ob ich sie auch mal küssen darf, und dann hab ich das auch gemacht — unten. Bei Monika bin ich nicht rangekommen, die wollte das nicht.

Ein paar Tage vorher, da war *es* auch sehr warm. Die Kinder spielten mit Decken zum Liegen auf dem Rasen. Damit haben sich die beiden in der Wanne zugedeckt, riefen, ich solle mal gucken kommen. Da sah ich, dass sie so kleine Stöcker hatten und immer damit

da unten scheuerten. Und da hab ich noch so geschimpft. Ich hab ihnen wohl die Stöcker weggenommen.

Dann ging ich in den Keller. Da kamen mir die Kinder nachgelaufen, sagten, ob wir Striptease machen wollten. Dann haben sie sich die Hosen selber runtergezogen und rumgetanzt. Ich hab sie dann auf den Arm genommen und unten gekitzelt. Das war das erste Mal.

Ich habe zu beiden gesagt, sie dürften es nicht erzählen. Die Kinder haben es mir ja so leicht gemacht ...» (*nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»*)

#### *FALL 16:*

«Haltet ihm die Hände fest, wir wollen ihm die Hose herunterziehen!»

Eine Mittäterschaft der Opfer dokumentiert der Fall eines 56jährigen Bauarbeiters, den drei Mädchen im Wald buchstäblich aufs Kreuz legten.

Dennoch wurde der zuvor unbestrafte Beschuldigte zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt.

Das Gericht schilderte den Verlauf der Tat so:

«Im nahen Wald wollte der Angeklagte Anheizholz sammeln. Mit einem Sack unter dem Arm stieg er den Abhang hinter dem Lager hinauf. Als er etwa auf halber Höhe war, kamen die Zeuginnen Ilona R. (11jährig), Veronika R. (10jährig und Ilo-nas Schwester) und Karin S. (10jährig) laut rufend <Hallo, hallo, Herr K.!> hinter ihm hergelaufen.

Als sie ihn eingeholt hatten, äußerten sie, sie wollten mit ihm in den Wald kommen. Er lehnte das ab und sagte, er sei durch die hinter ihm liegende Tagesarbeit sehr müde und wolle in Ruhe

gelassen werden. Die Mädchen bemerkten, dass er nach Alkohol roch und etwas schwankte.

Sie stießen und schubsten ihn, bis er ins Gras fiel, bewarfen ihn dann mit Blättern und Gras und schubsten einander auf den Angeklagten.

Schließlich rief Ilona R.: <Haltet ihm die Hände fest, wir wollen ihm jetzt die Hose herunterziehen.> Ilona R. machte sich auch sogleich daran. Der Angeklagte lag auf dem Rücken und machte keine Anstalten, sich zu wehren. Ilona R. öffnete seinen Gürtel und drückte die Hose über sein Geschlecht herunter. Anschließend machte sie sich an der vom Angeklagten unter der langen Hose getragenen kurzen, dunklen Unterhose zu schaffen. Schließlich gelang es ihr, auch diese ein Stück herunterzuziehen.

Nun setzte sie sich, nachdem sie sich selbst zuvor ihren Schlüpfen ausgezogen hatte, in Reithaltung mit dem Gesicht in Richtung auf seinen Kopf in Höhe des Oberschenkelansatzes auf ihn. Sie blieb einen Augenblick auf ihm sitzen. Dabei hielt sie ihren Rock weit ausgebreitet. Anschließend setzte sich Veronika R. ebenfalls für kurze Zeit in derselben Weise auf ihn. Auch sie hatte sich zuvor ihren Schlüpfen heruntergezogen. Auch die Zeugin Karin S. musste sich nach dem Willen von Ilona und Veronika R. nun ebenfalls ihre Hose herunterziehen und auf den Angeklagten draufsetzen. Ilona R. mahnte den Angeklagten: <Verpetz das nicht.> Im Lager trennte sich der Angeklagte von den Mädchen und kehrte in seinen Barackenraum zurück.»  
(nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»).

*FALL. 17:*

«Marion forderte mich in einem beinahe befehlshaberischen Ton auf, an ihrem Geschlechtsteil zu spielen»

Im folgenden Fall wird der ältere Mann zum Objekt degradiert, das Mädchen wird zur Täterin an einer gleichaltrigen Freundin. Der 58jährige Angeklagte wurde auf dem Nachhauseweg von den Mädels Marion (10) und Heike (11) begleitet, die darum baten, in seine Wohnung eingelassen zu werden. Der zunächst abwehrende Täter nahm sie mit, und dort veranlasste ihn Marion, ihr und Heike alle ihm bekannten Sex-Praktiken zu demonstrieren. Andernfalls, drohte die Kleine, würde sie ihn als Kindesverführer verraten. Die ängstliche und verschämte Heike wurde durch einen eindringlichen Appell an ihre Freundschaft zum Mitmachen bewegt.

Der beschuldigte Mann sage aus:

«Vor meinem Haus zog mich Marion am Rock und sagte, ob sie nicht zu mir in die Wohnung kommen könnten. Ich machte die Mädchen darauf aufmerksam, dass meine Frau im Krankenhaus ist und ich allein in der Wohnung sei. Marion meinte, dass das nichts mache. Die Mädchen machten es sich bei mir gemütlich, scherzten und lachten. Ich wollte wissen, was sie wollten. Beide Mädchen rückten nicht gleich mit der Sprache heraus.

Marion sagte: <Heidi, sag du es!> Heidi wurde ganz rot und wollte nichts sagen. Da ging Marion auf sie zu, hielt ihr die rechte Hand hin und sagte: <Heidi, bist du nun meine Freundin oder nicht? Gib mir deine Hand!> Als sich die Kinder die Hand gaben, forderte mich Marion auf, durchzuschlagen. Das tat ich. Hierauf wieder Marion: <So, jetzt bist du meine Freundin und musst das tun, was ich will. Zieh jetzt deine Hosen aus!>

Ich war ganz überrascht. Obwohl Heidi sich genierte, tat sie es, machte dann aber gleich darauf aufmerksam, dass sie außer den zwei heruntergezogenen Hosen noch eine dritte an hätte. Marion, die ihren Unterleib schon entblößt hatte, ging daraufhin auf Heidi zu und zog ihr nun die dritte und letzte Hose bis auf die Knie herunter. Marion forderte mich dann in einem beinahe befehlshaberischen Ton auf, mich vor sie zu stellen und an ihrem und Heidis Geschlechtsteil mit den Fingern zu spielen. Sie nahm dabei meine rechte Hand und führte sie so

an ihr Geschlechtsteil, wie sie es haben wollte. Bei dieser Handlung beugte sie sich nach rechts und sah nach meiner linken Hand und Geschlechtsteil der Heidi und meinte, ob ich denn auch mit der Hand am Geschlecht der Heidi zugange war.»

(nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»)

*FALL 18:*

«Der erste Kuss ging mir durch und durch und ließ mich fast ohnmächtig werden»

Bei älteren Mädchen kommt mitunter eine erotische Komponente ins Spiel, die die Grenzen zwischen Neugier und sexuellem Verlangen verwischt. So notierte eine Schwesternschülerin in ihr Tagebuch: «Mein Leben begann erst richtig mit knapp zwölf Jahren. Uns gegenüber wohnte ein alter, schneeweißer, braunhäutiger Gärtner. Ich empfand eine große Liebe zu seinen Kaninchen und Blumen. Seine beiden 25- und 20jährigen Söhne übersah ich allerdings nicht.

Als ich <es> das erste Mal merkte, lag ich in der Sonne auf einem Liegestuhl. Der Gärtner rieb mich mit einem Sonnenschutzmittel ein, und zwar auch intensiv zwischen den Beinen und Brustansätzen, die fast nicht vorhanden waren. Da erwachte in mir zum ersten Mal das genussvolle Gefühl der körperlichen Berührung des anderen Geschlechts:

Bald darauf fuhr ich in die Ferien und erlaubte mir, unter eine Karte zu schreiben: <Viele Grüße und Küsse.> Als ich zurückkam, wurde ich in einem Heuschuppen von ihm geküsst; der erste Kuss ging mir durch und durch: und ließ mich fast ohnmächtig werden. Bald darauf lag ich im Stroh und fühlte einen mächtigen Körper auf dem meinigem der alte Mann und das unvollendete Mädchen.

Hierzu will ich mich jetzt nicht weiter auslassen. Nur eines noch: Eines Tages stieg seine Frau dahinter und erzählte ihre Vermutung meiner Mutter. Doch diese glaubte ihr kein Wort — <meine unschuldige Tochter> und so weiter. So verlief die Sache im Sande, ich habe niemals mehr diesen schönen Garten betreten, die Söhne sind glücklich verheiratet. Nur manchmal schäme ich mich, dass ich noch niemals ein schlechtes Gewissen darüber gehabt habe.»  
(nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»)

### *FALL 19:*

Lesbische Liebe:

Ein Büschel Schamhaare als Souvenir

Unter 202 Prozessakten fand Harald Niemann nur einen mit einer Frau als Angeklagten:

Die dreizehnjährige Gymnasiastin Karin, Einzelkind aus einer wohlhabenden Familie, begab sich eines Tages «zwecks Milieuforschung» in eine St.-Pauli-Kneipe. Dort bediente die 35jährige M., die den neugierigen Teenager gleich favorisierte. M; war lesbisch und kleidete sich aus+ gesprochen männlich. Nachdem sie mit fünfzehn von russischen Soldaten vergewaltigt worden war, fühlte sie sich nur noch zu Frauen hingezogen. Vorbestraft wegen Betrugs und Landstreicherei, verdiente sie ihren Lebensunterhalt durch die Kellnerei und gelegentliche (heterosexuelle) Prostitution.

Die Schülerin rief am nächsten Tag M. in der Kneipe an und: verabredete sich mit ihr zu einem Spaziergang. Dabei wurden die beiden zärtlich zueinander und küssten sich. Als Karins Eltern einmal nicht da waren, lud das Mädchen ihre neue Freundin nach Hause ein; sie empfing sie nackt auf der Couch. M. liebte ihren Körper, ihre Brüste und Genitalien, und schnitt sich mit Karini Erlaubnis — ein Büschel Schamhaare ab.

Anderthalb Jahre lang ging dieses Verhältnis gut. Es flog auf, als sie in ein Stundenhotel gehen wollten. Der Kellner rief wegen Karins Minderjährigkeit die Davidwache an ...  
(nach Harald Niemann: «Unzucht mit Kindern»).

*FALL 20:*

«Wie wundervoll, wie bezaubernd, wie zierlich sind, die Figuren der Schulmädchen!»

Der 29jährige Berufsmusiker mochte nur Schulmädchen, erwachsene Frauen stießen ihn ab. Letztere machte er dafür verantwortlich, dass die Liebe zu jungen Mädchen so verpönt und gefährlich ist: «Wegen ihres Gefühls der Unterlegenheit verbergen sie wütende Eifersucht unter dem Deckmantel der Moral.»

Das folgende Statement gab der Teenie-Fan seinem Psychologen zu Protokoll:

«Der Unterschied zwischen einem Schulmädchen und einer erwachsenen Frau ist in meinen Augen immer so gewaltig gewesen, dass andere es kaum begreifen konnten. Wie wundervoll, wie bezaubernd, wie zierlich sind die Figuren der Schulmädchen und wie fett, plump und schwerfällig sind die Figuren erwachsener Frauen! Sind normale Leute blind? Ein Finger oder Ohr eines neun Jahre alten Mädchens erregt mich mehr als ein Haufen nackter Frauen.

Meinen Drang nach Schulmädchen, den ich wegen des Gesetzes nicht befriedigen konnte, habe ich bisher in der Weise zu kom-

pensieren versucht, dass, wenn immer ich ein Schulmädchen in meiner Nähe oder neben mir spazieren hatte, ich sie an die Hand nahm oder ihr eine Hand auf den Nacken oder das Bein legte und masturbierte, ohne dass das Mädchen etwas davon merkte. Nach der Masturbation in Anwesenheit des Mädchens habe ich ein Gefühl der Erhebung. Ich fühle mich leicht, frisch, beschwingt: etwas wundervoll Harmonisches hat mein ganzes Wesen überkommen, das ich niemals mit erwachsenen Frauen erfahren habe. Nach solch einem Masturbationsakt bin ich für Wochen befriedigt, und der Anblick erwachsener Frauen ekelt mich an.»

(nach Magnus Hirschfeld: «Geschlechtsverirrungen»).

#### *FALL 21:*

«Mein Penis drang ganz zufällig in ihre Vagina ein ...»

Lawrence C. könnte direkt Nabokovs Roman «Lolita» entsprungen sein, so sehr gleichen sich seine und Humbert Humberts Schwärmereien für junge Mädchen. Gegen Lawrence aber wirkt Humbert nur wie ein Miniatur«Nympholept», denn ersterer brachte es auf ein Dutzend verführter Mädchen unter fünfzehn, noch dazu seiner leibhaftigen Töchter.

Lawrence C. ist dm Pseudonym eines Pädophilen, der dem amerikanischen Sexualforscher R. E. L. Masters in etlichen Briefen seine Liebesabenteuer mit den Nymphen schilderte. Masters überprüfte die teils unwahrscheinlich klingenden Berichte, befand sie als wahr und veröffentlichte sie kommentiert in einem Werk über sexuelle Deviationen (Abweichungen).

Zum Zeitpunkt der Korrespondenz zwischen Masters und C. bestanden die Kinder-Kontakte schon 25 Jahre lang, ohne dass irgend jemand Verdacht geschöpft hatte. So bemerkt denn auch Lawrence C., ein gutsituierter Direktor aus dem amerikanischen Mittelwesten, dass solche Taten sicherlich in eben-

so großem Umfange in sogenannten besseren Kreisen vorkommen, dass diese die aber weitaus besser verbergen können. Man ist darin geübt, seinen Mitmenschen gegenüber hinter schönen Fassaden aufzutreten, und hinter diesen lässt sich auch ungestört mit Kindern unzüchteln.

Die Ehe mit seiner Frau fand C. intakt, er schlief mit ihr etwa dreimal wöchentlich. Allerdings dachte er beim Bumsen stets an kleine Mädchen, sonst kam er nicht zum Höhepunkt. Seine Frau litt unter den Annäherungen ihres Mannes an ihre Kinder, aber sie verhinderte sie nicht. Masters diagnostizierte bei C. eine anomale Ichbezogenheit, das Fehlen jeglicher Rücksicht auf die Mädchen und deren vorhersehbaren psychischen Schäden.

«Es gibt sichere Anzeichen dafür, dass C.'s Tochter Cindy durch das inzestuöse Verhältnis ernsthaften Schaden erlitten hat», meinte Masters. «Obschon bei Beurteilung ihres speziellen Falls die vom Vater ständig zum Ausdruck gebrachten Schuldgefühle als wichtigster Faktor in Betracht gezogen werden müssen.»

Masters nannte als häufigste Inzest-Folgen Frigidität, Homosexualität, Promiskuität und Prostitution.

Lawrence C. war sicherlich in erster Linie ein Pädophil; die Inzest-Taten an seinen Töchtern beging er, weil sie nah, weil sie greifbar waren. Masters: «Der Nymphophile ist chronisch frustriert und wird durch eine kleine Tochter auch noch ständig an seine Veranlagung erinnert. Unter diesen Voraussetzungen rufen alle möglichen Reize, z. B. visueller Art — wenn der Vater die Tochter nackt, in Unterwäsche oder im Nachthemd sieht— erotische Begierden hervor, die vom Vater als bewusste sexuelle Provokation seitens der Tochter ausgelegt werden. Noch bedeutsamer wirken sich bei diesen kleinen Mädchen zusätzliche Reizmomente wie enge, zärtliche und physische Kontakte, wie beispielsweise Küsse, Umarmungen, Auf-dem-Schoß-Sitzen, verhängnisvoll aus. Der Vater reagiert auf sie sexuell.

All dies verstärkt natürlich: die Frustriertheit nicht nur, es liefert dem Mann auch das Argument, seine Tochter sei genau wie er heftig daran interessiert, eine inzestuöse Beziehung einzugehen, womit er seine Bestrebungen, die Beziehung auch in die Tat umzusetzen, rechtfertigt.»

Nachfolgend Auszüge aus den Briefen von Lawrence C. an R. E. L. Masters:

«Zum Verständnis der Vorgeschichte meines Sexuallebens mag der Hinweis von Nutzen sein, dass ich als:einziges Kind ziemlich begüterter Eltern aufwuchs. Meine Mutter und mein Vater führten eine sehr glückliche Ehe und brachten mir eine durchaus hinreichend bemessene, ganz und gar notanale elterliche Zuneigung entgegen. Ich hatte niemals Grund, an ihrer Liebe zu zweifeln.

Ich kann mich nicht erinnern, dass mich bis zum Alter von dreizehn Jahren sexuelle Dinge sonderlich interessierten. Dann brachte einer meiner Schulkameraden mir das Onanieren bei. Ich hatte meinen ersten Orgasmus im Alter von vierzehn. Da ich das Ereignis außergewöhnlich erfreulich fand, onanierte ich von da an täglich, manchmal allein, manchmal in Gesellschaft anderer Jungen. Mit dem Onanieren stellte sich damals aber auch immer ein starkes Scham- und Schuldgefühl ein. Als Strafe drohte der Verweis von der Schule. Diese Angst, verbunden mit den Warnungen, die mein wohlmeinender Vater mir hatte angedeihen lassen, haben den Grundstock für spätere Schuldkomplexe und eine verschrobene Einstellung zum Sex gelegt.

Ungefähr zwei Jahre nach unserer Heirat ergriff mich eine unwahrscheinliche Begierde nach jungen Mädchen. Diese Begierde hatte alsbald zur Folge, dass ich wachsam nach Gelegenheiten Ausschau hielt, Beziehungen mit einer willfährigen Partnerin anzuknüpfen (Gewalt lockt mich in keiner Weise, das Mädchen muss willig sein). Es erübrigt sich zu betonen, dass solche Gelegenheiten sich nur äußerst selten ergaben.

Dann traf ich endlich — vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren — das <Mädchen meiner Träume>, unter Voraussetzungen, die

eine Annäherung möglich machten. Es war Sommer, und das Mädchen war schmutzig, barfüßig und ziemlich verwahrlost. Es war elf Jahre alt und hatte einen kaum entwickelten Busen. Als ich an ihr vorüberging, spürte ich eine deutlich wahrnehmbare sexuelle Ausstrahlung. Sie schien nur darauf zu warten, angesprochen zu werden. Ich sprach sie sehr beiläufig an — und sie reagierte sofort. Wir wechselten ein paar Belanglosigkeiten, dann erklärte sie sich mit einer Fahrt in meinem Wagen einverstanden.

Kaum hatten wir die Landstraße erreicht, legte ich ihr meinen Arm um die Schulter und begann, ihren Busen abzutasten. In diesem Augenblick hob sie ihr linkes Knie und legte es über meinen rechten Schenkel. Dann streifte sie ihren Rock zurück nach oben und schob mit ihrer rechten Hand ihr Höschchen beiseite (zu diesem Zeitpunkt steuerte ich den Wagen noch!). Ich legte meine Hand auf ihre Vagina und fing an, sie zart zu streicheln, worauf sie sagte: <Oh, das fühlt sich gut an!> Bald fand ich einen geeigneten Platz zum Parken. Wir setzten uns auf den Rücksitz, wo wir uns beide bis zum Nabel entblößten. Ich war ungeheuer erregt, besonders wohl durch den Anblick nur spärlichen Schamhaars, das gerade zu wachsen begonnen hatte. Die Kleine war noch Jungfrau, und der Versuch, meinen Penis in ihre Vagina einzuführen, bereitete ihr heftigen Schmerz. Es kam daher nicht zur vollen Vereinigung.

Ich versuchte, sie oral zu befriedigen, und schließlich und endlich masturbierten wir wechselseitig. Ich hatte eine Ejakulation, und ich glaube, auch sie gelangte zum Orgasmus, obwohl ich dessen nicht sicher sein kann. Auf jeden Fall war das kleine Mädchen sexuell äußerst erregt, und es ist anzunehmen, dass es das Erlebnis genossen hat.

Hinterher überfiel mich bei dem Gedanken, was ich getan hatte, heillose Angst. Ich brachte die Kleine schleunigst in die Stadt zurück und setzte sie so rasch wie möglich ab. Es blieb bei diesem einmaligen Erlebnis. Ich sah sie nie wieder. Ich war viel zu

ängstlich, um nach ihr Ausschau zu halten und zu versuchen, sie wiederzutreffen. Das Risiko war einfach zu groß.

Dann wurde mir eines Tages zum ersten Mal bewusst, dass meine eigene kleine, damals neun Jahre alte Tochter Cindy nun selbst bald zu einem Nymphchen heranwuchs. Sie war von jeher ein sehr anhängliches kleines Mädchen gewesen, das mir immer sehr nahegestanden hatte.

Cindy hatte die Gewohnheit, häufig zu mir ins Bett zu schlüpfen — morgens und manchmal auch abends, wenn ich früh ins Bett gegangen war, um noch zu lesen. Auch kam es vor, dass ich mich Sonntag nachmittags hinlegte, dann kam sie zu mir und kuschelte sich an mich. Als ich zum ersten Mal eine Erektion bekam, während Cindy neben mir lag, war ich bei dem bloßen Gedanken daran entsetzt. Inzest erschien mir völlig undenkbar.

Aber nach einer kurzen Zeit überkam mich die Begierde, und ich fing an, sie zärtlich zu streicheln. Sie reagierte spontan und schien es gern zu haben. Ich streichelte ihre Klitoris und ließ von Mal zu Mal meinen Finger tiefer in die Vagina gleiten, um ihr Hymen zu durchbrechen. Auf meine bloße Andeutung hin, wie schön ich es meinerseits fände, von ihr gestreichelt zu werden, ging sie sogleich ein — und es dauerte nicht lange, bis für mich der Augenblick gekommen war, meinen Penis zwischen ihre Beine zu stecken und an ihrer Vagina zu reiben, bis ich ejakulierte. Nach wenigen Minuten eines solchen Kontakts war genügend Gleitmittel vorhanden, um jede schmerzhaft Reibung, sowohl für mich als auch für Cindy, auszu-schließen.

Während einer dieser rein äußerlichen Kontakte drang mein Penis ganz zufällig in ihre Vagina ein. Ich spürte, wie Cindy sich einen Moment lang verkrampfte. Aber ich glaube nicht, dass ich ihr Hymen damals verletzt habe. Andererseits war es für mich ein so herrliches Gefühl, meinen Penis — wenigstens ein kleines Stück weit — in ihre Vagina eingeführt zu haben, dass ich mich ganz still verhielt. Kurz danach trat bei mir der Orgasmus ein, und ich zog mich zurück.

Cindy ist ein sehr attraktives Mädchen geworden, schlank, gut gewachsen und ziemlich vollbusig. Sie würde gerne heiraten, sagt sie, und Kinder haben, aber sie hat nie ernsthafte Schritte in diese Richtung unternommen. Sie hatte einfach kein Interesse, und ich bezweifle, ob sie in ihrem ganzen Leben alles in allem auch nur ein knappes Dutzend Verabredungen gehabt hat.

Zwischen mir und ihr hat sich ein durchaus herzliches und anscheinend ganz natürliches Vater-Tochter-Verhältnis entwickelt. Sie besucht uns häufig, und gelegentlich essen wir auch in der Woche zusammen oder gehen auch mal ins Theater. Aber es steht eine unsichtbare Mauer zwischen uns. Wenn ich meinen Arm um sie lege und sie zu küssen versuche, sträubt sie sich: <Lieber Vater, es gibt für uns nur ein mögliches Verhältnis — ein normales Vater-Tochter-Verhältnis. Was unsere frühere Beziehung betrifft, habe ich nur einen Wunsch, sie vollkommen aus meinem Gedächtnis zu verbannen.>

Ich liebe Cindy sehr, und so ist es nur natürlich, dass mir die Auswirkungen, die unsere früheren Beziehungen auf ihr jetziges Leben haben, alles andere als gleichgültig sind. Der Psychiater vermutete, dass Cindy immer noch heftige Begierden nach inzes tuösen Beziehungen hatte; sie aber verdrängte. Sollte sie wirklich die sexuelle Vereinigung mit mir wünschen — so wie ich sie mir mit ihr wünsche was hätte sie zu verlieren?

Cindy rechnet mit der Möglichkeit, ihren Schwestern könne dasselbe Schicksal beschieden sein wie ihr. Dagegen erhebt sie heftigen Einspruch.

Im Verlauf des vergangenen Jahres entwickelten sich die sexuellen Spiele mit Sandra bis beinahe zum Geschlechtsverkehr (d. h., ich ejakulierte zwischen ihren Schenkeln). Auch hatten wir gegenseitigen oral-genitalen Verkehr. Im Fall dieses Beinahe-Verkehrs erhebt sich natürlich das Problem der Ungestörtheit. Wir kommen nur etwa einmal in der Woche dazu. Oralgenitalen Verkehr haben wir fast jeden Abend. Immer dann, wenn meine Frau unten in der Küche das Abendessen zubereitet und ich Sandra ins Bett bringe.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Sandra diese sexuellen Spiele sehr genießt. Das ist keine bloße Vermutung, sondern beruht auf sehr genauen Beobachtungen. Zum Beispiel beginnen ihre Hüften zu kreisen, ihr Atem beschleunigt sich, und sie breitet spontan ihre Beine auseinander, sobald meine Hand, mein Mund oder mein Penis ihrer Vagina nahe kommt.

Ich habe angefangen, Sandras Hymen mit einem eingefetteten kleinen Finger zu bearbeiten, und hoffe, dass dadurch ein echter Koitus nach Möglichkeit schmerzlos verläuft. Ich habe Ihnen — glaube ich — erzählt, dass ich mit Cindy genauso verfahren bin. Ich habe in ihrem achten Lebensjahr damit begonnen. Zwei Jahre später hatte ich daher keine Schwierigkeit, meinen Penis in ihre Vagina einzuführen ...

Da die meisten Angaben über Sexualvergehen und Sexualverbrecher, die man gefasst hat, den unteren Bevölkerungsschichten entstammen — jedenfalls sieht es so aus —, lässt sich sehr schwer feststellen, in welchem Umfang es intelligente, diskrete und kultivierte Menschen gibt, die diese Gesellschaftstabus durchbrechen, ohne dass die Behörden jemals davon erfahren.

Ich möchte behaupten, dass solche Gesetzesübertretungen ziemlich weit verbreitet sind. Dabei stütze ich mich ausschließlich auf meine eigenen Erfahrungen und gehe davon aus, dass meine sexuellen Neigungen relativ normal sind — wenn man davon absieht, dass ich ihnen mit besonderer Intensität und <Hemmungslosigkeit> nachgehe. Es kommt mir so vor, als sei das Risiko minimal, solange man sich an die <Spielregeln> hält:

1. Vergewissere dich, dass das Mädchen ganz entspannt ist und die Beziehung genießt. Ist es nicht entspannt und zeigt es Unbehagen, dann nichts wie <Hände weg>!
2. Treffe bei einem jungen Mädchen, das bereits Menstruationen hat, immer Vorkehrungen vor unerwünschter Schwangerschaft. Ich persönlich habe nie gefunden, dass die

Verwendung eines Präservativs das Vergnügen am Geschlechtsverkehr wesentlich beeinträchtigt hätte.

3. Sorge nach Möglichkeit dafür, dass die Atmosphäre, in der der Geschlechtsverkehr stattfindet, angenehm und vor Überraschungen hundertprozentig gefeit ist. Wie oft liest man von Menschen, die im wahrsten Sinne des Wortes mit <heruntergelassener Hose> erwischt wurden.

4. Der Mann sollte sich dem jungen Mädchen gegenüber in der Öffentlichkeit immer so verhalten, dass kein Verdacht auf ihn fallen kann. Ich glaube, es spielt keine Rolle, wie das kleine Mädchen sich in der Öffentlichkeit verhält, da man von Haus aus darauf gefasst ist, dass es gewisse physische Zärtlichkeitsbezeugungen für Menschen entwickelt, denen es sowieso zugestanden ist.»

(nach R. E. L. Masters: «Abnorme Triebhaftigkeit»)

*Sex im Recht:*

«Die Achsenrichtung in Bezug auf die Ebene der Schamspalte»

«Da es sich bei der pädophilen Betätigung um einen besonders infamen Missbrauch unschuldigen und arglosen Vertrauens handelt, der zudem schwere seelische Folgen bei den Betroffenen nach sich zieht, kann nur ein hohes Strafmaß als angemessenes Zeichen der Verwerflichkeit angesehen werden», sprach einmal der Theologe D. H. Schomers auf einem Kongress zum Sexualstrafrecht. Seine Erklärung: «Indem der Mensch wegen seiner Taten als schuldig angesprochen wird, respektiert man gerade damit seine Menschenwürde. Wenn man hingegen ihm die Verantwortlichkeit für seine Taten abspricht, beraubt man ihn seiner Menschenwürde — auch dann, wenn man es aus einer humanen Absicht tut. Die Menschenwürde im Verbrecher wird nur dann respektiert, wenn man ihn für seine verbrecherische Tat verantwortlich macht, und das heißt: ihn schuldig spricht und seiner Schuld gemäß bestraft.»

Diese Begründung mag zwar originell sein, die Betroffenen dürften indes wenig Wert auf derlei «Menschenwürde» legen. Diejenigen, die durch ihre pädophile Veranlagung ständig von Bestrafung bedroht sind, fordern seit Langem eine Streichung oder zumindest eine Lockerung der entsprechenden Paragraphen im Strafgesetzbuch.

Die Öffentlichkeit dagegen — ständig gefüttert mit blutrünstigen Geschichten von Kinder schändenden Monstern —, fordert noch Härteres als die bis zu zehn Jahre Freiheitsentzug nach dem geltenden Recht.

Das «gesunde Volksempfinden» brütet bei keinem anderen Delikt derart üble Rachegeleüste aus wie bei Sexualkontakten mit Kindern. «In stillgelegte Zechen sperren; in Käfige sperren, dort

Wahl, ob Gift nehmen oder verhungern», schlugen gute Bürger in Eingaben an den Bundesjustizminister vor. Andere Ideen waren: «Mit Knüppeln totschiagen und die Reste den Wildschweinen zum Fraß geben, beide Augen ausstechen, jeden Tag ein Stück vom Leib abschneiden.» Nach Umfragen fordern fünf Prozent der Männer und neunzehn Prozent der Frauen die Todesstrafe für Kinderschändung ohne Todesfolge.

In der «Beliebtheitsskala» aller Persionen rangieren die gewaltlosen Pädophilen ganz unten, hinter den Sadisten und nur noch gefolgt von ganz brutalen Sexualverbrechern. «Je größer die Wut auf einen Tätertyp ist, desto stärker muss das verdrängte Verlangen, es ihm gleichzutun, sein», bemerkte der Jurist Walter Hauptmann, «Desto gefährdeter muss die Aufrechterhaltung dieser Verdrängung sein.»

Die Paragraphen gegen den sexuellen Missbrauch von Kindern gelten dem «Schutz der geschlechtlichen Unerfahrenheit und der sittlichen Reinheit der Kinderseelen» in der Intention der Gesetzesmacher und -durchsetzer, während die Kritiker dahinter einen Abwehrriegel der Erwachsenen vor dem Hochkommen solcher Gelüste sehen: «Ein Schutzalter bis zum vollendeten 14., 16. oder gar 18. Lebensjahr schützt nicht den Jugendlichen vor einem Trieb, sondern — mehr oder weniger fiktiv — die heute Erwachsenen vor der Qual eines Neides auf die Jungen, die sich schon Freuden verschaffen, die man selber seinerzeit lange verwiesen bekam » (A. Plack).

Der Grund für die Kinder-Missbrauchs-Paragraphen, ebenso wie für die meisten anderen Bestimmungen des Sexualstrafrechts, ist weniger der Schutz der Freiheit und das Bekämpfen sozialschädlichen Verhaltens als vielmehr die Verteidigung der Moral.

Die zwanzig Sittlichkeits-Paragraphen sind innerhalb des Strafgesetzbuches in einem eigenen Abschnitt «Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung» untergebracht. Die für unsere Thematik interessanten Paragraphen daraus sind:

§ 174 — *Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen*, §176  
— *Sexueller Missbrauch von Kindern*,  
§ 180 — *Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger*,  
§ 182 — *Verführung*.

Aus dem Abschnitt «Straftaten gegen den Personenstand, die Ehe und die Familie» kommt noch § 173 — Beischlaf zwischen Verwandten hinzu.

Diese Gesetzestexte stammen aus dem Jahr 1973, in dem das über 100jährige Sexualstrafrecht reformiert wurde. Dabei schob man auch den Paragraphen 173 aus dem Abschnitt des Strafgesetzbuches zum Schutz der sexuellen Selbstbestimmung in den für den Personenstand, die Ehe und die Familie ab. Die Überschrift wandelte sich von «Blutschande» in «Beischlaf zwischen Verwandten.» Verboten — bei Strafe bis zu drei Jahren — ist weiterhin der Beischlaf zwischen Verwandten, nicht mehr verfolgt wird der unter Verschwägerten und Geschwistern unter 18 Jahren. Der Gesetzgeber verzichtete auf die Angabe einer Mindeststrafe, um auch geringfügige Fälle gerecht aburteilen zu können.

Viele Strafrechtler halten diesen Inzest-Paragraphen für überflüssig, weil er allein irrationale moralische und religiöse Grundsätze zur Geltung bringen soll, für die Praxis aber ziemlich wertlos ist. Das Anliegen des Schutzes der Kinder wird bereits durch die Paragraphen 174 (Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen) und 176 (Sexueller Missbrauch von Kindern) abgedeckt, und für eine besondere Unterstreichung des Inzest-Moments gibt es keine wissenschaftlich belegbaren Gründe.

Erbbiologische Bedenken sind zweifelhaft, denn «die Human genetiker stimmen heute weitgehend darin überein, dass der Inzest oder die Inzucht selbst keine erbbiologische Schädigung bei der Nachkommenschaft zeitigt.» (Herbert Maisch)

Und zum Schutz der Familie taugt der § 173 ebenfalls wenig, weil der Inzest in der Regel nicht die Ursache, sondern die Fol-

ge einer bereits gestörten Familienordnung ist. Eine solche Familie kann durch ein Strafverfahren endgültig aufgelöst werden, sicherlich aber nicht in irgendeiner Weise gekittet werden.

«Eine Begründung für diesen Paragraphen fällt auch konservativen Strafrechtskommentatoren nicht ein», resümierte Klaus Adolphi, und Ernest Bomeman vermutete als Grund für den § 173 «ein tiefes psychologisches Trauma beim Gesetzgeber».

Auch der § 174 (Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen) regt zum Widerspruch an. Er soll Jugendliche und Kinder in abhängiger Lage (leibhaftige oder angenommene Kinder, Pflegekinder, Kindergartenkinder, Schüler, Lehrlinge usw.) vor sexuellen Übergriffen ihrer Eltern und Betreuer schützen und ihre ungestörte Entwicklung sichern.

Das Schutzalter liegt bei sechzehn beziehungsweise achtzehn Jahren, wodurch sich Überschneidungen mit anderen Paragraphen ergeben. Möglicherweise hätte es gereicht, den Kreis der Schutzbedürftigen auf Jugendliche zwischen vierzehn und sechzehn zu beschränken, weil Unter-Vierzehnjährige durch den § 176 und Über-Sechzehnjährige durch besondere Strafanordnungen für härtere Mittel (zum Beispiel Nötigung) geschützt werden. Die Höhe der Strafe (Gefängnis bis zu fünf Jahren oder Geldstrafe) richtet sich danach, ob ein körperlicher Kontakt («sexuelle Handlung *an* einer Person ...») oder eine sogenannte Wahrnehmungsbeziehung («sexuelle Handlungen *vor* dem Schutzbefohlenen») vorgelegen hat.

Körperbeziehungen — sie beginnen mit Zungenküssen werden höher, Wahrnehmungsbeziehungen — etwa das Masturbieren eines Mannes vor einem Kind — milder bestraft. Wobei keineswegs sicher ist, ob direkte körperliche Kontakte kritischer für das Kind sind, insbesondere dann, wenn es selber mitmacht und auch Gefallen daran findet.

Solche Fragen aber beschäftigen den Gesetzgeber nicht, er unterscheidet nicht zwischen freiwilligem Mittun des Kindes und dessen gewaltsamem Missbrauch. Allerdings kann der

Richter solchen Unterschieden durch das Strafmaß Rechnung tragen.

Die zentrale Strafvorschrift für die Pädophilie-Problematik ist der Paragraf 176. «Wer sexuelle Handlungen an einer Person unter vierzehn Jahren (Kind) vornimmt oder an sich von dem Kind vornehmen lässt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren oder mit Geldstrafe bestraft», heißt es darin. Dann folgt ein Katalog dessen, was wie schlimm und wie schwer zu bestrafen sei. «Besonders schwere Fälle» sind zum Beispiel der vollzogene Beischlaf und die schwere körperliche Misshandlung, Wahrnehmungsbeziehungen unter anderem das Einwirken «auf ein Kind durch Vorzeigen pornografischer Abbildungen oder Darstellungen, durch Abspielen von Tonträgern pornografischen Inhalts oder durch entsprechende Reden, um sich, das Kind oder einen anderen hierdurch sexuell zu erregen».

Viele der vom §176 bedrohten Handlungen sind schlicht der normale Beginn der Sexualaktivität, etwa wenn sich ein dreizehnjähriger Junge und ein vierzehnjähriges Mädchen lieben. In diesem Fall wäre das bedingt strafmündige — Mädchen als Täter von Strafe bedroht. Ein Jahr später würden sich die Dinge umkehren: Der Junge würde sich als «Verführer» nach § 182 strafbar machen. Bei miteinander verkehrenden Knaben wird das Rechts-Hin-und-Her noch komplizierter: angenommen, die beiden beginnen mit zwölf und dreizehn ihr homosexuelles Tun, dann wäre das dank ihrer Strafunmündigkeit ohne Konsequenz. Ihre Eltern aber wären vom Kuppelei-Paragrafen 180 (Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger) bedroht. Ein Jahr später ist einer der beiden strafmündig und macht sich nach § 176 auch strafbar. Im Jahr darauf — der eine ist vierzehn, der andere fünfzehn «dürfen» sie wieder, und zwar drei Jahre lang. Dann, mit achtzehn bzw. siebzehn Jahren, müssen sie wieder für ein Jahr aufpassen, weil der §175 (Homosexuelle Handlungen) den Achtzehnjährigen gefährdet. Jedoch kann der Richter von Strafe absehen.

Auch der eben bereits erwähnte § 180 soll dem Jugendschutz gelten. Der erste Absatz soll Unter-Sechzehnjährige vor all denen

schützen, die sie zu sexuellen Handlungen «vermitteln» oder die «Gelegenheit dazu gewähren oder verschaffen» wollen. Die Vermittlung bedeutet das Herstellen persönlicher Beziehungen zwischen dem Kind und einem Dritten, Gewähren oder Verschaffen von Gelegenheit ist das Besorgen eines Raumes oder das Hinbringen dorthin.

Absatz zwei soll Unter-Achtzehnjährige vor dem Abgleiten in die Prostitution bewahren, denn — so die Regierungsbegründung bei der Gesetzesvorlage — «der Minderjährige, der sich gegen Entgelt hingibt, wird daran gehindert, die Sexualität in seine Gesamtpersönlichkeit zu integrieren und die Fähigkeit zu partnerschaftlicher Beziehung einzuüben.»

Absatz drei schließlich schützt die noch nicht achtzehn.. jährigen Schutzbefohlenen vor dem Ausnutzen ihrer Abhängigkeit. Er ergänzt den §174 (Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen) und unterscheidet sich von diesem durch das Mitwirken eines Dritten.

Der letzte uns interessierende Strafrechts-Paragraf ist der 182er mit dem Titel «Verführung». Dabei droht jenem, der ein Mädchen unter sechzehn Jahren zum Beischlaf verführt, eine Geld- oder Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr (die Unter-Vierzehnjährigen schützt außerdem der § 176, die Über-Sechzehnjährigen «dürfen» sowieso). «Die Vorschrift dient dem Schutz der Jugendlichen, deren Entwicklung regelmäßig durch eine frühzeitige Aufnahme des Geschlechtsverkehrs beeinträchtigt werden wird», hieß es in einer arg verallgemeinernden und deshalb so nicht haltbaren Begründung der Regierung.

Der § 182 sieht als Täter nur Männer und als Opfer nur Mädchen vor, weil das Delikt der klassische Beischlaf ist, den eben nur Gemischtgeschlechtliche ausführen können.

Bei der Formulierung des § 182 und seiner Beschränkung auf Mädchen als Opfer ging der Gesetzgeber auch von den altüberlieferten Geschlechtsklischees aus, dass Mädchen mehr liebesbetont, Jungen dagegen mehr lustbetont seien. Der 182er sollte verhindern, dass Letztere das nach fester und innerer Beziehung

suchende Mädchen als Sexualobjekt ausnutzen könnten. Inzwischen geht die Initiative zum Beischlaf von beiden Geschlechtern nahezu gleich stark aus. Außerdem sind die Mädchen in dem fraglichen Alter im Durchschnitt reifer als die Jungen. Die Verführung nach § 182 ist ein Antragsdelikt, das heißt, es wird bei Bekanntwerden nicht automatisch von der Staatsanwaltschaft verfolgt, sondern nur auf Antrag der Eltern des Mädchens. Außerdem wird der § 182 dadurch eingeschränkt, dass die Tat nicht verfolgt werden kann, wenn der Täter die Verführte geheiratet hat und dass das Gericht von einer Bestrafung absehen kann, wenn der Täter unter einundzwanzig war. So kommen denn auch nur 50 bis 75 Verurteilungen pro Jahr zusammen — eigentlich ein Indiz dafür, dass dieser Paragraph entbehrlich ist.

Auch die zu Schützenden scheinen ihn für überflüssig zu halten. In einem Aufsatz zur Frage «Geschlechtsverkehr mit 15?» schrieb ein Hauptschüler der 9. Klasse: «Von der Gesellschaft wird es auch verboten (Tabu). Das alles soll aber kein Hindernis sein. Ihr könnt gerne Geschlechtsverkehr treiben, aber ich würde dabei ganz scharf aufpassen.»

An den Gesetzen ist, wie wir gesehen haben, einiges herumzumäkeln. Änderungen und Streichungen sind angebracht, damit sie tatsächlich Kinder und Jugendliche vor echten Missbrauchserlebnissen schützen können, ihnen andererseits aber nicht selbst gewünschte Liebesakte vorenthalten.

Bei der Diskussion um das Sexualstrafrecht ist nicht nur der Wortlaut des Gesetzes anzuschauen, sondern auch die Praxis der Strafverfolgung. Der schönste Paragraph nützt nämlich gar nichts, wenn hinterher Polizisten, Anwälte und Richter das Kind derartig mit Ausfragereien malträtieren, gegen die die eigentliche Tat noch harmlos war. Allzu oft wird aus einer Knutscherei, die dem Kind Spaß machte und in der es gar nichts Böses, Schmutziges und Verwerfliches fand, erst in Justitias Mühlen etwas, was dem Kind Schaden zufügt. Die Fantasie der

Erwachsenen prägt die Strafverfolgung, die Sichtweise des Kindes geht darin unter.

Kriecht beispielsweise die zu Besuch gekommene Cousine abends in das Bett des vielleicht achtzehnjährigen Vetters, weil der so schöne Gute-Nacht-Geschichten erzählen kann, dann sieht das für die hereinkommende Cousinchen-Mutter möglicherweise entsetzlich aus. Rennt sie dann noch mit ihrer — eingebildeten — Botschaft, dass der Knabe ihre Kleine verführen wollte, durch die Verwandtschaft und zur Polizei, dann leiden beide. Vor allem darunter, dass sie gar nicht verstehen, was an ihrem Tun denn so verwerflich gewesen sein sollte.

Selbst wenn der Cousin tatsächlich mit seiner Hand über den Körper des Mädchens fuhr und das beiden gefallen hat, so können sie aus einer Verfolgung nur die tragische Lehre ziehen, dass Zärtlichkeit und Sexualität etwas Böses, etwas Kriminelles sind.

Ein anderes Beispiel für eine übersteigerte und allein von der Perspektive des Erwachsenen bestimmte Reaktion ist das eines Kindes, das beim Waldspaziergang ein gerade in voller Aktion befindliches Liebespäarchen entdeckt. Die unvorsichtigen Sexler haben sich strafbar gemacht, gewiss (§ 183 — Erregung öffentlichen Ärgernisses und wenn sie das Kind sahen — § 176 — Sexuelle Handlungen vor einem Kind), und übereifrige Eltern werden sie auch anzeigen.

Aber das Kind wird davon kaum irgendwie geschockt sein, es erkennt meist gar nicht den sexuellen Charakter der Darbietung. Wahrscheinlich fand das Kind das Motorrad der beiden viel interessanter als deren Bumsen, und es hatte wohl eher die lustigen Strapse der Frau registriert als den Penis des Mannes. Aber die erwachsene Sicht diktiert den Verfahrensverlauf, und oft wird erst dabei das Kind zum Opfer.

«Es muss heute nahezu als unfassbar erscheinen, dass im Rahmen der Strafverfolgung nach wie vor sehr oft überhaupt erst jene Schäden erzeugt werden, die das Delikt entweder noch gar nicht oder aber wenigstens nicht in diesem Ausmaß bewirkt hat», mein-

te Werner Hauptmann. «Statt dem Kind mit Ruhe, Verständnis und Güte zu begegnen, fallen die meisten Erzieher in den Fehler, das Geschehene durch hysterisch übersteigerte, unangemessen Reaktionen und Maßnahmen über Gebühr zu dramatisieren.»

Schon 1922 schrieb der sächsische Innenminister an seine Polizei: «Die Gefährdung der Kinder durch dieses fortgesetzte Aufpeitschen ihrer Erinnerung an Vorgänge, die sie in ihrem Interesse lieber schnellstens vergessen sollten, erscheint nicht selten beinahe größer als die Gefährdung durch die strafbare Handlung selbst, die, den Gegenstand der Vernehmung bildet.»

Geändert hat sich indes wenig. Noch immer muss jedes zweite betroffene Kind nach der ersten Aussage bei der Polizei dasselbe noch einmal, vor dem großen Auditorium des Gerichts erzählen, noch immer werden geie Schulklassen verhört, um Näheres über die sexuelle Vorbelastung des Opfers herauszufinden. Kürzlich wurden in einer großen Polizeiaktion sämtliche achtzig Kinder und Jugendliche eines Ferienlagers verhört, weil ein Vater bei seiner zwölfjährigen Tochter Knutschflecken entdeckte.

Immer wieder hackt die Verteidigung im Gericht auf der Frage der Glaubwürdigkeit der Zeugin Opfer herum, versucht Unstimmigkeiten zwischen der ersten Aussage und ihrem Verhöre Saal e finden. Das Kind, insbesondere das, welches die verhandelten Dinge freiwillig mitmachte, sieht sich vor Gericht in einem Dilemma: auf der einen Seite erfährt es durch die Verhandlung, wie schlimm seine Untat war, und versucht, seinen Anteil daran zu verharmlosen oder zu verneinen. Das schadet dem Täter. Auf der anderen Seite merkt es eben, wie es dem Angeklagten dadurch Schaden zufügt, wie durch seine Worte der möglicherweise immer noch gern gehabte Freund ins Gefängnis geschoben wird.

Die Damen und Herren Richter und Advokaten können sich oft nicht in die Gefühlswelt des Kindes einfühlen, für sie zählen nur juristische Termini. Da debattiert man darüber, ob der Zungenkuss oder das Betätscheln des Knies eine sexuelle Handlung war oder nicht, ob und wie der Penis das Kind be-

rührte. Weil es für die Strafzumessung entscheidend ist, interessiert es natürlich den Angeklagten und dessen Verteidiger, ob es nun ein Beischlaf («besonders schwerer Fall») oder nur ein äußerliches Berühren war, für das Kind aber kann die Rolle, die es bei dieser Wahrheitsfindung spielt, zur Qual werden und ein Trauma verankern.

«Praktisch heißt dies, dass es im Wesentlichen auf die Achsenrichtung des erigierten Penis in Bezug auf die Ebene der Schamspalte ankommt», heißt es im Juristen-Latein in einer Beischlaf-Definition. «Liegen beide mehr oder weniger parallel, so kann der Penis sich zwar zwischen den Schamlippen <im Scheidenvorhof> bewegen, die Eichel streicht aber an der Scheidenöffnung vorbei (Coitus ante portas; beischlafähnliche Handlung); wird der Penis aber senkrecht zur Dammebene angesetzt, so stellt die Bewegung auf das Eindringen in die Vagina ab, was auch dann zum Teil erreicht wird (Einwölbung), wenn ein Missverhältnis zwischen den Teilen besteht.»

Ob da das Kind als Zeuge wirklich die richtige Person ist, das herauszufinden?

Schwierig wird die Wahrheitsfindung auch dann, wenn dem Kind eine Vermischung von Traum und Wirklichkeit unterstellt wird, wenn es beispielsweise im Schlaf vom Vater betatscht wurde und nur dämmrig seine Manipulationen am Körper mitbekam.

«Das Vorurteil über die krankhaft gesteigerte oder wuchernde Fantasietätigkeit bei Kindern ist durch die Realität nicht abgedeckt», ermahnte Detlef Kabaner vom Berliner Institut für forensische Psychiatrie die Kollegen in den Anwalts- und Richterrobent. «Ich möchte im Gegenteil sagen, dass die meisten Kinder heute — im Gegensatz zu früher — sich eher durch eine ausgesprochene Fantasiearmut kennzeichnen lassen und dass der Fall, dass ein Kind sich ein sexuelles Widerfahren ausdenkt, also ohne jede reale Basis sich gewissermaßen etwas aus den Fingern saugt, mir noch nicht begegnet ist.

Es kommen Übertreibungen vor, häufiger sind eher Einschränkungen, aus dem Stadium des Verzeihens heraus, auch nicht zuletzt wegen eigener Schuldgefühle. Im Großen und Ganzen kann man sagen, sind die Kinderaussagen sehr viel zuverlässiger, als der Laie es denkt.»

Um die Kinder bei solchen Prozessen zu schonen, wird immer wieder gefordert, sich mit einer Vernehmung des Kindes zu begnügen und diese auf Tonband aufzunehmen. Bei Bedarf kann die Aufnahme dann im Gerichtssaal abgespielt werden, ohne dass das Kind dieser drückenden Atmosphäre ausgesetzt werden müsste.

All das vorhin Gesagte gilt nicht für solche Mädchen, die bewusst unter den Attacken von Erwachsenen litten und die aus der Strafverfolgung ihres Schänders eine Art persönlicher Wiedergutmachung, einen Beitrag zur eigenen Achtung erwarten.

«Wenn alles jetzt wieder unter den Teppich gekehrt worden wäre, hätte ich mich gefühlt wie ein Werkzeug», begründete ein junges Mädchen, warum sie ihren Vater anzeigte. «Wenn ich so getan hätte, als sei nichts gewesen oder als könne das mal vorkommen, dann hätte ich es mein Leben lang mit mir rumgetragen. Ich finde, so was ist einfach auf jeden Fall unverzeihlich. Verzeihen tue ich nichts.»

Der Vater wurde wegen mehrfacher versuchter Vergewaltigung, sexueller Nötigung und sexuellem Missbrauch einer Schutzbefohlenen verurteilt. «Mein Vater ist dann ins Gefängnis gekommen, dreieinhalb Jahre, viel zu wenig.»

Ob die herkömmliche Bestrafung hinter schwedischen Gardinen Besserung für den Täter bringt, darf bezweifelt werden. Sinnvoller wären auch für Vergewaltiger Therapieversuche, doch dazu liegen noch zu widersprüchliche und zu unerprobte Modelle vor, außerdem dürften sie politisch sehr schwer durchzusetzen sein. Mag die Einkerkering im Moment noch das einzig anwendbare Mittel zur Bestrafung von gewaltsamen, den Willen des Kindes missachten-

den «Gelegenheitspädophilen» sein, so nützt sie praktisch bei einem sogenannten Veranlagungstäter rein gar nichts.

«Die Zwecklosigkeit unserer entehrenden Freiheitsstrafen fällt gegenüber den Sexualverbrechern besonders ins Auge», schrieb vor über achtzig Jahren E. Wulfen. «Die Strafverbüßung hat mit einer Korrektur, mit einer Heilung des fehlgeleiteten Geschlechtstriebes nichts zu tun. Im Gegenteil, ein an sich irregeleiteter Geschlechtstrieb wird in der Einsamkeit der Zelle, in der Verstimmung durch die hilflose Lage, bei der weitgehenden Willensbeschränkung und Willensschwächung der Sträflinge in unserem Strafvollzugssystem nur noch mehr und unheilbar irregeleitet.» Leider sähe ein heutiges Urteil nicht anders aus.

Viele Strafrechtskritiker würden am liebsten den ganzen Strafgesetzbuch-Abschnitt mit den «Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung» streichen, weil sie gegen eine Bestrafung von Sexualität schlechthin sind. Sie verweisen darauf, dass viele darin niedergelegte Delikte gar nichts mit Sexualität zu tun haben, sondern viel eher im Abschnitt über die «Straftaten gegen die persönliche Freiheit» passen würden. Deren § 240 (Nötigung) würde diejenigen Sexualkontakte weiterhin mit Strafe bedrohen, die mit Angsterzeugung und Gewalteinwirkung erzwungen worden sind, auch wenn die Paragraphen 174 und 176 gestrichen wären.

Rüdiger Lautmann formulierte vier Prinzipien, an denen sich ein Strafgesetz messen lassen muss:

1. *Verbotenes Verhalten verursacht einen Schaden für andere;*
2. *Mittel zur Rehabilitierung der Täter steht zur Verfügung;*
3. *gesellschaftliche Einigkeit, das Verhalten zu verbieten;*
4. *Strafvorschrift muss abschreckend wirken.*

Er kann beim Sexualstrafrecht keine Frage eindeutig mit «Ja» beantworten.

Ähnlich argumentiert auch die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Juristen, die die Verfolgung sexueller Abweichler als Verstoß gegen die im Grundgesetz niedergelegten Rechte auf die Würde des Menschen, die freie Entfaltung der Persönlichkeit und der Gleichheit empfindet: «Das wird niemand bezweifeln unter den Voraussetzungen, dass *diese sexuelle Deviation zwanghaft und unabweisbar ist und*

a) *weder soziale noch individuelle Schäden anrichtet, und*

b) *von der Mehrheit darum kriminalisiert wird, weil diese kein sexuell abweichendes Verhalten erträgt.*

Denn unter diesen drei Voraussetzungen wäre es ebenso verfassungswidrig, ein solches Sexualverhalten mit den sonst üblichen Kriminalstrafen zu belegen, als würde man etwa eine angeborene körperliche Abweichung strafrechtlich ahnden. Nach den Erkenntnissen moderner Sexualwissenschaft liegen aber alle drei Voraussetzungen vor.»

Die Humanistische Union fordert die Beseitigung des § 176: «In sehr vielen Fällen wird Kindern erheblicher Schaden dadurch zugefügt, dass Vorgänge, die für sie an sich nur mit positiven Empfindungen verbunden waren, plötzlich zum Gegenstand von Schuldvorwürfen und peinlichen Untersuchungen gemacht werden. Statt sie vor Gefährdungen ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit und ihrer Entwicklung zu schützen, setzt dieses Gesetz sie weiteren Risiken aus. Krasser kann ein Schutzgesetz seinen Zweck kaum verfehlen. Die Beseitigung des § 176 muss auch im Hinblick auf seine eigenen jugendgefährdenden Wirkungen gefordert werden. Insoweit bedürfen Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen des Schutzes.»

Solche Strafrechtsreformen werden aber so schnell nicht kommen. Denn freiwillig wird sich keine Bundesregierung daran machen, eine von derartig unberechenbaren Emotionen der Bevölkerung getragene Strafvorschrift abzuschaffen, will sie keine Lynchjustiz provozieren und wiedergewählt werden. Die Gruppe der Streichungs-Forderer dagegen ist einfach zu klein,

zu schwach und erfreut sich nun mal in der Öffentlichkeit nicht gerade des allerbesten Rufs.

## Gesetzestexte aus dem Strafgesetzbuch

### § 173 Beischlaf zwischen Verwandten

- (1) Wer mit einem leiblichen Abkömmling den Beischlaf vollzieht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.
- (2) Wer mit einem leiblichen Verwandten aufsteigender Linie den Beischlaf vollzieht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft; dies gilt auch dann, wenn das Verwandtschaftsverhältnis erloschen ist. Ebenso werden leibliche Geschwister bestraft, die miteinander den Beischlaf vollziehen.
- (3) Abkömmlinge und Geschwister werden nicht nach dieser Vorschrift bestraft, wenn sie zur Zeit der Tat noch nicht achtzehn Jahre alt waren.

### § 174 Sexueller Missbrauch von Schutzbefohlenen (1) Wer sexuelle Handlungen

1. an einer Person unter sechzehn Jahren, die ihm zur Erziehung, zur Ausbildung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut ist,
2. an einer Person unter achtzehn Jahren, die ihm zur Erziehung, zur Ausbildung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut oder im Rahmen eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses untergeordnet ist, unter Missbrauch einer mit Erziehungs-, Ausbildungs-, Betreuungs-, Dienst- oder Arbeitsverhältnis verbundenen Abhängigkeit oder
3. an seinem noch nicht achtzehn Jahre alten leiblichen oder angenommenen Kind vornimmt oder an sich von dem Schutz-

befohlenen vornehmen lässt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Wer unter den Voraussetzungen des Absatzes 1 Nr. 1 bis 3

1. sexuelle Handlungen vor dem Schutzbefohlenen vornimmt oder

2. den Schutzbefohlenen dazu bestimmt, dass er sexuelle Handlungen vor ihm vornimmt, um sich oder den Schutzbefohlenen hierdurch sexuell zu erregen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(3) Der Versuch ist strafbar.

(4) In den Fällen des Absatzes 1 Nr. 1 oder des Absatzes 2 in Verbindung mit Absatz 1 Nr. 1 kann das Gericht von einer Bestrafung nach dieser Vorschrift absehen, wenn bei Berücksichtigung des Verhaltens des Schutzbefohlenen das Unrecht der Tat gering ist.

## § 176 Sexueller Missbrauch von Kindern

(1) Wer sexuelle Handlungen an einer Person unter vierzehn Jahren (Kind) vornimmt oder an sich von dem Kind vornehmen lässt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren, in minder schweren Fällen mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Ebenso wird bestraft, wer ein Kind dazu bestimmt, dass es sexuelle Handlungen an einem Dritten vornimmt oder von einem Dritten an sich vornehmen lässt.

(3) In besonders schweren Fällen ist die Strafe Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren. Ein besonders schwerer Fall liegt in der Regel vor, wenn der Täter

1. mit dem Kind den Beischlaf vollzieht oder

2. das Kind bei der Tat körperlich schwer misshandelt.

(4) Verursacht der Täter durch die Tat leichtfertig den Tod des Kindes, so ist die Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren.

(5) Mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe wird bestraft, wer

1. sexuelle Handlungen vor einem Kind vornimmt,
2. ein Kind dazu bestimmt, dass es sexuelle Handlungen vor ihm oder einem Dritten vornimmt, oder
3. auf ein Kind durch Vorzeigen pornografischer Abbildungen oder Darstellungen, durch Abspielen von Tonträgern pornografischen Inhalts oder durch entsprechende Reden einwirkt, um sich, das Kind oder einen anderen hierdurch sexuell zu erregen.

(6) Der Versuch ist strafbar; dies gilt nicht für Taten nach Absatz 5 Nr. 3.

### §180 Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger

(1) Wer sexuelle Handlungen einer Person unter sechzehn Jahren an oder vor einem Dritten oder sexuelle Handlungen eines Dritten an einer Person unter sechzehn Jahren

1. durch seine Vermittlung oder
2. durch Gewähren oder Verschaffen von Gelegenheit Vorschub leistet, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Satz 1 Nr. 2 ist nicht anzuwenden, wenn der zur Sorge für die Person Berechtigte handelt; dies gilt nicht, wenn der Sorgeberechtigte durch das Vorschubleisten seine Erziehungspflicht gröblich verletzt.

(2) Wer eine Person unter achtzehn Jahren bestimmt, sexuelle Handlungen gegen Entgelt an oder vor einem Dritten vorzunehmen oder von einem Dritten an sich vornehmen zu lassen, oder wer solchen Handlungen durch seine Vermittlung Vorschub leistet, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(3) Wer eine Person unter achtzehn Jahren, die ihm zur Erziehung, zur Ausbildung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut oder im Rahmen eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses untergeordnet ist, unter Missbrauch einer mit dem Erziehungs-, Ausbildungs-, Betreuungs-, Dienst- und Arbeitsverhältnis verbundenen Abhängigkeit bestimmt, sexuelle Hand-

lungen an oder vor einem Dritten vorzunehmen oder von einem Dritten an sich vornehmen zu lassen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(4) In den Fällen der Absätze 2 und 3 ist der Versuch strafbar.

### 182 Verführung

(1) Wer ein Mädchen unter sechzehn Jahren dazu verführt, mit ihm den Beischlaf zu vollziehen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Die Tat wird nur auf Antrag verfolgt. Die Verfolgung der Tat ist ausgeschlossen, wenn der Täter die Verführte geheiratet hat.

(3) Bei einem Täter, der zur Zeit der Tat noch nicht einundzwanzig Jahre alt war, kann das Gericht von einer Bestrafung nach dieser Vorschrift absehen.

## *Kunst-Kinder-Kommerz: Das lockende Nymphchen*

«Erotik muss die Schönheit eines Gemäldes besitzen», meint der Fotograf David Hamilton. «Wenn ich Maler geworden wäre, hätte ich gerne so gemalt wie ich fotografiere. Erotik, das ist der flüchtige Augenblick des Erwachens der Sinnlichkeit. Man findet diese frischen, pikanten Triebe nur in der faszinierenden, schwärmerischen und keuschen Welt junger Mädchen. Ich liebe es, ihre Schönheit zu fotografieren, bevor sie selbst sich ihrer bewusst werden.»

Seit 1969 lichtet Hamilton sie ab, die Feen, die sich gerade den Sand der Kindheit aus den Augen wischen und den Lidschatten des Frauseins noch nicht aufgetragen haben. Und zwar in einem unverwechselbaren Stil mit verschwommenen Konturen und mediterranen Farben.

Über Sechzehnjährige sind für ihn tabu, ebenso nicht mehr Jungfräuliche: «Ich merke sofort, wenn ein Mädchen einen Freund hat. Und dann kann ich mit diesem Mädchen nicht mehr arbeiten. Die Erfahrung der ersten Liebe tötet diese ganz spezielle Präsenz.»

Wie er mit ihnen arbeitet? Nun, wie fast jeder Fotograf. Nur sind seine Modelle arg jung, was ihm im Frühjahr 1977 eine Geldstrafe von 36000 DM wegen «unzüchtiger Handlungen mit Kindern» einbrachte. Hamilton: «Ich arbeite nie, wenn ich nicht vorher Kontakt zu meinem Modell gefunden habe.» Und: «Die Mädchen zeigen, was sie sind. Meine Darstellerinnen schauspielern niemals.» Eben — deshalb die 36000 Mark.

Er hat ein festes, fetischistisch eingebranntes Mädchenbild: «Das Modell, das in allen Punkten meinen Anforderungen entspricht, ist ein sehr seltenes Gewächs, das oft nur im Pensionsmilieu gedeiht. Das erotische junge Mädchen muss

schlank, fast knabenhaft und sich kaum bewusst sein, dass ihre erwachsene Fraulichkeit bereits den kostbaren Keim künftiger Schönheit in sich trägt. Und es muss langes Haar haben.»

Millionen Menschen (Männer) teilen diesen Geschmack, und der englische Starfotograf befriedigt ihn mit seinen Soft-Aufnahmen. Und weil's künstlerisch angehaucht scheint, braucht sich niemand solchen Genusses zu schämen. Gesamtauflage seiner Bildbände: eine Million Stück, Umsatz: vierzig Millionen Mark.

Auch in bewegten Bildern sind die Hamilton-Girls zu bewundern. «Bilitis», «Laura» und «Zärtliche Cousinen» heißen die Filme, die allesamt in Hamiltons Wahlheimat Südfrankreich und im Mädcheninternats-Milieu spielen.

«Der Charme jungfräulicher Schönheit, der Zauber des Unberührten, das Geheimnis des Unausgesprochenen», schwärmt der Filmverleih über die Hamiltonsche Bilderwelt. «Bilitis ist eins dieser Mädchen: blond, mit großen blauen Augen und unbeantworteten Fragen im kindlichen Blick. Sie ist stolz, und die Unruhe, die sich unter den Mädchen verbreitet, die Aufregung um die neuen Gefühle der ersten Liebe, das vorsichtige Tasten im noch Unbekannten der Erotik — all das will Bilitis nicht an sich heranlassen.»

Der Schleier der Schönheit über Hamiltons Szenen ist sehr empfindlich, reißt schnell ein. Spätestens dann, wenn man mehr als nur distanziert betrachten will, wenn man leibhaftigen Kontakt zu solchen Mädchen aufnehmen will, sie ins eigene Leben zu ziehen versucht, dann merkt man, dass dieses nun mal nicht mit Weichzeichnern und in Pastellfarben gemalt ist. Und der praktische Sex, den die Lichtbilder zu einer abgehobenen Poesie stilisierten, wird dann plötzlich ganz irdisch, regelrecht hässlich.

«Bilitis»-Hauptdarstellerin Patti d'Arbanville sieht zwar aus wie ein Hamilton-Traumgirl (klein, schlank, knabenhaft), war aber — als große Ausnahme — bei den Dreharbeiten über sechzehn

und hatte schon eine bewegte Film-Vergangenheit hinter sich: Mit zwei Jahren gewann sie ihre erste Schönheitskonkurrenz und einen Dreijahresvertrag als «Ivory Soap Baby» für Seifen-Werbespots. Mit acht spielte sie die Hauptrolle in einem preisgekrönten Kurzfilm, mit fünfzehn machte sie bei zwei Andy-Warhol-Filmen mit. Und irgendwann begegnete sie David Hamilton.

Ein — wenngleich weitaus vielseitiger begabter — Vorgänger Hamiltons war Lewis Carroll alias Charles Lutwidge Dodgson. Geboren 1832, gestorben 1898, lebte er zwei Leben nebeneinander: als Reverend Dodgson war er Oxford-Professor für Mathematik, als Lewis Carroll liebte er kleine Mädchen und verfasste ihnen Bücher wie «Alice im Wunderland».

Er machte von ihnen Aktfotos und schrieb ihnen Briefe, den Töchtern seiner Kollegen, von Geistlichen und Lehrern. Ob und was sich noch zwischen ihnen abspielte, ist unbekannt, bleibt Spekulation. Einerseits fühlte sich der Neffe Carrolls bemüßigt, nach dem Tode des Kinderliebhabers jene Teile der Tagebücher, die die Art der Beziehung zu den Kleinen näher beschrieben, zu vernichten; auch verbrannte die Mutter der realen Alice (Liddon) seine Briefe und verbot ihm das Haus. Andererseits wird er als gütiger Mann, als einer, «der nie jemanden zur Ader gelassen hat», bezeichnet.

«Ich will von mir nicht sprechen, das ist kein gesundes Thema», sagte er, der nie «normale» intime Beziehungen zu einer Frau unterhielt, einmal. Vermutlich hat er seine persönlichen Probleme (einfach nicht herauszukommen aus dem Lebensabschnitt zwischen Ödipus und Pubertät, aus dem Alter von sechs bis zwölf) sublimiert, verdrängt. Er hat sich nicht körperlich an und mit «seinen» Mädchen befriedigt, er schrieb ihnen, er fotografierte sie, half ihnen. An Badestränden watete er häufig den Mädels nach, um im passenden Moment mit Sicherheitsnadeln beim Ordnen der Kleider behilflich: zu sein, in seinen Taschen befanden sich stets Pflaster und Tinkturen, um sanfte Erste Hilfe leisten zu können.

Der hagere Mann war ein außergewöhnlich erfolgreicher Verführer, schwer zu durchschauen, dadurch aber so interessant. Er erzählte Geschichten, gab vertrackte Rätsel auf, erklärte skurrile Erfindungen.

Wahrscheinlich war seine höchste Form des Liebesspiels der Kuss — aber nur für die Nymphlein. Als er einmal merkte, dass er eine Sechzehnjährige geküsst hatte, bat er ihre Mutter schriftlich um Entschuldigung. Die wurde ausgeschlagen.

Sobald seine Freundinnen heranreiften, so mit elf, zwölf Jahren, verlor er das Interesse an ihnen. «Da Ihr alle inzwischen so alt geworden seid, dass ich Euch nicht mehr mag . . .», begann unverblümt ein Abschiedsbrief von Lewis Carroll, «der ein komischer Vogel von einem Schöpfergeist ist und ein bisschen zu gern Unsinn redet» (Selbstdarstellung).

Auch Maler haben kleine Mädchen zum Modell genommen, wie beispielsweise der große alte Balthus. Lasziv drapierte er seine Kleinen in den Mittelpunkt seiner Bilder: nackt dahingereckelt, mit scheinbar zufällig offener Bluse, mit unschuldig gespreizten Beinen und «vergessenen» Schlüpfern.

Professor John Rewald schrieb über Balthus Werk: «In jedem Kunstwerk ist neben dem offensichtlich Ausgesagten das, was unausgesprochen bleibt, enthalten, und das fordert uns zu einem endlosen und stillen Zwiegespräch mit dem Künstler heraus. Während es vergleichsweise leicht ist, des Künstlers offene Aussage zu analysieren, so ist es eine heikle Aufgabe, das zu erforschen, das nicht angesprochen wurde.»

Bei Balthus fällt das insofern noch schwerer, weil man bei der Beurteilung seines Schaffens kaum seine Lebensgeschichte mitberücksichtigen kann. Man weiß von ihm, dass er 1908 geboren wurde, sich nur bei seinem Vornamen nennen lässt, dass er in Rom wohnt — mehr nicht.

Balthus' Ausstellungen kann man an den Fingern einer Hand abzählen, er litt jahrzehntelang unter dem Image des Teenager-Malers. Erst 1983 fanden große Ausstellungen in Paris

und New York statt, die ihm eine späte Anerkennung und Genugtuung brachten.

Balthus las übrigens unheimlich gerne Carrolls «Alice im Wunderland», und er entnahm dem Text als auch den Mädchenfotos manche Anregung für seine Halbwüchsigen-Malerei.

Unter-Zwölfjährige sind das einzige Thema des britischen Zeichners Howard Pemberton. Fotografisch genau skizziert er seine Kinder, verführerisch dreinschauende kleine Nymphen. Unschuldig halten sie eine Puppe im Arm, wissend greifen sie in den Hintern eines Erwachsenen. Sie fesseln Betrachter wie Künstler, insbesondere letzteren: Der kann's nur noch mit kleinen Mädchen, und weil er die in natura nicht hat, tröstet er sich mit seinem Hund und exzessiver Schwimmerei.

Weniger ihren eigenen Gelüsten als vielmehr den Erfordernissen des Marktes folgten viele Regisseure, die Jungmädchenhaftes auf Zelluloid bannten. Selbst wenn sie künstlerisch gute Arbeiten ablieferten, so stahlen ihnen die Kinderdarsteller die Schau.

Wer erinnert sich denn noch an die Namen der Regisseure jener neunzehn Filme, in denen Shirley Temple in den dreißiger Jahren Woche für Woche sechzig Millionen Menschen in die Lichtspielhäuser lockte? Sie, das kokett-unschuldige Mädchen, heimste den Ruhm ein — wenn auch nur sechs kurze Jahre.

Mit vier stand sie — geboren'1919 — in «Baby Burleskes»- Kurzfilmen erstmals vor der Kamera, mit sieben war sie auf der Höhe ihres Ruhms in «Rekrut Willi Winkie» (1937) betätigte sie sich als Kupplerin für ihre verwitwete Mutter, in «Lockenköpfchen» (1936) würzte sie den vierten Aufguss dieser rührseligen Geschichte von dem Waisenkind, das später seinen älteren, reichen Wohltäter heiratet.

Äußerlich waren diese Temple-Filme hochanständige, unerotische und unsinnliche Filme (in «Lockenköpfchen» veränderte man die Handlung so, dass die Liebesszenen von einer älteren Schwester gespielt werden konnten), die allenfalls die Tränenröhren aktivieren konnten.

Trotz ihrer altklugen Art und ihrer korrekten Kleidung wirkte sie verführerisch, und der Schriftsteller Graham Greene bemerkte, dass «ein Teil ihrer Popularität sich auf ihre Koketterie zu gründen scheint, die durchaus der Colberts ebenbürtig ist, und auf ihren merkwürdig frühreifen Körper, der in den grauen Flanellhosen so sinnlich wirkt wie der der Dietrich.»

Das brachte Greene eine Verleumdungsklage ein, hatte er damit doch Shirleys Erfolgsgeheimnis bloßgelegt. Man sollte nur insgeheim so weiterdenken: Wenn eine Siebenjährige im normalen Leben schon alle Situationen wie eine Erwachsene meistert, warum sollte sie das nicht auch in intimeren Bereichen (die man damals sowieso nicht auf die Leinwand bringen durfte) tun?

Für diese Annahme spricht auch die teils recht verärgerte Aufnahme der Shirley Temple bei Frauen, die in ihr offenbar eine bedrohliche Konkurrentin, gerade auf erotischem Gebiet, sahen. Temple-Kollegin Mae West sagte einmal wütend: «Shirley Temple ist kein Kind, sondern eine Zwergin von fünfzig!»

Mitte der Fünfziger Jahre kam die eindeutig erotische Kindfrau in die Kinos, zumeist eine miniaturisierte Femme fatale, die den Männern zum Verhängnis wurde. In Frankreich entsprach die junge Brigit Bardot diesem Bild, in Amerika war es Carroll Baker durch ihre Rolle in «Baby Doll». Darin spielte sie ein naives Mädchen, das einen doppelt so alten Mann ehelicht. Dieser küsste sie aus ihrem Dornröschenschlaf wach, machte aus ihr eine «richtige» Frau. Die einstige Nymphen-Gefährlichkeit wird durch die nun reife Sexualität entschärft, das skandalös wirkende ungleiche Verhältnis findet dadurch seine Rechtfertigung.

Regisseur Elia Kazan konnte damals (1956) natürlich keinen «Sex pur» bieten, brachte aber statt dessen unmissverständliche Bilder: «Jedes Detail wird bemüht, die Stimmung von Verfall, unreifer Sexualität und Hysterie zu beschwören: das zerbröckelnde Dach des Hauses, die löcherigen Fensterläden, die

schwankenden Birnen, die ausgeweidete Pierce-Arrow-Limousine, Baby Dolls Kinderbett, die Schaukel im Garten, die fallenden Blätter, schließlich der ganze Apparat freudscher Symbole, mit dem Kaian den Eli Wallach ausstaffiert hat.» («Filmkritik» 3/ 1957).

Aufreizend war die Einstellung, in der sich Carroll Baker in einem kindlichen Nachthemd — das als «Baby Doll» alsbald in Mode kommen sollte — auf ihrem Bett rekelte, hingebungsvoll am Daumen lutschend.

Nach dem gleichen Prinzip, nämlich aus ganz gewöhnlichen Teenagern lockende Nymphchen zu machen, weil ihre Partner älter sind, war auch «Lolita» gestrickt. 1955 in Buchform erschienen, verfilmte es Stanley Kubrick 1962 mit Sue Lyon als Lolita und James Mason als Humbert Humbert. Es scheint, als sei die Kindfrau Schuld am Untergang des Mannes, aber in Wirklichkeit ist sein Verhängnis, dass er in einer Welt der Jungen keine Rolle mehr spielt. Sue Lyon war bei den Dreharbeiten zu «Lolita» fünfzehn Jahre alt; sie durfte anschließend — aus Jugendschutzgründen — den fertigen Film nicht anschauen.

Nach «Lolita» wurden die Nymphen immer jünger und immer ausgezogener: Eva Mattes wurde mit fünfzehn in «o. k.» vergewaltigt, Nastassja Kinski machte ebenso jung im TV-Tatort ihre «Reifeprüfung», Desire Nosbusch gab sich in und als «Der Fan» einem Rocksänger hin, Katja Bienert stellte ab dreizehn «Schulmädchen vom Bahnhof Zoo» oder «Lolita am Scheideweg» dar, und Laura Wendel trieb's mit zwölf in «Bestialita» gar mit einem erwachsenen Dobermann Jodie Foster spielte als Zwölfjährige in dem Gewalt-Streifen «Taxi Driver» eine zu allen Freierswünschen aufgelegte Prostituierte und mit dreizehn das «Mädchen am Ende der Straße», das seine habgierige und Kinder schändende Mutter erschlägt.

In Louis Maßes wunderschönem Film «Pretty Baby» agiert Brooke Shields — damals dreizehn — als Jungdirne Violet in

einem Bordell in New Orleans. An ihrem zwölften Geburtstag wird ihre Jungfräulichkeit vor einer begeisterten Menge Kunden versteigert — für 400 Dollar. Später wird der Puff von Senator Story geschlossen. Violet zieht zu einem Fotografen. Der lichtete sie in allen möglichen Positionen ab, auch zur Freude des Kinopublikums.

«Ich habe keine Ahnung, ob Brooke Shields in irgendeinem echten Sinne spielen kann», schrieb ein Kritiker. Aber: «Sie hat das Gesicht, das die Notwendigkeit, zu spielen, transzendiert.» Will sagen: Es ist erregend genug, wie sie aussieht, da braucht sie nicht auch noch schauspielern zu können.

«Ich fand manche Szenen heikel und schwierig», sagte Brooke Shields nachher, «aber schließlich spiele ich nur eine Rolle.»

Jüngstes und umstrittenstes Modell der letzten Zeit ist Eva Ionescu, die mit elf im vielsagenden Filmtiter «Spermula» mitwirkte. Die französische Zensur hatte viel an allzu obszönen Masturbations-szenen herumzuschneiden, ebenso wie ein Jahr später die deutschen Kollegen an «Spielen wir Liebe». Darin spannt die kleine Eva einer Freundin den Knaben aus, und mit diesem wiederum quält sie dessen «Ex».

«Allegorie der Pubertät» nannte das Regisseur Giuseppe Murgia; für Evas Mutter Irina Ionescu war es schlicht Aufklärung und Lebenshilfe: «Meiner Meinung nach muss die Sexualerziehung der Kinder, die Erklärung jedes Geheimnisses, bis zum Alter von fünf oder sechs abgeschlossen sein, so wie ich es bei Eva gemacht habe. Die Kinder, die nicht <alles> kennen, wachsen in einem Klima der Unterlegenheit auf und entwickeln ihre Intelligenz langsamer. Wie mir scheint, sollte man auch von den frühzeitigen sexuellen Erfahrungen nicht abraten» Sie muss es wissen: Mit elf schlief sie mit ihrem Klavierlehrer —«und glauben Sie ja nicht, dass er es war, der mich verführt hat».

Gleich in Rudeln traten die «Schulmädchen» in insgesamt dreizehn «Reports» auf, delectiert von zumeist mittelalterlicher Klientel. Dagegen locken die aktuellen Teenie-Klamotten ä la «Eis am Stiel»,

«Her mit den kleinen Engländerinnen» oder «Das erste Mal — die kleinen Französinnen» zumeist junges Publikum an.

Der italienische Schriftsteller Alberto Moravia schrieb: «Das erotische Kino ist eine <Darbietung>, ist also, ob gut oder schlecht, eine befreiende Tat. Eigentlich gibt es gar keine Sexfilme, sondern nur Sexzuschauer (im Sinne des Genusses) oder Sexzensoren (im Sinne des Verbots). Man wird nun fragen: <Sind Sie also für die Pornografie?> Ich möchte antworten: Ja, denn jede Art von Pornografie ist der törichten und beschämenden Vorstellung von Sex vorzuziehen, die die Gesellschaft sich macht. Das wäre eine polemische Antwort. Ich glaube aber, dass die Welle vulgärer Pornografie verebben wird. Bleiben werden die zwingenden Maßstäbe und der Anreiz, sich ihrer bis zum Äußersten anzunähern.»

Vergessen wir also die Zeilen über die Schulmädchen-Reports und hoffen auf neue Lolas- und Pretty-Babies! Betrachten wir noch ein letztes Kunst- oder/und Unterhaltungsgenre, die Musik: Auch da werden junge Mädchen besungen, oder sie singen selbst. «Meine erste große Liebe war natürlich mein Papa, und ich wollt', dass es so bliebe», trällerte vor zwanzig Jahren France Gall, in weißen Söckchen und Ringelpulli. «Meine erste Liebe wird nie zu Ende geh'n.»

Kinderstars gehen in schöner Regelmäßigkeit am Schlagerhimmel auf, um ebenso periodisch — meist in der Pubertät — wieder unterzugehen: Sie singen harmlose Schnulzen, wecken aber unterschwellig bei einer betagteren Zuhörerschaft stets den Wunsch, sie in die Arme zu nehmen und zu knuddeln. Wenn Andrea Jürgens vom «Herz für Kinder» sang, so lachte sicher manches "Kinderschänder-Herz" und griff zur Platte. Nun, da sie zur Frau reifte, ist dieses erregende Element ihrer Auftritte weg; sie schafft's gerade noch ins Nachmittagsprogramm des Fernsehens.

Unverblümt sexy präsentieren sich die «Minipops», eine englische Gruppe aus Sieben- bis Zwölfjährigen. Sie kopieren nicht nur altbewährte Hits, sondern auch Kleidung und Habitus der Originalinterpreten. Wenn Minipop Joanna Wyatt, des Produzenten Töchterchen, «Stupid Cupid» dahinpiepst und die Röcke fliegen

lässt, wenn die Jungs die von ihren großen Vorbildern abguckten Latin-Lovers-Männlichkeitsgebärden nachäffen und dazu vorstimmbruchliches Brunftgeheul anstimmen, dann dient das eindeutig weniger dazu, um der anhörenden und zuschauenden Omi ein «Ach, wie süß!» zu entlocken, sondern um den Lustauslöser in der Großhirnrinde zu kitzeln.

«Ich möchte, dass jeder sieht, wie viel Spaß und Freude es den Kindern macht, wenn sie ihren Lieblingsstar nachmachen», sagt unschuldig Produzent Martin Wyatt. Er und seine Plattenfirma dürfen sich auch an den Kleinen freuen: Goldene Schallplatten und Nummer-eins-Hitparadenplätze sind regelmäßige Begleiterscheinungen eines Minipop-Albums in Großbritannien, Frankreich und Kanada. In der Bundesrepublik sind sie noch ein Geheimtip für pädophile Musikfreunde.

«Man muss ein Künstler sein, und ein Wahnsinniger obendrein, ein tiefmelancholisches Geschöpf, dem das heiße Gift in den Lenden kocht und eine Wollustflamme unablässig in der elastischen Wirbelsäule lodert (ach, wie sehr man sich zu ducken und zu verkriechen hat), um sofort, durch untrügliche Anzeichen — die leichtgeschwungene Raubtierkontur eines Beckenknochens, den Raum an schlanken Gliedern und andere Merkmale, die auszuplaudern mir Verzweiflung, Scham und Tränen der Zärtlichkeit verbieten — den tödlichen kleinen Dämon unter den gewöhnlichen Kindern herauszuerkennen», sinnierte 'Vladimir Nabokov («Lolita»). «Da steht sie, von ihnen unerkant und ihrer fantastischen Macht selbst nicht bewusst ...»

## Die Affäre Roman Polanski

«Er nahm ihr den BH ab, strich über ihre Brüste und küsste ihren Hals. Dann griff er an ihr Höschen, um es ihr über die Beine zu streifen. Sie zitterte, weinte: <Nein, bitte nicht ...>»  
Derlei Delikates füllte die Titelseiten der amerikanischen Zeitungen am 11. März 1977. Grund dafür, dass solche Alltäglichkeiten zur Top-Meldung avancierte, war der Name des BH-Abstreifers: Roman Polanski. Und das Alter der Entblößten: dreizehn.

«Die erste richtige Erinnerung daran, dass sie ins Halbbewusstsein zurückkehrte, war etwas Merkwürdiges, das zwischen ihren Beinen vorging. Erst war es nur eine Reihe unbekannter Empfindungen, das ungewohnte Gefühl, dass Haar zwischen ihren Schenkeln kitzelte, dann von Hitze und Feuchtigkeit, die ihre pubische Zone ausfüllte, und schließlich eines nassen und groben Gegenstandes, der in ihre Vagina eindrang.»

Nicht genug damit, dass der berühmte Filmregisseur Geschlechtsverkehr mit einer Minderjährigen hatte, nein, er hatte ihr auch noch Drogen, und zwar den Tranquilizer Quaalud, verabreicht. «Sie zitterte so heftig, dass es sie schüttelte, und urinierte dazu in winzigen pulsenden Strahlen auf den Teppich.»

Nach dem Mord an seiner Ehefrau Sharon Tate acht Jahre zuvor ein zweiter Schicksalsschlag für den Schöpfer solch großartiger Filme wie «Tanz der Vampire» oder «Rosemaries Baby». Anzeige wegen

*1. Aushändigung einer «kontrollierten Substanz» (Quaalud) an Minderjährige,*

2. *Belästigung eines Kindes,*
3. *Widergesetzlicher Geschlechtsverkehr,*
4. *Vergewaltigung unter Anwendung von Drogen,*
5. *Oraler Verkehr,*
6. *Analer Verkehr.*

Roman Polanski, nachdem sein Anwalt ihm diese sechs Anklagepunkte vorgelesen hatte: «Wäre das Fenster in seinem Büro im 33. Stock nicht verriegelt gewesen, so hätte ich mich hinausgestürzt.»

Polanski hatte sein dreizehnjähriges «Opfer» Sandra kennengelernt, als er Modelle für eine Jungmädchen-Reportage des französischen Männermodenmagazins «Vogue Hommes» suchte. Zu Probeaufnahmen fuhren sie in das Haus von Polanskis Hollywood-Freund und -Kollegen Jack Nicholson. Das blonde Mädchen enttäuschte zunächst den Filmemacher ein bisschen: «Sandra besaß ungefähr meine Größe, wirkte schlank und durchaus anmutig. Ihre Stimme klang für ihr Alter überraschend dunkel — ein hübsches Mädchen, aber nichts Sensationelles.»

Im Whirlpool des abwesenden Nicholson bekam sie Asthmaanfälle — ob sie durch die Quaalud-Pillen hervorgerufen wurden, oder ob sie Polanski damit bekämpfen wollte, ist umstritten — und der besorgte Fotograf trug sie in ein dunkles Schlafzimmer.

«Wir trockneten uns ab, zuerst jeder für sich, dann gegenseitig», erklärte er später. «Ich begann sehr behutsam, sie zu küssen und zu liebkosen. Schließlich führte ich sie zur Couch.»

Und dann wurde es kriminell zumindest nach kalifornischem Strafrecht: «Zweifellos besaß sie Erfahrung, und sie zierte sich nicht. Bereitwillig spreizte sie die Schenkel, und ich drang in sie ein. Sie reagierte auch. Doch als ich sie fragte, ob es ihr gefiele, antwortete sie mit ihrem Lieblingsausdruck: <Ist in Ordnung.>»

War's aber nicht: Ausgerechnet in Hollywood, wo Tausende minderjähriger Mädchen in der Hoffnung auf einen Filmjob die Betten der Produzenten und Regisseure pflastern, gilt das kalifornische Strafrecht. Und das ist mit einer Schutzaltergrenze von achtzehn Jahren mit das strengste in den Vereinigten Staaten. Als «qualifiziertes», besonders strafwürdiges Delikt galt es, weil die verführte Sandra noch keine vierzehn war — ganze zwanzig Tage fehlten dazu.

«Niemandem konnte entgehen, dass das ein körperlich ausgereiftes Mädchen war, das als Achtzehnjährige gelten konnte», beteuerte der Übeltäter. «Der Ankläger schien besorgt, dass sie mich womöglich bald überragte. <Die wird ja unerhört schnell älter>, klagte er meinem Anwalt.» Sie konnte auch schon auf Bett-Erfahrungen einer Achtzehnjährigen blicken. Mit acht machte sie zum ersten Mal Sex: «Mit 'nem Jungen aus der Nachbarschaft», erzählte sie Polanski. «In dem Alter weiß man ja noch nicht, was läuft.» Einen festen Freund hatte sie zum Zeitpunkt der «Tat» auch. Charly hieß er, und er hatte sie ein paar Wochen zuvor zum Essen eingeladen: «Wir sind gleich miteinander ins Bett gegangen.»

Die Hollywood-Schickeria hatte ihr Klatschthema. Ganz offensichtlich war man erleichtert, dass nicht sie ertappt worden waren, sondern dass man das Exempel an jenem skurrilen kleinen Polen statuieren konnte.

Als er in einem Restaurant dinierte — gegen Kautions war er auf freiem Fuß — schickte ihm ein Kollege eine Flasche Wein, Jahrgang 1964, an den Tisch. Dabei eine Grußkarte: «Das ist doch der Jahrgang, den du so gerne magst, nicht wahr?!» Und ein Underground-Blättchen brachte eine Fotomontage von Polanski und der neunjährigen Präsidententochter Amy Carter, Wange an Wange. Bildunterschrift: «Die Romanze, die hätte sein können.»

Zusätzlichen Gesprächsstoff bekam die Branche, als Roman Polanski mit dem Möchtegern-Sternchen Nastassja Kinski he-

rumturtelte. Sie war fünfzehn, als er sie nach Hollywood brachte, ihr Filmruhm versprach und sie dafür zur Geliebten nehmen durfte. Tatsächlich drehte er mit ihr in der Hauptrolle den Film «Tess», der aber ein ziemlicher Flop wurde.

«Diese Männer sind alle mittleren Alters und sexuell erschöpft», versuchten sich die Klatschtanten und -onkel mit Erklärungsversuchen. «Jetzt können sie nicht mehr mit normalen Frauen zufrieden sein, mit ihren Frauen, ihren Freundinnen, jedenfalls mit Frauen etwa ihren Alters. Sie haben so viele gewöhnliche Titten und Hintern gesehen und geknutscht, sie waren so oft in ganz gewöhnlichen Vaginas, dass sie nichts Aufregendes mehr darin sehen, mit einer normalen Frau ins Bett zu gehen. Bei diesen Burschen ist es nur noch eine Sache sexueller Mechanik, etwa Reibungskoeffizient oder Vaginalmaße. Sie sind besessen von den engen und jungfräulichen Vaginen. Und wo findet man die am sichersten? Natürlich bei meinen Mädchen!»

Die Anklage wurde schließlich auf «ungesetzlichen Geschlechtsverkehr» zusammengestrichen, Polanski erklärte sich schuldig. Vor der eigentlichen Verhandlung wurde Polanski 42 Tage inhaftiert, um Psychotests anstellen und Gutachten erstellen zu können. Weitere anderthalb Monate Haft hätten ihn wahrscheinlich erwartet, doch denen entzog er sich Anfang 1978 durch die Flucht nach Paris.

Roman Polanski hatte übrigens schon einmal Ärger mit einer Dreizehnjährigen. Das war im Kriegsjahr 1943, in seiner von den Deutschen besetzten Heimat. Der damals Zehnjährige kletterte mit seiner Freundin Eva auf den Heuboden, um ihr etwas ganz Tolles, den sogenannten Polanski-Penis vorzuführen.

Er, der als beschnittener Jude ständig von Verhaftung und Deportation bedroht war, träufelte sich Kerzenwachs auf die Eichel und formte daraus eine Vorhaut. Angeblich sollen damit er und seine Freunde in Krakau so manchen Besatzungspolizis-

ten getäuscht haben, deren erster Blick bei der Judenhatz stets in die Unterhose ging.

Die dreizehnjährige Eva war wohl so angetan von Romans gutem Stück, dass sie ihn in weitere Anwendungsbereiche — und in sich einführte. Als sie «es» zum zweiten Mal tun wollten, fiel die Kerze um, das Heu fing Feuer. Die Scheune brannte ab, die beiden konnten sich gerade noch retten.

*Literarische Mädchen:*

«Lolita, Feuer meiner Lenden!»

«Zwischen den Altersgrenzen von neun und vierzehn gibt es Mädchen, die gewissen behexten, zwei- oder vielmal älteren Wanderern ihre wahre Natur enthüllen; sie ist nicht menschlich, sondern nymphisch (das heißt dämonisch); und ich schlage vor, diese auserlesenen Geschöpfe als <Nymphchen> zu bezeichnen.»

So schrieb es Viadimir Nabokov in seinem Roman «Lolita» nieder: Sowohl die Nymphchen als auch der Name der jungen Hauptperson, Lolita, gingen in den Sprachgebrauch als Synonyme für junge, begehrten Mädchen ein.

Die Buch-Lolita ist die zwölfjährige Tochter einer Witwe, die den aus England eingereisten Sprachenprofessor Humbert Humbert (40) zunächst beherbergt und dann heiratet.

Humbert Humbert ist vom Töchterchen entzückt («Lolita, Licht meines Lebens, Feuer meiner Lenden. Meine Sünde, meine Seele. Lo. Li. Ta ...»), was die Mutter und Neu-Gattin gar nicht beglückt. Lolita kommt in ein Jugendcamp, die Mutter stirbt wenig später auf einem Autokühler, als sie zornbebend aus dem Haus rennt. Der verwitwete Professor zieht mit «seiner» Lolita zwei Jahre lang durchs Land, bis sie mit einem anderen «Nympholepten» — so nennt Nabokov die Jungmädchen-Liebhaber — davonzieht und später einen ganz gewöhnlichen Mechaniker ehelicht.

«Unter meinen huschenden Fingerspitzen fühlte ich, wie der winzige Flaum an ihrem Schienbein sich ganz leicht sträubte», beschreibt Nabokovs Humbert Humbert seinen ersten körperlichen Kontakt zu Lolita. «Als sie sich anhub, um das Kerngehäuse ihres abgenagten Apfels in den Kamin zu werfen, schob sich ihr junges Gewicht, schamlose unschuldige Schenkel und rundes Hinterteil, in meinen gespannten, gequälten, heimlich arbeitenden Schoß; und plötzlich

überkam meine Sinne eine geheimnisvolle Wandlung. Ich gelangte auf eine Seinsebene, wo nichts mehr galt außer dem Lustgebräu, das in, meinem Körper gärte.»

Das trug sich noch vor dem Tod Lolitas Mutter zu, in ihrem kleinstädtischen Wohnhaus. Später, zu Beginn der Lolita/Humbertschen irrenden (und irren) Zweisamkeit wurde daraus «richtiger» Sex: «Willst du behaupten, dass du nie -?>.Ihr Gesicht verzog sich zu einer Grimasse angewiderter, Ungläubigkeit <Du behauptest), beharrte sie und kniete sich über mich, <dass du es als Junge nie gemacht hast?>

<Nie), antwortete ich ganz wahrheitsgetreu.

<Gut), sagte Lolita, <dann fangen wir mal an>

Ich werde meine gebildeten Leser nun aber nicht mit einem ausführlichen Bericht, über die Voraussetzungen langweilen, die Lolita mitbrachte. Es genügt zu wissen, dass ich keine Spur von Schamhaftigkeit in diesem schönen, erst reifenden kleinen Mädchen entdeckte. Sie betrachtete den Geschlechtsakt lediglich als Zubehör der heimlichen Jugendwelt, von der Erwachsene nichts wissen. Was die Erwachsenen zum Zwecke der Zeugung trieben, war nicht ihre Angelegenheit.»

Ihre ersten Erfahrungen hatte sie in den Büschen des Camps gemacht, zusammen mit dem gleichaltrigen Sohn der Lagerleiterin und einer Freundin.

«Jeden Morgen schlugen die drei Kinder einen abkürzenden Pfad ein, quer durch den schönen, unschuldigen Wald voll von allen Emblemen der Jugend — Tau, Vogelsang —, und an einer Stelle im üppig wuchernden Unterholz wurde Lo als Wache zurückgelassen, während Barbara und der Junge hinter einem Busch kopulierten.

Zuerst hatte Lo sich geweigert, <zu versuchen, wie das ist>, aber Neugier und Kameradschaft überwogen, und bald machten sie und Barbara es abwechselnd mit dem unermüdlichen Charlie, der ebenso reizvoll war wie eine rohe Karotte, sich aber mit

einer faszinierenden Sammlung von Verhütungsmitteln aufspielen konnte, die er aus einem nahegelegenen See herausfischte.» Der amerikanische Russe Nabokov bot sein «Lolita»-Manuskript 1954 fünf Verlagen an, die allesamt abwinkten. Das sei zu obszön, zu pornografisch, zu tabubrecherisch. Erst bei der auf harte Sache spezialisierten Olympia-Press konnte er landen, hatte damit aber auch seinen — schlechten — Ruf weg. In den USA wurde das Buch zeitweise verboten, in Großbritannien vom Zoll beschlagnahmt. Erst die Herausgabe von «Lolita» im renommierten Putnams-Verlag adelte das Werk zur großen Literatur und verhalf ihm zu einem bis heute anhaltenden Bestseller-Erfolg. Allein die deutsche Taschenbuchausgabe wurde bislang 315000mal gedruckt, und jährlich werden es 40000 mehr.

In seine erzählende Figur Humbert Humbert projizierte Vladimir Nabokov nicht seine Gelüste an kleinen Mädchen, er betrachtet sie nicht solidarisch, sondern kritisch. Er zeichnet Humbert als eine lächerlich-tragische Karikatur eines eigentlich ganz normalen, mit einer einzigen «perversen» Neigung behafteten Mannes. Diese eine Vorliebe fesselt ihn, und zwar wortwörtlich.

Die beiden gemeinsamen Jahre von Humbert und Lo sind für beide wie ein Gefängnis: Für den Mann, weil er unfähig ist, neben seiner «Nympholeptie» irgend etwas anderes zu fühlen, zu tun und zu lieben; und für das Mädchen, weil er sie kraft seiner vormundschaftlichen Macht und zwecks der Befriedigung seiner Leidenschaft beherrschen und über ihr Leben verfügen kann.

Ihre Beziehung ist von Anfang an krumm, zu verschieden sind ihre Interessen, die Kraft der Gefühle: Da das anfangs noch spielerisch und unbeschwert verführende Biest, hie der von ihr geblendete und selbstquälerische Erwachsene. Dann das um seine Jugend betrogene Mädchen, dem ein eifersüchtiger Stiefvater jeden Kontakt mit anderen verwehrt.

«So bemüht sie auch war, mir in ihrer forschen Kind-Welt zu imponieren, so war sie doch auf gewisse Missverhältnisse zwischen dem Leben eines Knaben und dem meinen nicht gefasst», bemerkte Humbert Humbert schon nach dem ersten großen Liebesabenteuer mit Lolita.

«Nur ihr Stolz hinderte sie, es aufzugeben; denn in meiner sonderbar heiklen Lage spielte ich den Unwissenden und ließ sie gewähren — wenigstens, solange ich es noch ertragen konnte. Aber das sind Belanglosigkeiten; mir liegt überhaupt nichts am sogenannten „Sexuellen“. Jeder kann sich die Elemente des Animalischen selbst vorstellen. Eine größere Aufgabe lockt mich: ein für allemal den gefährlichen Zauber der Nymphen festzuhalten.»

Das ist eine zentrale pädophile Aussage des Nabokov-Buches, und zugleich das schon zu Beginn fest stehende Scheiterns-Urteil des Humbert Humbert.

Für den amerikanischen Sexualforscher Albert Ellis ist Nabokovs Roman «die wahrscheinlich detaillierteste und überzeugendste Darstellung eines extremen heterosexuellen Fetischismus — die zwanghafte, unwiderstehliche Anziehungskraft eines jungen Mädchens auf einen Mann —, welche jemals in irgendeiner Sprache zu Papier gebracht worden ist. Der Erzähler der Geschichte ist nicht nur leidenschaftlich in Lolita verliebt, sondern auch besessen von dem Zwang, an andere Nymphen ihres Alters zu denken und sie zu beobachten.»

Machte sich Vladimir Nabokov mit «Lolita» nur an ein heikles Thema, die Pädophilie, heran, so brach sein 250 Jahre älterer Kollege Donatien Alphonse Francois de Sade (1740-1814) gleich zuhauf sexuelle Tabus. Da lieben sich nicht nur Väter und Töchter oder Greise und Schulkinder, da treiben's auch Männer mit Männern und Frauen mit Frauen, begehren einige die Peitsche in die Hand und andere auf den Hintern, mögen einige, in den After zu stoßen und andere, daraus zu speisen. Sade beschrieb das alles in einer derart genauen Art, die ihm stets

den Verdacht einbrachte, das alles selbst durchprobiert und Spaß daran gefunden zu haben.

Dem war nur ganz beschränkt so. Zwar hat er in einigen Affären die Finger — und sein Glied — gehabt, aber die daraus resultierenden Verurteilungen nahmen diese Geschehnisse nur zum vordergründigen Anlass, ein unliebsames Standesmitglied aus dem erlauchten und auf Anstand und Ordnung bedachten Kreis der tief Blaublütigen herauszuhalten. Der Marquis de Sade brach die Tabus des Brechens wegen, er wollte damit die Verlogenheit der offiziellen Moral offenlegen. Dass das alles ins Sexuelle abglitt, lag zum entscheidenden Teil daran, dass er seine berühmt-berüchtigten Werke allesamt im Gefängnis verfasste. Da war das Erzählen wüster Orgien eine Art Sublimation, das Ersetzen vermisster und nicht zu verwirklichender sexueller Bedürfnisse durch andere, wie eben das Schreiben darüber.

War er mal draußen in Freiheit, dann fanden sich in seinem Privatleben bestenfalls Ansätze seiner papiernen Sexomanie. Dass er junge Mädchen — und Knaben — mochte, ist ebenso überliefert wie sein — damals als inzestuös bewertetes Verhältnis zu seiner Schwägerin oder seine Leidenschaft für anale Penetrationen. Aber das alles hatte nichts mit dem Extremitätenkabinett und dem Mord und Totschlag aus seiner Tinte zu tun.

«Ja, ich bin ein Libertin, ich gebe es zu. Ich habe alles ersonnen, was man in diesem Genre ersinnen kann, aber ich habe nicht alles ausgeführt, was ich ersonnen habe, und ich werde es gewiss niemals ausführen», schrieb der Marquis einmal. Und: «Unbeherrscht, zornig, aufbrausend, sittlich von einer Schrankenlosigkeit der Fantasie, die im Leben ihresgleichen noch nicht hatte, und ein Atheist bis zum Fanatismus: Das bin ich in zwei Worten.»

Eines von Sades Lieblingsthemen ist der Inzest, der Verkehr zwischen Verwandten. «Was für eine Absonderlichkeit!», rief er einmal aus. «Ein schönes Mädchen sollte mich nicht in Versuchung bringen, weil ich es in die Welt gesetzt habe?»

Er selber bekam die familiären Sex-Schranken zu spüren: Schon bei der ersten Begegnung mit der Schwester seiner Gattin verliebte er sich in die jüngere, bildhübsche Blondine. Und sobald sie aus dem Kloster kam, nahm er sie an die Hand und bereiste mit ihr Italien — sicherlich nicht nur zum Sightseeing. Die einflussreiche Schwiegermutter setzte alle Hebel in Bewegung, um diesem schändlichen Treiben ein Ende zu bereiten. Mit Erfolg: Sade kam für 28 Jahre hinter Gitter.

«Der Inzest ist eine Institution menschlicher und göttlicher Herkunft. Die ersten Menschen mussten sich notwendigerweise innerhalb ihrer Familien verheiraten», schrieb Sade in «Aline und Valcour». «Er begründet einen stärkeren Zusammenschluss innerhalb der Familien, er verdoppelt die Bindungen und knüpft sie fester. Vielleicht entspricht er den wahren Naturgesetzen besser als alles andere.»

Auch in der «Philosophie im Boudoir» wird der Inzest bejubelt: «Er wird uns von den höchsten Gesetzen der Natur vorgeschrieben, wir neigen ihm zu, und der Genuss von Wesen, die uns gehören, erscheint uns immer köstlicher als jeder andere. Ich wage zu behaupten, dass der Inzest in jedem Staate Gesetz werden müsste, dessen Grundlage die Brüderlichkeit ist. Wie konnten vernünftige Menschen die Abgeschmacktheit so weit treiben, zu glauben, der Genuss seiner Mutter, seiner Schwester oder seiner Tochter könnte ein Verbrechen sein! Ist es nicht, frage ich, ein erbärmliches Vorurteil, das aus einem Menschen einen Verbrecher macht, der zu seiner Belustigung doch nur ein Wesen vorzieht, das ihm durch sein natürliches Gefühl nähersteht als andere?»

Launig und heiter bringt de Sade Inzest-Episoden in seinen «Erzählungen und Schwänken eines provenzalischen Troubadours», listig und verwirrend versucht er es im Dramenfragment «Zelonide». Das ist eine geniale Verwechslungsgeschichte von zwei Kindern, die sich in ihre Erzieher verlieben und mit ihnen schlafen. Die beiden Erwachsenen plagt dabei ein schlechtes Gewissen, weil sie sich für die Eltern

halten — bis ein alter Haushälter kommt und erzählt, wer wirklich wessen Kind und Elternteil ist. Schließlich dürfen sich die ungleichen Paare doch lieben, weil sich herausstellt, dass die beiden Kinder bei der Geburt vertauscht worden waren.

«Hier soll sich die Leidenschaft des Dramas mit der erhabenen Komik des Lustspiels verbinden», erträumte sich de Sade. «Das Publikum sollte am Ende in gleicher Weise gerührt und überrascht sein.»

Das gelang ihm nicht, er brachte gerade ein Konzept mit dem Handlungsablauf zuwege. Er scheiterte an den immer gleichen Fehlern, die viele seiner Werke — trotz aller sexuellen Purzelbäume — so ermüdend machen: Er plante alles genau durch, rechnete mit extremen Möglichkeiten statt mit wirklichkeitsnahen Wahrscheinlichkeiten.

So funktioniert die «Zelonide»-Geschichte nur, weil beide Kinder zur selben Stunde im selben Hotel zur Welt kamen und weil jeweils ein Elternteil «rechtzeitig» aus dem Leben verschied. Die Lebensjahre der Figuren sind (s)exakt durchkalkuliert: «Der Altersunterschied ist nur recht unbedeutend, da Madame de Serigni bei ihrem Abenteuer fast noch ein Kind gewesen und mit vierzehn Jahren niedergekommen war.» Bei Beginn der Liebschaft war sie dreißig und der Knabe sechzehn — das geht doch an?! Ebenso wie das Pärchen Maurice/ Zelonide: er 32, sie 16.

Der Marquis schrieb den «Zelonide»-Torso 1782 im Schlossgefängnis von Vincennes, und hinter Kerkermauern hatte er stets die Angewohnheit, systematisch und rechnerisch Geschichten durchzustrukturieren, allzu oft auf Kosten der Glaubwürdigkeit und Lockerheit.

Ein Versuch, «Zelonide» durchgängig zu erzählen, findet sich im Anhang dieses Kapitels.

Extremstes Beispiel für seine Planungslust (oder -zwang?) ist sein in der Bastille niedergeschriebenes Skandalwerk «Die 120 Tage von Sodom», eine Viermonats-Orgie mit allen denkbaren

und undenkbaren— Persionen. Wohlgeordnet folgt eine Absonderlichkeit der anderen, immer aufsteigend dosiert. Werden in den ersten Tagen die Kinder «nur» gevögelt, so müssen sie später Kot essen, erhalten die Peitsche und werden schließlich regelrecht dahingeschlachtet.

Die gestaffelten Persionen nennen sich Passionen, und vier verruchte Gunstgewerblerinnen schildern sie einem Lüstlings-Quartett aus Adel, Hochfinanz, Justiz und Klerus, die die ihnen gefallenden mit den reichlich anwesenden Statisten nachspielen können.

Die Erzählerin Franlon Duclos fing selbst früh an; mit vier Jahren wurde sie von Pater Laurent in der Sakristei aufgehalten: «<Ich werde dir eine Sache zeigen, die du noch nie gesehen hast.> Ich folge ihm. Er schließt die Tür nach uns und stellt mich vor sich hin. <Sieh, Franpn>, sagt er, indem er seinen ungeheuren Schwanz aus der Hose zieht, worüber ich vor Schreck auf den Rücken zu fallen meinte, <sieh mein Kind>, fuhr er fort, sich reibend, <hast du noch nie etwas Ähnliches gesehen? Das ist ein Schwanz, mein Kind, jawohl ein Schwanz. Das braucht man zum Ficken, und das, was du gleich herausrinnen siehst, ist der Same, aus dem du gemacht bist.> Und im selben Moment fühle ich mich ganz bedeckt von einer weißen Feuchtigkeit, die überall Flecken bildete und von welcher einige Tropfen bis in meine Augen gehüpft waren, denn mein kleiner Kopf befand sich gerade in der Höhe seiner Hosenknöpfe.»

Mit neun heuert sie in einem Bordell an. Ihr erster Kundenkontakt: «Am selben Abend kam ein alter, in einen Mantel gehüllter Handelsmann, mit dem die Gu6rin als Anfangsgeschäft mich verkuppelte. <Sie wollen Unbehaarte>, sprach sie zu ihm, indem sie mich vorstellte, <diesmal verbürge ich mich dafür, dass sie noch keine Haare hat.> -- <Gut, gut, Madame Guerin, Ihr wisst, so liebe ich sie, noch jünger, wenn Ihr solche habt, ich würde sie, zum Teufel, von der Mutterbrust nehmen.> Hierauf näherte sich mir der alte Wüstling, küsste mich zwei- oder dreimal auf den *Mund*, und indem er mit einer

*Hand die meine führte*, ließ er mich aus seinem Hosenschlitz eine Maschine hervorholen, die nicht im mindesten stand.

Er zog mir die Röcke aus, legte mich aufs Kanapee, hob mein Hemd über die Brust empor, hockte sich rittlings über meine Schenkel, die er so weit als möglich auseinanderspreizte, und öffnete mit der einen Hand meine kleine Fut so weit es ging, während er sich mit der anderen nach Kräften abwichste. Nach einer Viertelstunde hörte ich meinen Mann stärker seufzen, und ich fühlte alle Bereiche meines Vötzchens mit heißem, schäumenden Sperma überschwemmt. Da der Schurke nicht hineinspritzen konnte, suchte er wenigstens mit seinen Fingern einzudringen. Er hatte dies kaum gemacht, als er wie ein Blitz verschwand.»

Nach dreißig Passionslagen machte de Sade schlapp.

Statt der ausführlichen Schilderungen des ersten Monats schaltete er um auf Stichworte, um seinen Monstrositäten-Katalog wenigstens konzeptionell fertigzustellen. Beispiele der Tage 31 bis 35:

«1. Will nur Kinder von drei bis sieben Jahren entjungfern, aber in die Scheide. Er ist derselbe, der die Erzählerin Chamville im Alter von fünf Jahren entjungferte.

2. Er lässt ein neunjähriges Mädchen kugelförmig zusammenbinden und entjungfert sie stehend von hinten.

6. Er will nur Neun- bis Dreizehnjährige entjungfern; sein Schweiß ist enorm groß, vier Weiber müssen das Mädchen halten.

10. Er will, dass sein Bedienter, ein sehr geschickter Mensch, überall Mädchen heirate und sie ihm zuführe. Er fickt sie und verkauft sie dann an Bordelle.

16. Er zwingt einen Bruder, seine Schwester vor ihm zu ficken, nachdem er selbst sie vorher entjungfert hat.

18. Er bringt seine Tochter mit neun Jahren in ein Bordell und entjungfert sie dort, während die Kupplerin sie hält. Er hat zwölf Töchter und hat sie alle in dieser Weise entjungfert.

24. Er legt eine Frau auf ein Bett und küsst zugleich die Scheide der oberhalb des Bettes platzierten Tochter dieser Frau. Gleich darauf

fickt er die Tochter, indem er dabei das Arschloch der Mutter küsst; während er die Scheide der Tochter küsst, lässt er sie pissen. Während er das Arschloch der Mutter küsst, lässt er sie scheißen.

25. Er hat vier: legitime verheiratete Töchter, er fickt sie alle und macht jeder ein Kind, um eines Tages das Vergnügen zu haben, auch diese vier Kinder zu entjungfern.»

Und so weiter und sofort bis zum Tage hundertzwanzig, bis ins wahrlich Mörderische.

«Je deutlicher die Gemeinheit des Lasters vor den Augen der Welt bloßgelegt wird, desto größer ist der Abscheu, den eine tugendhafte Seele dabei empfindet», versuchte de Sade seine Werke zu rechtfertigen. «Derlei Dinge entrüsten uns, erfüllen uns mit Widerwillen, belehren uns. Doch erhitzen tun sie uns niemals.»

Wirklich nicht?

«Scheusal» nannte Honori Gabriel Graf von Mirabeau den Marquis de Sade, mit dem er zur gleichen Zeit in Vincennes einsitzen musste. «Bei ihm hat man ein Unrecht begangen: dass man ihn der ganzen Strenge des Gesetzes vorenthalten und nur zu geheimen Strafen verurteilt hat. Schafott und Rad gehörten ihm»

Auch Mirabeau war von den eigenen Familienangehörigen eingesperrt worden, die seine Verschwendungssucht und seine Liebesaffären nicht länger ertragen wollten. Auch Mirabeau setzte seine Feder bei Inzest und kleinen Mädchen an, aber sein erotisch-literarisches Oeuvre blieb im Schatten seiner Bedeutung als Revolutionspolitiker 1789.

«Seine Hände öffneten die zwei fleischigen Lippen zwischen meinen Schenkeln, und er versuchte mit seinem kleinen Finger dazwischen einzudringen. Ein heftiger Schmerz erfasste mich, und ich brach in Tränen aus. Er hielt augenblicklich inne.» So beginnt eine Szene in «Lauras Erziehung», aufgeschrieben von Mirabeau. «Meine Wahrhaftigkeit wird durch einen Kuss an einer höchst merkwürdigen Stelle belohnt. Seine Zunge beginnt mich zu liebkosen und verursacht mir eine köstliche Sensation.

Solche Zärtlichkeiten sind für mich neu, und um ihn dafür zu belohnen, tasten meine Hände nach diesem wundervollen Instrument, das ich vorhin gesehen hatte und das sich nun unter seinem Morgenrock bemerkbar macht. Ich nehme es unwillkürlich in die Hand und öffne mit der anderen seinen Hausmantel, so dass ich es sehen kann. Er lässt mich gewähren, und ich habe nun das Vergnügen, dieses kostbare Instrument aus der Nähe zu besichtigen.

Oh, wie liebenswürdig und einzigartig erscheint es mir! Ich dachte in diesem Augenblick, dass dies die wahre Triebfeder allen Vergnügens sei. Oh, diese Haut, die sich mit meinen Bewegungen hob und senkte und den Kopf dieses köstlichen Gliedes einmal auftauchen und dann wieder verschwinden ließ! Doch wie groß war mein Erstaunen, als ich mich nach etlichen Augenblicken, in denen ich dieses heiß pulsierende Instrument in meinen Händen liebkost hatte, von demselben brennenden Tau besprengt fühlte, der die blendenden Schenkel meiner schönen Gouvernante besprüht hatte!»

Jene erzählende Laura — hier elfjährig! — wird von ihrem Vater in die Grundbegriffe der Sexualität eingeführt. Mirabeaus Beschreibungen sind allerdings zu selig, zu rosarot, als dass sie von der lernenden Laura stammen könnten. Die Fantasie des adeligen Lustmolchs Mirabeau wird deutlich, wird vollends entlarvt, als er Laura einen Keuschheitsgürtel anpasst. Er sieht die ihn reizende Kindheit in der Pubertät entschwinden, und er kommt ihrer Reifung selber nicht nach.

Vor allem aber gönnt er keinem Dritten den geschlechtlichen Spaß mit dem Mädchen, ihm dadurch aber auch nicht. Weil er es ja zu lieben vorgibt, muss er Begründungen für das Verwehren des Geschlechtsakts geben: «Die Frauen zum Beispiel, die allzu früh sexuelle Erfahrungen gemacht haben, die ihrem Reifegrad nicht entsprechen, sterben früh oder bleiben klein, schwächlich und anfällig, oder sie leiden an einer Schwindsucht, die vor allem ihre Brust befällt und deren Opfer sie in

Kürze werden. Manchmal hindert sie auch eine Erkrankung des Blutes, ihre monatliche Regel pünktlich und ausreichend zu bekommen. Daraus resultieren dann Vapeurs, Hysterie und Nervenzufälle sowie die Qualen einer unersättlichen Geschlechtsbegierde.»

Das ist ausgemachter Quatsch: Gerade frühe Sexualbetätigung steigert und hält die Kräfte. Laura wurde übrigens zum Ende ihres sechzehnten Lebensjahrs defloriert — natürlich von ihrem Papa: «Er drang mühelos ein.»

«Ah — all diese Variationen, diese Stellungen, diese Vielfalt an Sensationen! Wir fühlten, wie die Lust über uns zusammenschlug. Halb ohnmächtig vor Lust verströmten wir uns beinahe gleichzeitig. Danach waren wir wohligh ermattet.»

## *Monide*

nach einem Dramenfragment von Donatien Alphonse Franwis Marquis de Sade.

Verfasst 1782 im Schlossgefängnis Vincennes.

War das ein Abend!

Alles in mir dreht sich, wenn ich die vergangenen Stunden Revue passieren lasse, und das liegt nicht am schweren Wein. Nein, innerhalb von Minuten stürzten ganze Welten ein, andere, noch schönere wurden aufgebaut. Ich wurde in die Hölle gestoßen, um gleich danach zu den Engeln emporzuschweben.

Jetzt befinde ich mich im Himmel, nicht im siebten, nein, mindestens im neunten. Aber immer noch kralle ich mich fest ins Kopfkissen, wenn ich an die Zeit davor denke. Mein Vater hatte mich verführt, und ich merkte es nicht einmal. Ich gab mich ihm hin. Nein, das durfte nicht wahr sein, da muss ich einfach in die Bettdecke beißen!

Und nun das Gleiche mit meinem Geliebten: die Verkrampfung ist dahin, die Leidenschaft ungeteilt, die Seligkeit so unendlich wie das Sternenzelt in dieser Nacht.

Jetzt liegt er neben mir, der geliebte Maurice, und schläft, bestimmt genauso glücklich, wie ich es bin.

Kommen Sie näher, ich erzähle Ihnen, wie das alles kam.

Zunächst einmal: Ich heiße Zilonide, bin jung — genau sechzehn Jahre — und, wie der neben mir schlummernde Maurice eben noch erzählte, außerordentlich schön. Na ja ..., beklagen kann ich mich nicht. Die Haare sind blond und lang, mein Gesicht ist ebenmäßig und angenehm, und was meine weiblichen Reize angeht, so habe ich weitaus mehr zu bieten als die gleichaltrige Tochter unserer Köchin. Die knospenden Brüste ziehen nicht nur die Blicke der Männer an, sie geben mir unter ihren Berührungen auch die lustvollen Signale der Zärtlichkeit. Der, der neben mir so zufrieden schläft, ist Maurice.

Er ist zwar doppelt so alt, aber von der gleichen jugendlichen Leidenschaft beseelt wie ich.

Vor zwei Jahren führte uns das Schicksal zusammen. Ich lebte in Bayonne bei einer Amme, die zwar gütig und nett war, mich aber nicht über den Verlust meiner Eltern hinwegtrösten konnte. Obwohl ich diese niemals kennengelernt hatte, so fehlten sie mir doch. Ich brauchte jemanden, dem ich mich mit Haut und Haar anvertrauen konnte, jemanden, von dem ich wusste, dass er aus dem gleichen Fleisch und Blut bestand, jemanden, der mich nicht einfach abstoßen konnte.

Jener Mann — als Monsieur de Melville wurde er mir vorgestellt — sollte nun die Vormundschaft über mich übernehmen. Er holte mich frühmorgens ab, um mich an seinen Wohnsitz in Poitou zu bringen.

Ich war aufgeregt, tausend Fragen durchrasten meinen Kopf und mein Herz. Als endlich die Kraft des Körpers über die aufgebrachte Seele gesiegt hatte und ich einschlief, spürte ich gleich, dass er mehr als nur ein Vormund, zumindest aber ein sehr väterlicher Vormund war. Er nahm mich in seinen Arm, natürlich unsicher, weil er mich ebenso wenig kannte wie ich ihn, aber unendlich liebevoll und vertrauenerweckend.

Ich war mehr Kind als Frau und steckte noch bis über beide Knöchel in unschuldig-weißen Söckchen. Aber ich spürte gleich, als er mich auf seinen Schoß bettete, jenes ungemein faszinierende Gefühl, das von den Schenkeln hinauf ins Hirn läuft und dort alles in ein zartrosa Licht taucht und auf weiße Federn bettet.

Mit meinen vierzehn Jahren wusste ich nicht, was Liebe bedeutet, welche Lust, aber auch welche Last mit ihr verbunden ist. Während meiner Zeit in Bayonne hatte ich zwar viel Kontakt mit Jungen meines Alters, doch was waren das für verspielte, uninteressierte Bengel, die allenfalls ihre Spielfiguren oder prächtig aufgeputzte Kutschen zu begeistern vermochten!

Nun aber war ich zum ersten Mal mit einem richtigen Mann zusammen ...

Wir zogen in ein altes, schon etwas heruntergekommenes Schloss ein, in dem bereits eine junge Frau namens Isabelle de Serigni mit ihrem Zögling Candeuil wohnte.

Es entwickelte sich rasch eine herzliche Freundschaft, insbesondere zu Candeuil. Schließlich hatten wir mit maßlosem Erstaunen und voller Beglückung festgestellt, dass wir beide am gleichen Tag Geburtstag hatten — am selben: Tag, im selben Jahr!

Was uns über unseren gemeinsamen Eintritt ins irdische Leben hinaus verband, war unsere gleichartige Vergangenheit: Auch er hatte nie seine Eltern zu Gesicht bekommen, sondern wuchs in der Obhut des Paares Isabelle und Clement de Serigni auf. Monsieur Serigni war kurz vor meiner Ankunft gestorben, doch das schien Candeuil wenig berührt zu haben. Im Gegenteil, ich hatte den Eindruck, dass der kleine Knabe den Platz des Verstorbenen an der Brust seiner Erzieherin einnehmen wollte.

Nun, mir war's egal. Candeuil wurde mir ein lieber Kamerad, und mehr wollte ich nicht von ihm. Ich hatte ja meinen erwachsenen Freund Maurice.

So lebten wir zusammen, gefesselt von den Banden der Freundschaft und der Liebe. Es hat lange gedauert, bis ich Maurice aus seiner selbst auferlegten Reserve hervorlocken konnte. Er war immer reizend zu mir, gab mir morgens und abends ein braves Küsschen, nahm mich an die Hand und spazierte mit mir durch die Güter, aber damit endeten auch die Beweise seiner Zuneigung zu mir.

Seine Augen funkelten und verrieten mir sein wahres Begehren, dann aber, als ich auf die stürmische Eroberung wartete, wurde er schüchtern, manchmal fiel er in Depressionen zurück und erzählte mir, dass er doch immerhin schon dreiunddreißig und ich noch so jung sei, und dass er außerdem noch nicht über den Verlust einer alten Freundin hinweg sei, die ihm einst sogar ein Kind gebar. Ich fragte ihn, wo dieses sei und ob er noch in Verbindung zu ihm stände, doch er schüttelte nur betrübt den Kopf.

So musste ich handeln. Nach einem guten Mahl mit anregendem Wein war mein Begehrter in einer fröhlichen, ausgelassenen Stimmung. Wir scherzten herum, amüsierten uns mit geselligen Brettspielen und erzählten ein-und zweideutige Geschichten aus der Welt unserer Gedanken.

Um elf Uhr schickte mich Maurice ins Bett. Er begleitete mich zur Tür und gab mir seinen allabendlichen Kuss auf die Wange. Ich aber zog mit der linken Hand die Tür zu, umfasste mit der rechten seinen Leib und erwiderte seine Liebenswürdigkeit mitten auf den Mund.

Das Tänzeln unserer Zungen ließ mich aus den Sandalen kippen und mich in eine andere, lustvolle Welt entschweben. Maurice fing mich auf, trug mich zu meiner Bettstatt und begann, mir langsam meine Jacke aufzuknöpfen und mir die Röcke abzustreifen. Ich ließ es geschehen ...

Nicht der kalte Luftzug, der über meinen nackten, ermattet daliegenden Körper strich, ließ mich schauern, sondern die Nähe Maurices, der sich auf mich warf und mein unberührtes Fleisch mit einem Meer von Liebkosungen überflutete. Was dann kam, ging unter im dunklen Rauch der gelöschten Kerzen und im Ausstoß köstlicher Laute.

Maurice machte mich zur Frau, und ich ihn — glaube ich - wieder zu einem richtigen Mann. Die Nacht war herrlich, und unter dem zum Fenster hineinblinzelnden Gestirn erkannten wir, dass wir es waren, die zueinander gehörten. Einige Tage später gestand mir Candeuil bei einem Spaziergang durch die Weinfelder, dass Isabelle das Bündel ihrer bisher unterdrückten Zuneigung zu ihm gelöst hätte und er darunter fast die Besinnung verloren hätte. Glücklicherweise und mit verdrehten Augen erzählte er mir, wie seine Erzieherin seine Männlichkeit herausgefordert hätte und er die Prüfung mit schier überschäumender Bravour bestanden hätte.

Zwei glückliche, wenn auch etwas ungleiche Liebespaare bevölkerten die alten Gemäuer, das nachträglich den Hall ungestümen Liebestreibens zu verschlucken hatten.

Ein drittes Pärchen bildete sich schließlich, als meine Gouvernante, Madame Hebert, ihre Einsamkeit mit Despontis, unserem Kammerdiener, zu besiegen versuchte. Die beiden Alten näherten sich in einer so rührend lieben Weise, dass ich sogleich Madame Hebert einen Blumenstrauß pflückte und ihr alles Gute und viel Erfolg wünschte.

Unser junges gemeinsames Glück währte nicht allzu lange. Schon bald waren unangenehme Untertöne in den Liebesbezeugungen unserer erwachsenen Freunde und Freundinnen unüberhörbar, es klang, als wenn sie sich ein wenig von uns absetzen wollten.

Mamice schien oft nicht nur einfach lustlos, sondern tief im Innersten aufgewühlt und fern von jedem Gedanken an unsere Vereinigung zu sein. Ein paar Gläser Rebensaft und der Einsatz meiner ständig weiterentwickelten Verführungskunst brachten uns zwar dann eine aufregende Nacht, die aber nur den Körper, nicht aber den Geist zu befriedigen vermochte. Ich spürte das Fleisch von Maurice in mir, aber ich merkte gleichzeitig, dass er mir seltsam entrückt war. Je mehr ich mich ihm zu nähern versuchte, desto mehr zog er sich zurück. Ich wusste nicht, was zwischen uns stehen könnte.

Die alte Hebert aber schien es zu wissen. Einmal nahm sie mich zur Seite und sagte mir in einer Mischung aus Vorwurf und Verständnis: — Ulonide, du machst mir Sorgen.

Sie fühle Ungutes, wenn sie mich mit Maurice sehe, er sei doch viele zu alt für mich, ich würde meine Jugend verschenken, solle mir einen jungen Kerl suchen, und so weiter. Ich merkte aber: das war's nicht, irgend etwas anderes lag tiefer, etwas, das auch Maurice kannte und spürte, aber nicht auszusprechen wagte.

— Es wird ein Unglück geben!, rief die Hebert aus, bevor sie schluchzend hinausrannte.

Maurice fand mich, so traurig und gedankenverloren, nahm mich in seine Arme und trug mich in den Salon. Ich erzählte ihm von

Heberts Einwänden, die er mir mit ein paar Worten ebenso wegzuwischen versuchte wie die Tränen unter meinen Augen mit seinem Taschentuch. Ich merkte aber, dass er es nur halbherzig tat, dass er seltsam gefesselt war von Heberts Ansichten, so, als wenn er gleiches wusste — nur: was bloß? — und Ähnliches ahnte: Es wird ein Unglück geben!

So, wie am Herbstbeginn die Sonne den grauen Wolken Platz machte, so wich auch meine Fröhlichkeit einer tiefen, fragenden und mich rat- und rastlos machenden Sentimentalität.

Auch Candeuil war wie verwandelt. Er, der jugendliche Charmeur und Possenreißer, war still geworden und in sich versunken. Einmal, als wir gemeinsam in der Halle unser Dasein betrauertem, hörten wir ein erbärmliches Schluchzen aus den tiefen Gewölben des Schlosskellers. Trotz der mitschwingenden Tristesse klang es hell und klar, und zweifelsohne entstammte es Isabelles Kehle und Seele. Candeuil sprang auf, befahl mir, oben zu bleiben, und stürzte die Treppe hinunter.

Ich klemmte mich hinter die Tür und erkannte im schwachen Licht der Gruft, wie Isabelle de Serigni am Fuße eines Weinfasses kauerte und sich einen Becher des edlen Traubensaftes in den Rachen kippte.

Candeuil beugte sich zärtlich über sie, nahm ihr den Krug aus der Hand und fragte sie, warum sie sich so gehen lasse. — Candeuil, ich habe Angst, Angst um dich und mich. Wir sollten unser sinnliches Treiben beenden.

Candeuil erwiderte:

— Ich soll aufhören, dich zu lieben? Nein, das kann ich nicht, das werde ich niemals können! Ich spüre, wie eine unsichtbare Macht mich an dich kettet. Diese Bande soll ich sprengen? Nimmer! Gewiss, ich bin ungestüm und manchmal unbeherrscht. Mir fehlt es vielleicht an der Abgeklärtheit, die man mit dem Alter erwirbt. Ich werde aber mit jedem Tag, den ich an deiner Seite verbringen darf, ein dir angemessener Mann. Ich weiß wohl, dass es schwer ist, deine Reife mit meiner Jugend

wettzumachen. Ich bemühe mich aber, und ich glaube, dass mir die Kraft der Liebe auch dazu verhelfen wird. Ich werde nur für dich da sein, nur dich lieben ...

Ach, was waren das für Worte! Wie gerne hätte ich sie von Maurice, meinem Maurice gehört!

Aber Isabelle unterbrach Candeuil wirsch:

— Du Schwätzer ...

Candeuil versuchte erneut, ihr seine Liebe zu beteuern, aber Isabelle fuhr fort, über ihr Alter — dabei war sie gerade erst einunddreißig geworden — zu lamentieren. Schließlich stieß einer von beiden die Kerze um, es wurde dunkel und Isabelle schien sich der Leidenschaft des kleinen Candeuil erneut zu unterwerfen.

Hébert, die alte Gouvernante, tauchte immer häufiger dann auf, wenn ich mit Maurice zusammen war.

— Entschuldigen Sie, dass ich Sie störe, rief sie dann und verschwand — um bald darauf zu einer anderen unpassenden Gelegenheit zwischen unsere sowieso schon angeknackste Idylle zu funken.

Eines Mittags ging ich mit Candeuil durch die Felder. Ein Stöhnen, so wie wir es selber in den vergangenen Nächten ausgestoßen hatten, erscholl aus einem benachbarten Kornfeld. Wir hielten inne, schauten uns vielsagend an und pirschten uns auf Zehenspitzen an den Ort des Geschehens.

Da lag meine Gouvernante auf dem Rücken, ihres Dienstkostüms entledigt, und wand sich unter den rhythmischen Bewegungen des Dieners Despontis.

Unwillkürlich musste ich mir unter die Bluse fassen, denn das, was die Hébert da offenlegte, war wirklich atemberaubend. Auch Candeuil erschien etwas aus dem Gleichgewicht zu kommen.

Nach den letzten Zuckungen der beiden wurde es noch interessanter, denn da begann Madam Hébert ihrem Liebhaber wahrlich Aufregendes zu entlocken. Er war nämlich, wie wir so er-

führen, bei unserer Geburt in Bayonne dabei gewesen, wo wir nicht nur am gleichen Tag, sondern auch im selben Hause zur Welt gekommen waren.

Unsere kleinen Köpfe konnten gar nicht so schnell die Informationen verarbeiten, die da zwischen den Nackten im Weizen ausgetauscht wurden, und Fragen über Fragen beschäftigten uns: Waren wir, Candeuil und ich, etwa Geschwister? Wo waren unsere Eltern geblieben? Wie kamen wir an unsere Vormünder?

Despontis anklagende Stimme schien alles zu klären:

— Haben Sie etwa unser Geheimnis preisgegeben? Haben Sie den Kindern gesagt, dass sie sich ihren Eltern hingeben? Das, das durfte nicht wahr sein! Ich liebte meinen Vater? Und Candeuil seine Mutter?

— Nein, beschwichtigte Hebert, ich versuchte nur, Monide ins Gewissen zu reden. Und dann resoluter:

— Wir müssen eine menschliche Katastrophe verhindern, müssen die Zerstörung sämtlicher Grundlagen und Beziehungen der Menschheit vereiteln! Z6lonide kann doch nicht mit ihrem Vater, Candeuil nicht mit seiner Mutter schlafen!

In diesem Augenblick musste ich laut aufschreien, entsetzt über die Schamlosigkeit von Maurice, meines Vaters!, und erschrocken über meine Leichtgläubigkeit. Candeuil folgte mir heulend, als ich aufsprang und dem Schloss entgegenrannte.

Drinnen saßen sie vereint, die beiden Kinderschänder Isabelle und Maurice, und tranken Kaffee. Wir standen schweigend und verweint in der Tür. Candeuil fasste sich als Erster und fragte ganz ruhig:

— Isabelle, bist du meine Mutter?

Sie schlug die Hände über dem Gesicht zusammen, nickte kurz, stand auf, ging zum Fenster und öffnete es.

Ich war völlig außer mir.

— Vater, Vater, Vater!, schrie ich, stürzte auf Maurice und umarmte ihn:

—Wundervoll, ich habe einen Vater! Einen großartigen Vater! Einen liebenswerten Vater! Einen starken Vater! Einen gütigen Vater! Einen leidenschaftlichen Vater! Einen Vater ...!

Ich war völlig irre. Maurice saß zusammengesackt auf seinem Sessel und murmelte:

— Zelonide, meine Tochter, es tut mir leid ...

Ich nahm seine Kaffeetasse, ergoss ihren Inhalt über sein Haar und brüllte:

—Das hättest du jeden Tag verdient gehabt! Aber ich, ich Schaf, glaubte deinen Beschwörungen, deinen Schmeicheleien, deinen Komplimenten, ich gab mich dir hin. Du nutzte mich schamlos aus! Die Wut siegte über die Tränen:

— Du Schwein, meine ganze Kindheit durfte ich allein in der Fremde verbringen, aber als ich endlich tauglich für deine Gelüste war, da hast du mich abgeholt und in dein Bett gelegt! Plötzlich fühlte ich die Kuchengabel in meiner Hand. Bedrohlich näherte sie sich dem Hals von Maurice, in dem ich bisher alles sah — meinen Freund, meinen Liebhaber, meinen zukünftigen Mann — aber nicht meinen Vater. Ein gellender Schrei ließ mich zusammenzucken, im Türrahmen standen die völlig atemlose Hebert und Despontis, der beim unverhofften Aufbruch vom Kornfeld nicht einmal die Zeit hatte, seine Kleidung zu ordnen.

Hebert schaute triumphierend in die Runde und sagte:

— Ich sagte es, es wird ein Unglück geben!

Der Fensterflügel öffnete sich, Isabelle sank tränenüberströmt zusammen, zog sich auf die Fensterbank und stürzte sich ins Freie. Candeuils Füße versagten ihren Dienst, bäuchlings schlug er auf das Parkett.

Es herrschte eine knisternde Spannung, bis der heruntergeeilte gute alte Despontis mit der humpelnden Isabelle wieder heraufgekommen war und um Gehör bat:

— Beruhigen Sie sich doch! Zelonide, Melville ist nicht Ihr Vater. Und Candeuil, Isabelle de Serigni ist nicht Ihre Mutter.

Nun verstand niemand mehr etwas. Despontis holte sich einen Cognac aus dem Regal, nahm einen tiefen Schluck und erzählte uns die Geschichte unserer Herkunft:

— Ich war damals, vor sechzehn Jahren, dabei, als Sie zur Welt gekommen sind.

Ihre Eltern waren vier junge Leute, damals so alt wie Sie, die sich allzu sorglos den Genüssen der Liebe hingeeben hatten und deren amouröse Abenteuer nicht ohne Folgen geblieben waren. Um sich dem Zorn der um ihren Ruf besorgten Eltern zu entziehen, flohen die Vier in Richtung Spanien. Sie, Isabelle, waren dabei mit dem leider verstorbenen Clement de Serigni, und Sie, Maurice de Melville, mit Julie de Nelmours.

Isabelle und Maurice nickten stumm.

— Verfolgt wurden Sie, Isabelle, von Ihrem Vater und einem Neffen. Kurz vor der Grenze konnten Sie nicht weiter, Ihr Nachwuchs kündigte sich an. In einem Wirtshaus kamen beide Frauen — welch' ein Wunder! — fast gleichzeitig nieder. Sie, Isabelle, gebaren ein Mädchen, und Ihre Freundin, Maurice, einen Jungen.

Die beiden schüttelten fragend den Kopf.

— Hören Sie weiter. Der Schrecken begann, als der wütende Vater Isabelles die Herberge betrat und sich seine Tochter packte. Kaum dass Sie Ihr Kind gesehen hatten, arme Isabelle, wurden Sie zurück nach Paris geschleppt.

Isabelle sank zusammen und murmelte:

— Es war schrecklich ...

— Und Sie, Maurice—und das wissen Sie ja noch—zeigten Mannesstolz und traten dem frechen Neffen entgegen.

— Ja, erzählte Maurice weiter, er beleidigte mich, zog unsere Liebe durch den Dreck, beschimpfte mich und meine Freundin als verderbtes Pack. Ich forderte ihn auf, den Degen zu ziehen. Ich war schneller und tötete ihn. Dann musste ich so schnell wie möglich untertauchen, um mich der Verfolgung durch die Justiz zu entziehen.

Despontis fuhr fort:

— übrig blieben die beiden Neugeborenen, nämlich Sie, Candeuil und Zelonide, und Maurices Freundin Julie. Sie nahm die Entbindung und die Aufregung der Verfolgung und des Duells so mit, dass sie Stunden später starb.

Clement de Serigni war während des ganzen Dramas nicht im Hause, er machte Besorgungen. Als er wiederkam, fand er nur noch die sterbende Julie, die beiden Kinder und einen Brief seines Freundes Maurice vor.

Nun, Clement dachte weiter, an die Zeit, wenn er einmal wieder mit Isabelle vereint sein würde. Er fand, dass er ihr mit einem Knaben eine größere Freude machen würde als mit dem Mädchen, das sie eigentlich geboren hatte. Wahrscheinlich hatte er sich auch selber einen Jungen gewünscht. So tauschte er einfach die Kinder aus. Das war ziemlich einfach, denn Sie, Isabelle, hatten vor Ihrer Entführung kaum auf das Geschlecht Ihres Kindes achten können, und Julie starb.

Meine damalige Gattin, die Amme des Hauses, und ich willigten ein und versprachen, das Geheimnis zu wahren ... wie ich zugeben muss, zu einem guten Preis.

Clement de Serigni kam ja auch später mit Isabelle auf diesem Schloss zusammen, aber er durfte Candeuil nichts von seiner Abstammung sagen, weil sonst Isabelles Eltern wieder böse eingegriffen hätten.

So lebten sie also scheinbar verbindungslos zusammen. Sie, Candeuil, sahen in Isabelle und Clement nur ihre Erzieher, während diese sich für Ihre Eltern hielten. Und bei Ihnen, Maurice und Zelonide, war es genauso. Zelonide fühlte sich als das Mündel von Maurice, der sich für den Vater hielt, dieses aber nicht zugeben wollte. Seine Liebe zu Ihnen war stärker als sein Gewissen Konventionen gegenüber.

Wir alle hörten fassungslos zu. In Minutenschnelle konnte dieser ergraute Diener unsere Vergangenheit erhellen — und die Zukunft verdüstern. Ich weiß nicht, welche Gedanken mir durch

den Kopf rasten: Maurice war ein Schuft, klar, er trieb Unzucht mit seiner Tochter, klar, und ich war unschuldig, auch klar ... auch wenn ich zugegebenermaßen — etwas nachhalf. Aber was konnte ich für meine Reize, Sinne und Gefühle?

Wie der flammende Ball der aufgehenden Sonne stieg in uns allen die erleuchtende und erlösende Gewissheit auf, dass gar nichts Unrechtes an unserem Tun war.

Wir waren vertauscht worden, ohne dass es unsere verbliebenen Elternteile wussten. Und, dass diese gar nicht unsere Eltern waren — oder andersherum und noch schöner: dass Isabelle meine leibhaftige Mutter, Maurice hingegen Candeuils Vater war!

Despontis setzte sich, leerte ein großes Glas Weinbrand und seufzte erleichtert:

— Das war mein Geheimnis. Ich wäre noch bis an mein Lebensende der Verpflichtung nachgekommen, darüber zu schweigen. Aber Ihr Leben und Ihr Glück schienen mir auf dramatische Weise gefährdet zu sein. So, nun nehmen Sie sich wieder in die Arme! Sie haben gesehen, dass Sie es dürfen, und jeder Gott und jede Moral wird Ihnen wohlwollend zuzwinkern, wenn Sie liebkosend eins werden.

Ja, das alles ereignete sich vor wenigen Stunden. Sie können mir glauben, dass man das erst verdauen muss. Da wird schlagartig aus dem geliebten Mann der eigene Vater, ehe sich das Schicksal abwendet, die Leidenschaft ungestraft lässt und einem stattdessen eine Mutter beschert.

Klar, dass auch Maurice ein ganzer Haufen Steine vom Herzen fiel, denn das Wissen um sein blutschänderisches Treiben hatte ihn so verunsichert.

Es war erfrischend, wie wir uns nun wieder nähern konnten.

Die Zeit, bevor Maurice in tiefen Schlaf versank, war so unbeschwert und aufregend, wie es selbst die allererste Nacht nicht war.

*Porno-Kinder:*

«Tiefschlag unter der Gürtellinie  
pädophiler Ethik»

«Wer pornografische Schriften, die Gewalttätigkeiten, den sexuellen Missbrauch von Kindern oder sexuellen Handlungen von Menschen mit Tieren zum Gegenstand haben,

*1. verbreitet,*

*2. öffentlich ausstellt, anschlägt, vorführt oder sonst zugänglich macht oder*

*3. herstellt, bezieht, liefert, vorrätig hält, anbietet, ankündigt, anpreist, in den räumlichen Geltungsbereich dieses Gesetzes einzuführen oder daraus auszuführen unternimmt, um sie oder aus ihnen gewonnene Stücke im Sinne der Nummern 1 oder 2 zu verwenden oder einem anderen eine solche Verwendung zu ermöglichen,*

wird mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft.»

So heißt es im Paragraf 184 des Strafgesetzbuches (StGB); Kinder pornos sind also hierzulande verboten. Als Beamte der Kriminalpolizei im November 1977 zwei Sex-Shops auf der Suche nach derart Inkriminiertem filzten, schienen sie fündig geworden zu sein. In dem Magazin «Nymphets» 1 fanden sie neben anderen Fotos nackter und bekleideter Kinder unter anderem das des Mädchens «Desir6»: «Die fragliche Nacktaufnahme zeigt das noch nicht 14 Jahre alte Mädchen mit breit gespreizten Schenkeln, wobei der Fotograf aus nächster Nähe Geschlechtsteil und Anus abgebildet hat, die anreißerisch den Mittelpunkt des Bildes darstellen.»

Die angeklagte Inhaberin der beiden Läden wurde vom Schöffen gericht gemäß § 184 III Nr. 1 und 2 StGB zu einer Geldstrafe von 750 DM verurteilt, in der Berufungsverhandlung

aber wieder freigesprochen. Daraufhin setzte die Staatsanwaltschaft ein Revisionsverfahren beim Oberlandesgericht Koblenz in Gang, das am 1. Februar 1979 zuungunsten der Magazin-Verkäuferin urteilte (Aktenzeichen 1 Ss 632/78).

Die Urteilsbegründung zieht mit ihren juristischen Definitionen von Gut und Böse eine Trennungslinie zwischen der erlaubten Abbildung nackter Kinder (wie in den zahlreichen, freiverkäuflichen Nudistenmagazinen) und der verbotenen (in eindeutigen Pornos): «Noch nicht jede Darstellung des nackten. Körpers ist pornografisch, mag sie auch die Geschlechtsmerkmale deutlich zeigen», referierte der Koblenzer Richter V. Krey. «Solche Nacktaufnahmen sind aber dann pornografisch, wenn eine auf die sexuelle Stimulierung reduzierte, anreißerische Darstellungsweise vorliegt; das ist bei einer durch herausfordernde Stellungen und anstößig betonte Hervorhebungen der Geschlechtsmerkmale gekennzeichneten Abbildung der Fall.»

Zusätzlich machten die Richter darauf aufmerksam, dass bei der Herstellung dieses Geradeeben-Pornos auch der § 176 StGB (Sexueller Missbrauch von Kindern) verletzt wurde. Professor Krey: «Hier beging der Fotograf eine rechtswidrige Tat nach § 176 V Nr. 2 StGB, als er das Kind dazu bestimmte, die eben dargelegte herausfordernde Stellung vor ihm einzunehmen. Denn kein verständiger Betrachter würde das Bild anders, d. h. dahin gehend deuten, das Kind habe sich ohne jede Beeinflussung durch andere so fotografieren lassen.» Und: «Dass die sexuelle Entwicklung von Kindern gestört werden kann, wenn sie dazu bestimmt werden, in der dargelegten anreißerischen Weise ihr Geschlechtsteil dem Blick eines anderen auszusetzen, lässt sich nicht von der Hand weisen.»

Von solchen Entscheidungen lässt sich freilich die Kindersex-Branche nicht beeindrucken. Zwar meidet sie Ladenlokale und Versandadressen in der Bundesrepublik, aber aus Schweden, Dänemark und den Niederlanden versorgt sie doch so ziemlich jeden, den es danach gelüstet, mit Heften, Filmen und Videos

vorpubertärer Mädchen und Jungen, die meist mehr tun als ihr Genitale «in anreißerischer Weise» vor die Linse zu halten.

Diese Versandhändler annoncieren ganz ungeniert in seriösen Illustrierten, ohne darin natürlich auf die spezielle Delikatesse ihres Angebots hinzuweisen. Aber jeder, der schon mal einen Porno erworben hat, weiß, dass die ausländischen Versender nur mit den harten Sachen ä la Kinder, Tiere und Sadisten überleben können, weil alles andere ja hier relativ frei und kostengünstiger zu kaufen ist. Dafür nehmen die Dänen und Schweden auch ein paar Mark mehr für die heiße, verbotene Ware — quasi als Schmutz- und Risikozulage. Vierzig Mark muss man in der Regel für ein Magazin hinlegen, 150 DM für einen Super-8-Film, 220 DM für eine Videokassette. Insbesondere das Magazin-Angebot ist groß: es gibt gut zwanzig Serien mit Titeln wie «Nymph Lover», «Incest», «Fukking Children» oder «Baby-Sex»; die größten Reihen haben es bisher auf 55 («Lolita»), 30 («Children Love») beziehungsweise 20 Ausgaben («Lolita Colour Special») gebracht.

«Spezialmagazine mit verschiedenen erotischen Situationen zwischen erwachsenen Männern und Frauen und kleinen Mädchen im Alter von 8 bis 14 Jahren», wirbt ein Anbieter. «Das müssen Sie sehen, wie diese kleinen Nymphomaninnen ihre Geschlechtsteile entblößen und damit spielen, erwachsenen Männern freiwillig oder mit Gewalt am Schwanz lutschen, zu allen möglichen Perversionen missbraucht werden, mit frechgeilen Gesichtern ihre süßen Popolöcher zeigen oder auch nur in schamloser Weise pissen. Aber auch Fotomaterial von kleinen Buben, die von reifen Damen verführt werden, sind in diesen Magazinen veröffentlicht.»

Das Film- und Videoangebot umfasst über fünfzig Titel, wie «Lustful Lolitas», «Sucking Daddy» oder «Her First Sex». Ein Hersteller warnt: «Alle Lolita-Filme sind Amateurfilme, die technisch von mangelhafter Qualität sind. Es sind keine professionellen Produkte, sondern von Liebhabern für Liebhaber gemacht.» Und so begegnen einem denn auch immer wieder dieselben Kinder und Erwachse-

nen, Familien, die ihren Inzest per Schmalfilm dokumentierten und dann auch noch vermarkten.

«Jeder Lebemann sollte seine Nichten so behandeln wie dieser Lebemann», empfiehlt die Firma «Color Climax» in der Werbung für ein solches Stück. «Der Onkel fickt die Ältere (15), aber die Jüngeren (10-12) entgehen seinen Trieben auch nicht. Sie lutschen seinen Schwanz ab und fummeln seine Eier. Er streicht mit seinem Glied über ihre winzigen Votzen und feuert eine Ladung Samen ab, während die Mädchen neugierig zuschauen. Und der Onkel befindet sich ganz einfach im siebten Himmel!»

Und «Sexy Lolita» preist einen Streifen so an: «Oh, sie muss eine Lolita sein. Zwölf Jahre alt, lange Haare, schöner Körper. In deutlichen Nahaufnahmen sehen Sie, wie ein großer dicker Schwanz in ihre unbehaarte Votze eindringt. Er fickt sie, er ist in ihrer engen Spalte ganz drin. Sehen Sie ihren Saft tröpfeln? Und noch ist sie nicht zufrieden. Oh, nein, immer wieder ziehen ihre weichen Schamlippen den Schwanz hinein.»

Auf einer «Inzest»-Schachtel steht «Zwei reizende zehn-und zwölfjährige Nymphen treiben mit ihren jüngeren Brüdern scharfen Sex, und natürlich wird die freche Bande sehr geil. Deutlich sieht man, dass die Kinder in diesem Film Sex-Spiele mögen und es sehr spannend finden, etwas Neues und Geheimnisvolles zu erforschen. Jeder echte Pädophile wird sich garantiert von diesem Streifen begeistern lassen.»

Von wegen! Echt-Pädophiler Hardy Sigfrid Scheller empfindet die meisten dieser *Machwerke*, «die mit unübertreffbarer Primitivität und im rüden Pornojargon unwahrscheinliche <Erlebnisse> schildern, an dem allenfalls ein psychisch Kranker interessiert sein kann» ... «als Tiefschlag weit unter der Gürtellinie pädophiler Ethik.»

«Das ist Kinderschändung», fand die amerikanische Psychiaterin Judianne Densen-Gerber nach einem Filmbesuch. «Es handelt sich hier nicht um Erwachsene mit freiem Willen, sondern um Opfer.» «Der Spiegel» ergänzte: «Der Gesichtsausdruck der meisten dieser zu

Pornoakteuren missbrauchten Kinder, ein ständiges Flackern zwischen vorgespielder Geilheit und unsicherem Zögern, gibt ihr Recht. Für die Kunden mag das wohl noch ein zusätzlicher Reiz sein. Das sind keine kindlichen Sexspiele mehr, das sind Dressurakte, die den Mann ins Kind quälen, oft genug mit deutlich sadistischer Lust.»

Dennoch haben diese Kindersex-Produkte für Hardy S. Scheller einen «positiven Aussagewert»: «Das Positive liegt darin, dass hier ein altehrwürdiges Tabu durchbrochen und klar erkannt wird, dass das Kind durchaus kein sexuelles Neutrum ist und dass kindliche Reize durchaus sexstimulierend sein können.»

Die Kinderporno-Quellen in Dänemark und Holland versiegen durch dortige Gesetzesverschärfungen allmählich, dafür aber blüht in den USA der Preteen-Sumpf auf. Auf etwa zehn Prozent Marktanteil am Porno-Business (Volumen gut eine Milliarde Dollar) schätzt man die Kinder-Hefte und -Filme, die im Branchenjargon <bald pussies> (kahle Muschis) heißen.

Die US-Ideologie vom Streben nach immer Größerem, Spektakulärerem, nach unbegrenzter Profitmaximierung, fördert das schmutzige Geschäft. «Die Pornografie muss, um zu überleben, ständig Neues bieten. Geld regiert die Welt, und dafür tut man alles», sagt der Staatsanwalt Robert Kendall. «Vor einigen Jahren hatten wir es mit ganz normalem Sex zwischen den Paaren zu tun, dann steigerte es sich zur offenen Ejakulation, dann Gruppensex zwischen drei und vier Leuten, dann Bisexualität, dann S & M (Sadismus/Masochismus), Sodomie, Fäkalfetischismus, Snuff (Sex mit tödlichem Ausgang). Nun erleben wir einen besonders schlimmen Trend: Kinder.»

Mindestens 600 000 Jungen und Mädchen zwischen acht und sechzehn hängen im amerikanischen Pornografie- und Prostitutionsgeschäft. Allein in New York leben 120000 Kinder vom Sex, bieten sich leibhaftig auf Manhattans Minnesota Strip an, sind in Filmkaschemmen am Times Square auf Zelluloid zu be-

gucken. Es sind die Kinder von Drogenabhängigen, Prostituierten und Pornodarstellerinnen, es sind Opfer inzestuöser Familienverhältnisse, es sind Ausreißer. Über eine Million Kinder hauen jährlich von zu Hause ab, eine hilf- und wehrlose Reservearmee der Pornoindustrie.

So hatte ein ehemaliger Flugzeugbauer aus New York keine Mühe bei der Beschaffung von Modellen. «200 Dollar für weibliches Fotomodell, 8-14 Jahre (nur mit elterlichem Einverständnis), für eine eintägige Fotositzung», inserierte er. Viele Eltern meldeten sich, boten ihre Kinder an, wollten teilweise sogar selbst mit aufs Bild. Als die Polizei das Privatstudio aushob, fand sie die Serien von achtzehn Kindern. Damit machte der einstige Ingenieur zuletzt 250 000 Dollar Jahresumsatz.

«Eltern, die ihre Kinder in ein derartiges Milieu bringen, sind Ungeheuer, die krank sind und der Behandlung bedürfen», meint Judianne Densen-Gerber. «Wir erlauben den abartigsten Mitgliedern unserer Gesellschaft, sich an Dreijährigen zu vergreifen.»

Und sie stellen sich weiter als Land der unbegrenzten Möglichkeiten dar, in dem jeder, so er will, eine glänzende Karriere machen, ein Star werden kann. Mit solchen Illusionen strömen alljährlich 15000 junge Mädchen in Los Angeles' Glamour-Vorort Hollywood, um Filmruhm zu ernten und Oscars zu pflücken. Dort leben schon 45000 Schauspieler, von denen aber nur jeder Zehnte mehr als tausend Dollar pro Jahr durch Filmrollen verdient. Ein unerschöpfliches Reservoir, das sich da dem Sexfilm-Produzenten anbietet ...

So eindeutig übel der Missbrauch von Kindern für Porno-Produktionen ist, so umstritten ist die Schädlichkeit des Konsums derartiger «Werke». Aus der Vermutung heraus, dass labile und perverse Menschen die in Pornos gezeigten Sachen nachahmen könnten, verbot man in der Bundesrepublik pornografische Schriften und Filme, «die den sexuellen Missbrauch von Kindern zum Gegenstand haben.»

Dass Pornografie generell unschädlich ist, dürfte mittlerweile kein aufgeschlossener Mensch mehr bestreiten; das bewiesen mehrere Untersuchungen. «Die Gesamtheit der Forschungsergebnisse zeigt, dass in keiner der untersuchten Bevölkerungsgruppen irgendwelche gefährlichen Auswirkungen nachgewiesen werden konnten», resümierte die «Kommission für Obszönität und Pornografie» des amerikanischen Kongresses nach zweijähriger Arbeit von 46 Sexexperten.

Im Rahmen dieser bisher umfassendsten Porno-Untersuchung ist man auch der Frage nachgegangen, ob derartige Filme oder Fotos Auslöser für deviante (abweichende) Verhaltensweisen und Straftaten — wie die Unzucht mit Kindern — sein könnten.

Die vorweggenommene Antwort: Nein, man fand «keine Grundlage für die Annahme, dass Erotica eine primäre oder wesentliche Ursache für die Entwicklung von Charaktermängeln oder wesentlicher und bestimmender Faktor für Verbrechen und Fehlverhalten sind.»

Die Kommission verglich den Porno-Genuss (straffällig gewordener) Devianter mit dem unauffälliger Durchschnittsmenschen. Dabei fand man erstens, «dass Sexualstraftäter etwas weniger stark als andere Erwachsene auf sexuelle Stimuli reagieren». Fühlte sich der Normal-Mensch zu einem Drittel «stark» und zur Hälfte «mäßig» von Pornofotos angeregt, so lagen die Erregungsziffern von hetero- und homosexuellen Straftätern gegen Kinder, heterosexuellen Gewalttätern gegen Kinder und Inzest-Tätern durchschnittlich um fast fünf Prozentpunkte darunter.

Zum Zweiten «geht aus neueren Untersuchungen über die Erfahrung von Sexualstraftätern mit Erotica hervor, dass sie während der Adoleszenz (Jugendzeit) später und relativ seltener mit derartigem Material in Berührung gekommen sind. Die Ergebnisse lassen an der These, sexuelle Devianz sei auf Erfahrung mit Erotica in frühem Alter zurückzuführen, erhebliche Zweifel aufkommen». Der Durchschnitts-Mensch sah zu 85 % während

seiner Jugend Pornos an, der heterosexuelle Kinderschänder nur zu 56 %, der homosexuelle zu 53 %.

Zum Dritten bot die Untersuchung «für die Annahme, zeitlich kürzer zurückliegende Erfahrung mit Erotica führe zur Verübung von Straftaten, keine Grundlage». Hatte der Durchschnittliche zu 71 % in letzter Zeit Pornobilder gesehen, so waren es bei den heterosexuellen nur 37 % und bei den homosexuellen Pädophilen 25 %. «Insgesamt betrachtet geht aus den vorhandenen Forschungsergebnissen hervor, dass Sexualstraftäter sich weder in Bezug auf ihre berichtete Erregung noch in Bezug auf die berichtete Wahrscheinlichkeit, sich während oder nach der Konfrontation sexuell zu betätigen, signifikant von anderen Erwachsenen unterscheiden», stellte der Kommissionsbericht fest. «Es gibt Anzeichen dafür, dass Sexualstraftäter auf Stimulation häufiger mit Masturbation reagieren, während sonstige Straftäter oder nicht straffällig gewordene Erwachsene häufiger mit Koitus reagieren.» Das unterstreicht den positiven Aspekt der Pornografie als Ventil, durch das ein Stau unerwünschter sexueller Ansprüche ausgelassen werden kann.

Dass Pornografie — selbst «harte» — unsere Kinder sogar vor Übergriffen Erwachsener schützen kann, zeigt die Entwicklung in Dänemark. Nach der Porno-Freigabe 1967 sank dort die Zahl der Sexualverbrechen auf die Hälfte der 1958er Werte: «Zwischen dem Rückgang des unzüchtigen Verhaltens an Mädchen unter 15 Jahren und der Freigabe der Pornografie in Dänemark besteht ein Zusammenhang», fand der Kriminologe Hans Joachim Schneider heraus. «Für die Mehrheit der Täter war das sexuelle Vergehen an Kindern kein begehrtes Ziel, sondern ein armseliger und schwer bedauerter Ersatz für ein bevorzugtes, aber unerreichbares heterosexuelles Erlebnis.

Seit der allgemeinen Erreichbarkeit pornografischer Literatur in Dänemark tauscht der potenzielle Täterkreis einen armseligen Ersatz gegen einen anderen ein. Er begeht jetzt Masturba-

tion mit Anschauen pornografischer Literatur, ein sozial völlig harmloses Verhalten.»

In Dänemark kommen jährlich nur 18 (bekannt gewordene) Fälle sexuellen Missbrauchs auf eine Million Einwohner, in der Bundesrepublik sind es 45.

Mittlerweile durch drei verschiedene Testreihen belegt ist die Tatsache, dass pornografische Werke nur jene Gelüste stimulieren können, die bereits vorher existent waren. Ein Kinderporno wird also einen nach normalem heterosexuellen Verkehr Strebenden nicht plötzlich auf kleine Mädchen scharfmachen. Den reizt das nicht, ebenso wenig wie man einen Homosexuellen durch Heterofilme «bekehren» kann. Für tatsächlich Pädophile aber könnte ein Kindersex-Streifen eine harmlose Triebbefriedigung ermöglichen, indem er sich selbst befriedigt statt sich an irgendeinem lebendigen Kind zu vergreifen. «Pornografie braucht die Menschheit wie einen Bissen Brot», meinte 1912 Karl Kraus. «Denn man glaubt gar nicht, wie viele Menschen, auch in höheren Kreisen, ohne Text nicht onanieren können und wie viele, wenn sie selbst den Text haben, auch noch eine Illustration dazu brauchen.»

## *Strich-Kinder:*

1600 Mark für eine Jungfrau

Mit dreizehn lernte Bettina einen «knackigen Typen» kennen, der in einer finanziellen Klemme steckte. Ob sie ihm etwas aushelfen könne? Wie?, fragte sie. Er erklärte es ihr.

«Ich fand das echt stark, dass ich für den Spaß, den ich dabei hatte, auch noch Geld bekam», sagte sie und ging auf den Strich. «Ich habe dem Typen die Schulden bezahlt, und er hat mich Gott sei Dank danach in Ruhe gelassen, denn einen Zuhälter wollte ich nicht haben. Als ich gesehen hatte, was ich mir für das Geld alles kaufen konnte, habe ich mich dann regelmäßig in bestimmten Lokalen aufgehalten. Ich habe sogar schon Stammfreier gehabt, die einmal die Woche gekommen sind, und mit denen bin ich dann in ihre Wohnung gegangen.»

Bettinas Leben bestand aus all den familiären Unglückseligkeiten, die offenbar diesen Weg auf den sogenannten Baby-Strich vorzeichnen: Sie wurde unehelich geboren, die erste Ehe der Eltern scheiterte, der Vater trank und schlug Frau und Kinder, Bettina kam in ein Heim. Mit elf riss sie aus, suchte — und machte — in Kneipen und Diskotheken Männerbekanntschaften. Dabei kam es dann auch zum ersten Geschlechtsverkehr, wenig später zum Ersten bezahlen.

«Ich finde es duftete, wie mich die Männer so anstarren und ich diejenige bin, die bestimmen kann, wo's langgeht», sagte sie. «Bei den Typen kann ich mich so richtig austoben und habe doch das Gefühl, das sie mich gern haben, sonst würden sie ja nicht immer wiederkommen.»

Der Berliner Pädagoge Uwe-Volker Segeth, der den «Fall Bettina» in seinem Buch «Kinder, die sich verkaufen», dokumen-

tiert hat, fragte das Mädchen, ob sie mit der Prostitution aufhören wolle.

«Warum denn? Hier habe ich doch alles, was ich brauche, und an später denke ich sowieso nicht. Solange ich aber noch gut aussehe und mir das auch noch Spaß macht, bleibe ich dabei ... Außer es kommt einer, der mich haben will und der mich lieb hat und den ich auch lieb haben kann, dann würde ich vielleicht aufhören. Aber daran glaube ich nicht so recht.»

Großstädte haben schon lange ihren Baby-Strich, mittlerweile gibt es ihn auch auf dem Lande und in Kleinstädten. «Seit 1982 ist eine alarmierende Zunahme der Kinderprostitution zu beobachten», stellte Else Funke vom Berufsverband der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen fest. «Die Kinder werden immer jünger. Vierzehnjährige sind die Regel auf dem Baby-Strich, und Zwölfjährige sind keine Seltenheit mehr.»

Unglaublich klischeehaft, aber doch ständig wiederkehrend sind die Ursachen für das Hineingleiten der Mädchen in diesen «Job»: Sie kommen aus unvollständigen oder zerrütteten Familien, sind in Heimen aufgewachsen, wurden von ihrem Vater missbraucht, sind drogenabhängig. Sie sind betroffen von der Jugendarbeitslosigkeit, die gerade Mädchen jede berufliche Perspektive verstellt.

Vor allem aber fehlte ihnen bisher Liebe, innere Zuneigung. «Nicht Syphilis ist die Krankheit der Prostituierten, sondern ihre Einsamkeit», sagte die ehemalige Puffmutter Polly Adler. Ein Gefühlsnachholbedarf führt oft in jungen Jahren zu zahl- und wahllosen Männerkontakten, und gelegentlich eben zu der Erkenntnis, dass das Herummachen einen zwar nicht seelisch, so aber doch wenigstens finanziell weiterbringen kann.

Zuhälter lauern vor Schulen, in Diskotheken oder an Bahnhöfen auf die Mädchen, um fortan ihre Geschicke zu lenken. Ihre Tricks sind simpel, gelingen aber fast immer. Sie bieten Hilfe an, gaukeln Liebe vor, «produzieren» Geldschwierigkeiten, fin-

den — oft mit Freunden als erstem Freier — den rettenden Ausweg, den Strich.

Gut 20000 Kinder laufen jedes Jahr von zu Hause weg, und irgendwann geht jedem das Geld aus, meldet sich der Hunger, fehlt das Bett. Die «hungrigen Augen» — wie Florence Rush sie nennt — sind leicht auszumachen, ihnen bleibt keine andere Wahl mehr als die Annahme von Zuhälters «Hilfe». Das nordrhein-westfälische Landeskriminalamt ermittelte, dass jede vierte Ausreißerin auf dem Strich landet.

Häufig hängen die Zuhälter noch im Drogengeschäft und bringen die Mädchen neben der emotionalen noch in eine körperliche Abhängigkeit. «Fixerinnen sind wandelndes Kapital, deren Leidensdruck so groß ist, dass sie sich bereitwillig mehrmals am Tag von ihrem Zuhälter abkassieren lassen», schreibt Uwe-Volker Segeth. «Die Notwendigkeit des täglichen Schusses lassen die Mädchen willenlos erscheinen.»

Fachfrau Polly Adler: Ein Zuhälter sucht ein Mädchen und lockt es ins Milieu. Es liegt ihm nicht nur fern, sie von Drogen zu entwöhnen, sondern er ist es überhaupt, der sie dazu verführt. Er tut alles, was in seiner Macht steht, damit sie eine Prostituierte bleibt, denn wenn sie den Strich verlässt, würde das sein Einkommen schmälern. Und anstatt ihr zu helfen, Geld zu sparen, nimmt er ihr jeden Pfennig ab und prügelt sie dazu, mehr zu verdienen.»

Die Jungdirnen-Karriere startet neben Theken-Plaudereien in Discos vor allem am Straßenrand. Oft beginnt es schon kurz nach dem Ausreißen, beim Trampen: da klagen sie einem vermeintlich netten Autofahrer ihr Leid, und der verspricht Hilfe — gegen ein bisschen «Liebe». Oder bei der Fernfahrerprostitution, die sich in den Schlafkojen der Brummis abspielt. Ständig auf Achse, ist sie nur schwer zu kontrollieren.

Geld ist immer ein starkes Motiv für das Zurverfügungstellen des Körpers, besonders dann, wenn man es bitter nötig hat. Dass es auch bei dem frühen sexuellen Missbrauch von Kin-

dem wirkt, zeigten die Untersuchungsergebnisse darüber, warum kleine Mädchen sich ohne Gegenwehr älteren Männern hingeben. Über ein Viertel nannte dabei materielle Vorteile, also Geschenke und Geld. Auch solche vom Onkel oder Vater angestellten Gefügigmachereien funktionieren nach dem Prinzip der Prostitution, sind eine erste Übung.

Über den Einfluss kindlicher Sexualkontakte bei der Förderung der Baby-Prostitution klaffen die Meinungen auseinander. Florence Rush aus den USA unterstellt 70 Prozent der Prostituierten ein kindliches Missbrauchs-Erlebnis, ihr Landsmann Paul Graunke höchstens 25 Prozent. Uwe-Volker Segeth beziffert die Konfrontation mit inzestuösen Situationen auf weniger als fünf Prozent (da Inzest in etwa einem Viertel aller Missbrauchsfälle vorliegt, wäre der vergleichbare Anteil der geschändeten Mädchen auf etwa 20 % hochzurechnen): «Das bedeutet, dass der Durchbruch der Inzestschranke als Motivation für den Eintritt in das Gewerbe eine eher untergeordnete, wenn auch erwähnenswerte Rolle spielt.»

Die Mädchen auf dem Baby-Strich wirken meist älter als sie sind. Ihre Erlebnisse haben sie gezeichnet, haben das Kindlich-Unbeschwerte aus ihren Gesichtern getilgt. Bettina, beispielsweise, sieht aus wie eine Neunzehnjährige, und als eine solche gibt sie sich auch der Kundschaft gegenüber aus, auch «, damit mich die Bullen nicht gleich erwischen».

Wer ganz bewusst «chicken», die Allerjüngsten, sucht, muss sich in spezielle Sexzirkel begeben — oder ins nächste Reisebüro und ein Ticket gen Fernost lösen. Im Zuge des Massentourismus hat der deutsche Mann die dortigen fleischlichen Schätze zu bewundern und auszubeuten gelernt. Der Pauschal-«Bumsbomber» nach Bangkok ist stets zu 80 Prozent von Männern besetzt, die nur eins im Sinn haben: Vögeln und Saufen.

Eine Reiseleiterin: «Bangkok, das ist Strafkompagnie. Da fährt der Abschaum der Menschheit hin. Schon besoffen, wenn sie

ankommen; noch besoffen, wenn sie wieder zurückfliegen. Wenn ich nach Bangkok versetzt werde, kündige ich.»

Eine Kollegin: «Die meisten sind primitive Typen, die bei den deutschen Frauen nicht landen können. Hier fühlen sie sich als Kings und meinen, sie könnten so richtig die Sau rauslassen.»

Das können sie auch, und das tun sie. Die deutsch-siamesische Konversation in den Coffeeshops der Bangkokker Hotels «Grace», «Rah-Ja» oder «Rex» (Reisekatalog: «Ungezwungene Atmosphäre für unternehmungslustige Junggesellen») beschränkt sich auf «Bumsi, buinsi?» und die Gegenfrage nach dem Preis.

«Die Kleinen, die gerade laufen gelernt haben, die musst du mal ausprobieren. Die sind eng!» scherzt ein Bums-Tourist an der Hotelbar. «Aber Vorsicht, dass du nicht stecken bleibst!»

Etwa 40000 Prostituierte in Bangkok sind unter fünfzehn Jahre alt. Sie kommen mit der Kinderkarawane, die jeden Morgen am Bahnhof Hualampong den Zügen aus den Hungerregionen im Nordosten Thailands entsteigen. Für 2000 Bath pro Jahr (etwa 240 Mark) werden die Kinder ihren Eltern abgemietet, für die dieses Geld erstens ein kleines Vermögen ist, die zweitens ein hungriges Maul weniger zu stopfen haben und drittens auf Geldüberweisungen aus der fernen Kapitale hoffen können. Die Kinder werden an kleine Fabriken und Handwerksbetriebe, an Massagesalons und Bordelle weitervermittelt.

Die Entjungferung bringt noch einen beträchtlichen Preis, danach sinkt er auf 200 Bath pro Dienstleistung. Die Mädchen bekommen davon nur zwei bis sechs Bath, den Löwenanteil streichen Zuhälter, Bordellbesitzer und nicht selten die örtliche Polizei ein. Mit achtzehn werden die Mädchen «ausgemustert», das «Liebes»-Entgelt liegt dann bei nur noch 60 Bath, keine zehn Mark.

In Indien sind Bombays Grant Road und Falkland Road die Reiseziele der Kleinmädchen-Freunde. Dort stehen die berühmt-berüchtigten Käfige, in denen jeweils drei bis vier Mädchen sitzen und lautstark ihre Dienste anbieten. Tieren im Zoo gleich hocken sie hinter Gitterstäben, dahinter, nur durch einen

Vorhang abgetrennt, ist ihr «Arbeitszimmer». Der Kunde zahlt normalerweise noch auf der Straße, wird dann eingelassen, sucht seine Partnerin aus und geht dann mit ihr in den Hinterraum.

Sollten neue Klienten für die verbliebenen Mädchen kommen; müssen sie draußen solange warten, bis hinten wieder frei ist. Geht das Geschäft schlecht — und es muss gut gehen, weil die Zuhälter Mindestquoten der abzuliefernden Rupien festgesetzt haben! —, dann öffnet sich urplötzlich solch ein Käfig, und der überraschte Passant wird hineingezogen. Die Mädchen sind zwischen neun und fünfundzwanzig Jahre alt, bei den Knaben endet die Käfig-Karriere (=--, Attraktivität) bereits mit achtzehn. Für Homosexuelle, deren Hang nach jungem Fleisch noch ausgeprägter als bei den Heteros ist, sind derzeit Sri Lanka (Ceylon) und die Philippinen die beliebtesten Reiseziele. Der Homo-Reiseführer «Spartacus» pries die Strände Ceylons als «wahre Paradiese»: Zweitausend acht- bis siebzehnjährige Lustknaben «werden für zehn Rupien Ihnen gerne jede gewünschte Befriedigung geben». Praktischer. Ratschlag: «Nehmen Sie Kugelschreiber, Radiergummi, Feuerzeuge und T-Shirts (kleine Größen) mit.» Für die Philippinen, wo sich bereits Sechsjährige prostituieren, wird der Einmal-Preis mit 40 Pesos, der für die ganze Nacht mit 60 Pesos angegeben.

Für Hetero-Männer werden auf Wunsch jungfräuliche Filipinas beschafft. «Eine wirkliche Jungfrau — sehr jung!» zu beschaffen, kostet den Kuppler ein Telegramm aufs Land und ein Flugticket für die «virgo intacta». Und den Freier 5000 Pesos (ca. 1600 DM): 3000 für den Lieferanten, 1500 für den Zuhälter, 500 für das Mädchen.

Ähnlich, aber für uns unsichtbarer, weil wir diese Länder weniger bereisen, wird mit Kindern in einigen arabischen und afrikanischen Ländern gehandelt. Der britische Journalist Sean O'Callaghan fand in Djibouti eine regelrechte Kinderfarm mit 28 Mädchen und zehn Jungen zwischen drei und dreizehn. «Den Mädchen erzählen wir, wenn sie noch ganz klein sind, dass sie für die Liebe geschaffen sind», schildert der Inhaber seine Arbeitsweise. «Wenn sie neun sind, lassen wir sie miteinander üben,

und ein Jahr später auch mit den Knaben, wobei aufgepasst wird, dass das Hymen unverletzt bleibt. Wir zeigen ihnen, wie sie den Männern köstlichen Genuss bereiten können.

Manchmal bringe ich sogar meine französischen Freunde, denen ich vertrauen kann, hierher und erlaube den kleinen Mädchen, bei ihnen zu üben. Sie glauben, dass sie für ein leichtes Leben bestimmt sind und dass ihre Tage eine einzige Folge von Liebesproben sein werden. Die armen Bälger!»

Im Sudan führte O'Callaghan ein Verkaufsgespräch: «Ein junges Mädchen glitt schweigend ins Zimmer. Ich starrte sie verblüfft an. Sie war sicher noch nicht über vierzehn und hätte, bis auf die etwas dunkel getönte Haut, mit ihren blauen Augen und dem bis auf die Schulter fallenden blonden Haar eine Engländerin sein können. Ihr Oberkörper war bis zur Hüfte nackt. Als sie zaghaft näher kam, versuchte sie, ihren Busen mit den Händen zu verdecken, doch die dicke Frau krächzte ihr ein paar arabische Worte zu, und sie ließ die Hände wieder sinken.

<Sag ihm, dass ich 500 sudanesisches Pfund für sie haben will. Sag ihm, dass sie die Tochter eines englischen Offiziers und einer Araberin ist. Sag ihm, dass ich in Saudi-Arabien den doppelten Preis bekommen würde, wenn ich sie dorthin schaffen könnte.> <Sagen Sie ihr, dass ich 500 Pfund nicht bezahlen kann>, sagte ich und erkannte meine eigene Stimme kaum wieder.

<Frag ihn, wie viel er ausgeben kann>, sagte sie zu dem Sudanese.

<Einhundert, mehr kann ich mir nicht leisten>, ließ ich ihn übersetzen.

Als er ihr die Summe ins Ohr sagte, lief ihr breites Gesicht unter der Schicht weißen Puders rot an, und sie trommelte mit ihrer Riesenfaust auf den Diwan, wobei Speichel aus den Winkeln ihres wabbligen Mundes lief. <Sag dem Schweinskerl, dass ich zu dem Preis nur zwei Mädchen im Hause habe>,

zischte sie ihm zu. <Das eine ist eine sudanesische Hure von dreizehn, die andere eine magere arabische Henne von elf. Die arabische ist aber noch Jungfrau>, setzte sie verschlagen hinzu. Sie klatschte wieder in die Hände, und der Wandschirm wurde wieder zurückgeschoben. Zuerst kam das sudanesische Mädchen. Es war groß und für sein Alter stark entwickelt. Das dicht gelockte Haar war stark eingeölt. Die kräftigen weißen Zähne zeigend, lächelte es uns an. Ohne erst auf den Befehl der Dicken zu warten, ließ es den Rock fallen und schritt, aufreizend mit den Hüften wackelnd, auf mich zu. Seine Haut hatte die Farbe schwarzer Weintrauben und glänzte im Lampenlicht seidig. Die spitzen Brustwarzen waren mit Rouge gefärbt. Dann kam die arabische «Henne». Sie war noch ganz kindlich und so jämmerlich mager, dass ihre winzigen Brüste noch gar keine Form hatten. Als sie ihren Rock fallen ließ, musste ich einen entsetzten Ausruf Unterdrücken, denn ich sah auf ihrem Hinterteil böse rote Striemen von Peitschenhieben.

<Schicken Sie sie hinaus>, rief ich.»

Solche Geschäfte laufen nicht nur in «unzivilisierten» Lehmhütten der Dritten Welt, sondern auch bei uns wohlhabenden, «anständigen» Bürgern. Thailändische, philippinische und ceylonische Mädchen und Frauen werden bei uns praktisch via Versand angeboten (frei Flughafen Frankfurt für ca. 10000 DM), und mexikanische Knaben gehen im Kofferraum (für etwa 500 Dollar) an amerikanische Homosexuelle.

«In der Schwulenwelt zählt nur Jugend und Schönheit. Ich bin nicht mehr jung, und gut aussehend bin ich auch nicht, das weiß ich», sagte ein US-Homo, der minderjährige Knaben anheuerte. «Ich muss das, was ich will, mit hart verdientem Geld kaufen. Es ist ein Geschäftsvertrag, nichts weiter, und beide Seiten kriegen, was sie wollen. Wenn der Junge dann hingehet und sich mit dem Geld Rauschgift kauft, kann ich nichts dafür. Das ist sein Problem. Wenn er's nicht von mir für Sex bekommt, geht er hin und stiehlt, um seine Sucht zu befriedigen.»

In den Vereinigten Staaten liegt der Anteil der Knaben an der Kinderprostitution bereits bei 70 Prozent.

In Frankfurt wurde ein Strichjungenring bekannt, der etwa zwanzig Knaben im Alter von zehn bis sechzehn Jahren — sowie zwei Mädchen von dreizehn — anbot. Einige versteckten sich in Zelten nahe der Autobahn; nachts erwarteten und bedienten sie ihre Freier auf Parkplätzen. Die «Besseren» wurden in einer Herrenboutique neu eingekleidet und dann per Intercity zu ihren Kunden meist in München — geschickt. Tarif: 600 bis 1000 Mark, wovon die Jungen 300 bis 400 Mark erhielten. Die Freier waren Musiker, Schriftsteller, Politiker und Geistliche.

Der Frankfurter Pädophile Karlheinz Himmelein kümmerte sich um einen Jungen aus dieser Gruppe, was ihm ein Ermittlungsverfahren wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern einbrachte. Der Junge erhängte sich mit einem Bademantelgürtel in einem Heim.

Karlheinz Himmelein in seinem Nachruf: «Prominente Erwachsene haben die Möglichkeit, sich aufgrund ihrer finanziellen Situation und ihrer Position völlig unerkannt Kinder zu kaufen. Diesen Leuten fällt es leicht, die Gesetze zu umgehen und sich sogar Straffreiheit zu erkaufen oder zu erzwingen. Den Normalbürger allerdings trifft die ganze Härte des Gesetzes.

Würde das Sexualstrafrecht in der gegenwärtigen Form nicht mehr existieren, gerieten Kinder und Jugendliche nicht in das Strichjungen- und Zuhältermilieu. Statt dessen hätten sie die Möglichkeit, liebevolle Beziehungen zu Erwachsenen ihrer persönlichen Wahl zu pflegen. Unter dem Einfluss dieser schädigenden Gesetze haben Erwachsene Angst, Kindern Zärtlichkeit zu bieten, weil die Erwachsenen sofort in den Verdacht des <Rechtsbruchs> geraten.»

Die Motivation der Jungen, auf den Strich zu gehen, unterscheidet sich von denen der Mädchen. Schuld sind weniger die Leiden aus der kaputten Familie und nackter Überlebenswille, sondern viel eher Langeweile, Abenteuerlust oder Geldgier.

Schwul sind die Allerwenigsten, meist haben sie sogar eine Freundin. Aber Geld können sie alle gut gebrauchen, besonders für ihre Sucht: Spielautomaten. Da sind sie auch am ansprechbarsten für die mit Münzen klimpernden Freier: in Spielsalons, in den Telespiel-Abteilungen der großen Kaufhäuser.

Schon die Zehnjährigen nicken beim Angebot eines gemeinsamen Spiels und einer Cola, und sie wissen genau, was dem folgt. Für einen Zehner — am liebsten in Markstücken, für den Datelautomaten — geht der Schüler mit aufs Klo, und hinter dem «Besetzt»-Zeichen wird dann ganz schnell gewichst und geblasen.

Zehn Mark für zehn Minuten «Arbeit» — das ist doch attraktiver als nachmittagelanges Zeitungsaustragen und Wagenwaschen!

## Literatur

*Karin Albrecht-Dgsirat / Klaus Pacharzina (Hrsg.):*  
«Konfliktfeld Kindersexualität», *Päd. extra Buchverlag*  
*Bensheim 1978*

*Karin Albrecht-Dibirat / Klaus Pacharzina (Hrsg.):* «Se-  
xualität und Gewalt»,  
*Päd. extra Buchverlag Bensheim 1979*

*Alan P. Bell/ Martin S. Weinberg / Sue K. Hammersmith:*  
«Der Kinsey-Institut-Report über sexuelle Orientierung und  
Partnerwahl»,  
*Wilhelm Heyne Verlag München 1982 (Heyne-Buch 7203)*

*Frits Bernard:*  
«Pädophilie. Von der Liebe mit Kindern», *Verlag An-*  
*dreas Achenbach Lollar 1978*

*Ernest Borneman:*  
«Reifungsphasen der Kindheit — Sexuelle Entwicklungs-  
psychologie»,  
*Jugend & Volk Diesterweg 1 Sauerländer Wien 1981*

*Ernest Borneman:*  
«Studien zur Befreiung des Kindes (Band 2): Die Umwelt des  
Kindes im Spiegel seiner <verbotenen> Lieder, Reime, Verse  
und Rätsel»,  
*Verlag Ullstein Frankfurt a. M. | Berlin /Wien 1980 (Ullstein-  
Buch 35045)*

*«Brigitte» (Hrsg.):*

«Als Kind missbraucht — Frauen brechen das Schweigen»,  
*Mosaik-Verlag München 1983*

*Carlfred B. Broderick:*

«Kinder- und Jugendsexualität — Sexuelle Sozialisierung»,  
*Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek 1970 (rororo 8005)*

*Lewis Carroll:*

«Briefe an kleine Mädchen»,  
*Insel Verlag Frankfurt a. M. 1976 (Insel Taschenbuch 172)*

*Manuel Fisch:*

«Unzucht mit Kindern — Eine Dokumentation praktischer Fälle»,  
*Gemini Press Frankfurt a. M. 1971*

*Manuel Fisch:*

«Blutschande — Eine Dokumentation praktischer Fälle»,  
*Gemini Press Frankfurt a. M. 1971*

*Sigmund Freud:*

«Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften»,  
*Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt a. M. 1979 (Fischer 6044)*

*Heinz Grassel I Kurt R. Bach (Hrsg.):* «Kinder- und Jugendsexualität»,

*Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin I DDR 1979*

*Tilo Grüttner:*

«Zwischen Angst und Lust — Umgang mit der Sexualität der Kinder»,  
*Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek 1982 (rororo 7666)*

*Walter Hauptmann:*

«Gewaltlose Unzucht mit Kindern — Kriminalpolitische und sozialpsychologische Aspekte», *Wilhelm Fink Verlag München 1975*

*Joachim S. Hohmann (Hrsg.):*

«Pädophilie Heute — Berichte, Meinungen und Interviews zur sexuellen Befreiung des Kindes», *Foerster Verlag Frankfurt a. M. /Berlin 1980*

*Barbara Kavemann I Ingrid Lohstöter:*

«Väter als Täter — Sexuelle Gewalt gegen Mädchen», *Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek 1984 (rororo 5250)*

*Martin Killias:*

«Jugend- und Sexualstrafrecht — Eine rechtssoziologische und rechtsvergleichende Untersuchung über die Bestimmungsgründe des Jugendschutzes im Sexualstrafrecht», *Verlag Paul Haupt Bernl Stuttgart 1979*

*Alfred C. Kinsey I Wardell B. Pomeroy I Clyde E. Martin!*

*Paul H. Gebhard:*

«Das sexuelle Verhalten der Frau (Kinsey-Report)», *Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt a. M. 1970 (Fischer 6002)*

*Herbert Maisch:*

«Inzest»,

*Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek 1968 (rororo 8008)*

*Honme Gabriel de Riqueti Graf von Mirabeau:*

«Ausgewählte Schriften (Band 1): Erotische Schriften», *Merlin Verlag Hamburg 1971*

*Roger Moody:*

«Ein Anschlag auf die Sittlichkeit — Vom PädophilieTabu», *Verlag Roter Funke Bremen 1981*

*Vladimir Nabokov:*

«Lolita»,

*Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek 1959 (rororo 635)*

*Harald Niemann:*

«Unzucht mit Kindern — Eine kriminologische Untersuchung unter Verwendung Hamburger Gerichtsakten aus den Jahren 1965 und 1967»,

*Verlag Otto Schwartz Göttingen 1974*

*H. Orthner u. a.:*

«Zur Therapie sexueller Perversionen — Heilung einer homosexuell-pädophilen Triebabweichung durch einseitigen stereotaktischen Eingriff im Tuber cinereum», *Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1969*

*Florence Rush:*

«Das bestgehütete Geheimnis: Sexueller Kindesmißbrauch»,  
*Sub Rosa Frauenverlag Berlin 1982*

*Donatien Alphonse Frafflis Marquis de Sade:* «Kurze Schriften — Briefe und Dokumente», *Merlin Verlag Hamburg 1968*

*Hardy Sigfrid Schelkr:*

«Die manipulierte Psyche—Betrachtungen über die betrosexuelle Pädophilie»,

*Sandra-Verlag Tegelen I Niederlande 1979*

*Ren. J. Scherer:*

«Das dressierte Kind — Sexualität und Erziehung: über die Einführung der Unschuld»,

*Verlag Klaus Wagenbach Berlin 1980 (Politik 57)*

*Eberhard Schorsch/ Gunter Schmidt (Hrsg.): «Ergebnisse zur Sexualforschung — Arbeiten aus dem Hamburger Institut für Sexualforschung»,  
Verlag Ullstein Frankfurt a. M. I Berlin /Wien 1976 (Ullstein-Buch 3301)*

*Peter Schult:*  
«Gefallene Engel — Erzählungen, Essays, Streitschriften»,  
*Bruno Gmünder Verlag Berlin 1982*

*Leila Sebbar:*  
«Gewalt an kleinen Mädchen»,  
*Feministischer Buchverlag Naumburg 1980*

*Uwe-Volker Segeth:*  
«Kinder, die sich verkaufen — Eine Analyse der Prostitution von weiblichen Minderjährigen»  
*Verlag Ullstein Frankfurt a. M. I Berlin I Wien 1980 (Ullstein-Buch 34038)*

*Elisabeth Trube-Becker:*  
«Gewalt gegen das Kind — Vernachlässigung, Misshandlung, sexueller Missbrauch und Tötung von Kindern», *Kriminalistik-Verlag Heidelberg 1982*

*Wolf Vogel:*  
«Verbotene Liebe, Pädophilie und strafende Gesellschaft»,  
*S. Roderer Verlag Regensburg 1984*

*Werner Würigler:*  
«Unzucht mit Kindern nach Art. 191 StGB», *Verlag Rüegger Diessenhofenl Schweiz 1976*

*Zeitschriften:*  
«Befreite Erziehung» Rundbrief der Deutschen Studien-und Arbeitsgemeinschaft Pädophilie, Krefeld

«Konkret Sexualität», *Gremliza Verlag*  
*Hamburg*

«pro familia magazin» (früher «Sexualpädagogik und Familienplanung»),  
*Gerd J. Holtzmeyer Verlag Braunschweig*